PT 2496
.L4 F8

Schiller

unser Befreier

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

INDIANA
UNIVERSITY
LIBRARY

Digitized by Google
Original from
INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

Schiller

unſer Befreier

von Dr. Heinrich Frenzel

Schiller wäre auch im Staatsrat groß geweſen . . . Das war ein rechter Menſch, und ſo ſollte man auch ſein!

Goethe.

Schiller wird den Auserwählten aller Jahrhunderte zur Seite ſtehen.

Carlyle.

1.–10. Auflage

Deutſche Freiheit G. m. b. H., Berlin-Lichterfelde

Digitized by Google

Original from INDIANA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

PT 2496
.L4F8

INDIANA UNIVERSITY LIBRARY

Verszeilen und in Anführungszeichen eingeschlossene Sätze sind durch Sperrsatz als aus Schillers Werken, Briefen und Gesprächen entnommen gekennzeichnet

Copyright by Deutsche
Freiheit G. m. b. H.,
Berlin-Lichterfelde

Buch- und Kunstdruckerei
F. E. Haag, Melle i. H.

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schiller

Wer, heilige Fackel, die uns lodernd leuchte,
wer hebt empor dich in der Dunkelheit?
Ach, alles, was uns groß und herrlich deuchte,
zertrümmert liegt's, beschmutzt, zerfetzt, entweiht.
Geliebtes Vaterland, du Land der Länder,
du, hohen Geistes herrlicher Verschwender,
all deine Würde ward des Pöbels Spott.
Du Volk, aus deinem Herzen ward gerissen
Stolz, Mut und Kraft und Ehre und Gewissen
und — o — dein Gott!

Da hör' ich eine mächtige Stimme schallen,
die dieser Erde weiten Kreis durchtönt;
ich seh' ein Licht aus Himmelshöhen fallen,
das unserer Väter Jugend schon verschönt.
Er schreitet her aus jenen ewigen Hallen,
der Schönheit einst zu lieben uns gewöhnt,
er, der uns singt in ewig lichter Klarheit
das hohe Lied der Freiheit und der Wahrheit.

O Schiller, der gefügt zu goldnem Ringe
das allzu kurze Leben, leidverzehrt,
in dessen Feuergeist sich alle Dinge
zu edler Reinheit wundersam verklärt,
der uns emporriß wie mit Adlerschwinge,
das Vaterland zu lieben uns gelehrt,
in deiner Seele, deinem Liede lesen
wir deines deutschen Volkes tiefstes Wesen.

9-30-70

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY

Sei stolz denn, Volk, in deiner Armut Blöße!
Sieh dieses Geistes Bild, an Adel reich;
es steht vor dir in ernster, frommer Größe,
den Götterbildern der Hellenen gleich.
Und trafen dich des Schicksals schwere Stöße,
hart werde, Volk! Tu ab, was faul und weich!
Verzweifelst du fast vor des Unheils Grimme,
Er spricht zu dir wie des Gewissens Stimme.

Im Reiche seiner Ideale findet
die Kraft zum Flug, was müd und erdenschwer.
Die Schönheit ist es, die ihm Kränze windet,
die ewigjunge Muse des Homer.
Und was im Zeitensturme auch verschwindet,
stark wie der Frühling schreitet er einher.
Sei stark und treu wie er! Was wert das Leben
uns macht, ein heilig Amt ward dir gegeben!

Zu ringen gilt es! Ganz von Qual bezwungen,
du hohes Volk, das so viel Großes schuf,
auf! Steig empor aus dumpfen Niederungen,
vernimm du deines Dichters Freiheitsruf!
Du Riesenvolk, wardst du ein Volk der Zwerge?
Sankst du so jäh hinab ins leere Nichts?
Erwache! — Auf die Berge! Auf die Berge!
Hinauf ins ewige Meer des Lichts!

Paul Warncke.

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY

Vorwort

O meine Freunde, werdet am Schmerz nicht irre,
den Gott gesandt, damit er sein Volk erneue!
Und wenn des Tages Wirbeltanz euch ängstet,
blickt auf die Großen! Haltet den Meistern Treue!
Friedrich Lienhard.

Schneller, als erwartet werden konnte, hat sich mein Buch „Goethe unser Führer durch die Zeit der schweren Not" eine große Zahl von Freunden erworben. Mehrere von ihnen sprachen mir den Wunsch aus, ich möchte Goethes großem Werksgenossen und Mitherrscher im Reiche des deutschen Geistes ein ähnliches Buch widmen. In der Tat hat Schiller dem heutigen Deutschen nicht weniger zu sagen als Goethe, und die oft geradezu verblüffende Übereinstimmung der beiden Unsterblichen wirkt wunderbar.

Der Wiederaufbau Deutschlands, unser aller selbstverständliche Pflicht, kann nur das Werk deutscher Gesinnung sein. Zu dieser die Deutschen zu erziehen, ist keiner unserer großen Geister geeigneter als Schiller, von dessen Hundertjahrfeier 1859 die vaterländische Bewegung ausging, die am 18. Januar 1871 im Spiegelsaal des Versailler Schlosses zum Abschluß kam, die also heute von neuem anheben muß. An dem Tage, an dem in unserem Volke Schillers heißes, durchaus deutsches Empfinden, Schillers hohe, kerndeutsche Gedanken den gebührenden Einfluß besitzen, wird das Gemeine, das heute noch so viele beherrscht, „hinter uns in wesenlosem Scheine liegen". Damit wird die entscheidende Vorbedingung für die Wiederherstellung deutschen Gedeihens, deutscher Größe und deutscher Ehre erfüllt sein. So wird uns Schiller gemeinsam mit Goethe, nachdem die beiden herrlichen Deutschen uns schon unermeßliche Erhebung und ewigen Ruhm geschenkt haben, aus der Schmach und Not befreien, in die uns die inneren und äußeren Feinde

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY

unſeres Volkes unter geſchickter Ausnutzung unſerer Schwächen nur deshalb hinabſtoßen konnten, weil die weit überwiegende Mehrzahl der Volksgenoſſen bisher vom Geiſte Goethes und Schillers kaum einen Hauch verſpürt, zu ihrem Lebenswerk keine innere Fühlung gewonnen hatte. Für dieſen koſtbarſten Beſitz, den wir haben, muß endlich Goethes Wort gelten: „Was du ererbt von deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen!“

Nikolasſee bei Berlin,
an Schillers Geburtstag 1920

Dr. Heinrich Frenzel

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY

1. Schiller unser Befreier!

Schiller ist der Lehrer der Nation, der
mit der ganzen Kraft eines gottbegeisterten
Sehers auf das handelnde Leben hindrängt.
Oskar Jäger.

Schiller ist den Völkern der Erde bekannt als „Freiheitsdichter". Die Gesetzgebende Versammlung der Französischen Revolution hat am 26. August 1792 dem „deutschen Schriftsteller Giller" (in den betr. amtlichen Urkunden auch „Gille", „Gisler", „Gillers", „Schyler" geschrieben) als einem der 18 „Wohltäter der Menschheit" den „Titel eines französischen Bürgers" verliehen und damit unsern Dichter zu einem „Würdenträger" der großen Staatsumwälzung gemacht. Das ist eine der zahllosen lächerlichen Schauspielereien der Franzosen, die nicht einmal den Namen des von ihnen als Gegenstand feierlicher „Ehrung" Erwählten zu schreiben wußten. Aber auch in Schillers Vaterland ist die Zahl derer, die ihn und sein Werk wirklich kennen, viel zu gering, die Zahl derer, denen es in Fleisch und Blut übergegangen ist, winzig.

Schillers stürmische Jugenddramen nehmen unter den zahlreichen Geisteswerken des achtzehnten Jahrhunderts, die zur Abschüttelung des Jochs der unumschränkten Fürstenherrschaft und der Standesvorrechte aufriefen, mit den höchsten Rang ein. Von jugendlichem Feuer durchlodert, von der Kraft des Genies getragen, erzielten sie eine so starke und nachhaltige Wirkung, daß der abgeklärte, zu künstlerischer und menschlicher Vollreife gediehene Schiller in der Vorstellung der allermeisten gegenüber dem unausgegorenen „Stürmer und Dränger", dem Vorkämpfer eines ebenso weitverbreiteten wie wohlbegreiflichen Freiheitsdranges nicht nach Gebühr zur Geltung kommen konnte. Die reife Weisheit des großen Mannes ist nach dem gewaltigen Kampfruf des

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

geistglühenden Jünglings nicht mehr voll durchgedrungen. Das ist ein Schaden für unser Volk, dem so die tiefere Erkenntnis, zu der einer seiner stärksten Köpfe sich durchgearbeitet hat, nur in beschränktem Maße fruchtbar geworden ist. Es wird darum hohe Zeit, das Wort zu beachten, das Schiller seinem Rudenz in den Mund legt: „O denket nicht des Irrtums meiner Jugend!"

„Auch dem größten Geiste möchte es ungestraft nicht hingehen, den Wahnbegriffen seiner Zeit Hohn zu sprechen." Aber die größten Geister erweisen sich dadurch als solche, daß sie sich von den „Wahnbegriffen" ihrer Zeit, die oft auch noch die nächstfolgenden Menschenalter beherrschen, sehr viel eher als ihre Volksgenossen innerlich freimachen und ihrer besseren Einsicht kraftvollen Ausdruck geben. Das gilt in weitgehendem Maße wie von Goethe so auch von Schiller. Gerade die „Wahnbegriffe" des 18. Jahrhunderts aber haben in Deutschland noch einen verhängnisvollen Einfluß, während sie an Engländern, Franzosen usw. vorübergegangen sind, ohne im entscheidenden Punkte, der Frage des völkischen Selbstbewußtseins, Zusammenhaltens und Machtverlangens, irgendeine nennenswerte Wirkung auszuüben. Darum herrschen heute Engländer und Franzosen über uns Deutsche, was für jeden wirklichen Deutschen ein unerträglicher Zustand ist. Wir müssen also trachten, uns ebenso von jenen Wahnbegriffen zu befreien, wie Goethe und Schiller sich davon befreit haben. Diesem Zweck dienen das vorliegende Schiller-Buch und das ihm vorangegangene Goethe-Buch.

Unser Dichter hat sich aus eigener Kraft und Art entwickelt und sich allen Versuchen, ihn zu beeinflussen, widersetzt. Auf ihn selbst trifft unzweifelhaft sein Ausspruch zu: „Es ist ein Glück, daß das wahre Genie auf die Fingerzeige nicht viel achtet, die man ihm, aus besserer Meinung als Befugnis, zu erteilen sich sauer werden läßt." Schiller war und blieb während seines ganzen, leider nur allzu kurzen Lebens ein vollkommen unabhängiger Mann und Bekenner. Daß man ihm einen leeren Titel anhängte und seinem Namen das früher im Verkehr sehr nützliche „von" vorsetzte (woran er nach dem Zeugnis seiner Frau „ganz unschuldig" war!), hat die stolze Selbständigkeit Schillerschen Dichtens und Denkens nicht berühren können. Als man den damals noch bürgerlichen großen Dichter nach langem Zögern endlich trotz des Widerspruchs der (auch in Wei-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mar nicht fehlenden) Hofschranzen von Amts wegen zu einer Hoffestlichkeit einlud, lehnte er diese Ehre ein für allemal ab, indem er an Frau von Stein schrieb: „Da ich nun zwei Jahre hier wohne, ohne nach Hofe eingeladen zu sein, so wünschte ich auch für künftig wegen meiner Kränklichkeit davon ausgeschlossen zu bleiben."

Bis zum heutigen Tage hat denn auch niemand gewagt, Schillers entschiedene Abwendung von den an sich wohlverständlichen Übertreibungen seiner Jugend auf höfische oder sonstige äußere Einflüsse zurückzuführen. Umsomehr beanspruchen die für unsere Zeit überaus wertvollen ernsten Lehren des abgeklärten, edelreifen Meisters Beherzigung.

Gerade heute soll Schillers Stimme zu unserm Volke sprechen. Denn die Massen lassen sich noch immer vielfach von Leuten am Narrenseil führen, denen sie das allerstärkste Mißtrauen entgegenbringen sollten.

Weh ihnen, die dem Volk die Augen halten,
daß es dem wahren Besten widerstrebt!

Schiller hat sich sein Lebtag bemüht, dem deutschen Volke durch offene und klare Darstellung des wahren Sachverhalts die Augen zu öffnen. Er schrieb am 25. Juni 1799 an Goethe: „Den Deutschen muß man die Wahrheit so derb sagen als möglich." Leider wurde er uns schon sechs Jahre darauf entrissen, so daß er — ein schwerer Schaden! — nicht mehr bei der inneren Vorbereitung des Freiheitskampfes gegen Napoleon und nach dessen Besiegung als geistiger Führer der Deutschen wirken konnte. Wahrlich, wir können heute nichts Besseres tun als ihn (und Goethe!) als Führer zu nehmen.

Unsere Feinde haben den von ihnen seit Jahrzehnten geplanten und großzügig vorbereiteten Vernichtungskrieg gegen Deutschland gewonnen, weil wir, um mit dem „Vorwärts" zu reden, unsere Waffen „eine Viertelstunde zu früh aus der Hand gelegt" haben — dank der ruchlosen Zermürbungsarbeit derer, die teils im Dienst und Sold der Feinde, teils als „Amateur"-Schurken schon seit Jahren und jetzt besonders eifrig an Deutschlands dauernder Unterjochung durch die City-Weltherrscher mitarbeiten. Schon schrieb das hierin führende internationale „Berliner Tageblatt", das Grelling, Schickele, E. Bernstein und andere, die Deutschland an die Feinde verraten haben, in den

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

höchsten Tönen verherrlicht: „Deutschland wird sich aller Vorteile einer britischen Kolonie erfreuen." Ins Auswärtige Amt, ins Reichswehrministerium, in alle Reichs- und Staatsministerien sind zahlreiche den Herren Mosse und Theodore Wolff nahestehende Leute eingedrungen. Sie zeigen sich quietschvergnügt über den großen Umschwung, der sie dahin gebracht hat, und sind mit der Oberherrschaft der Briten über Deutschland herzlich einverstanden, die das üble Gezieser als Aufseher und Fronvögte der in Sklavendienst gezwungenen Deutschen vorzüglich brauchen können. Überall macht sich heute diese Art widerlich breit, und wenn sie mit der Miene der Sieger einherschreiten, glauben wir den Ruf zu vernehmen, der im „Tell" dem brutalen, eiskalten Volksbedrücker Geßler vorangeht: „Platz, Platz dem Landvogt!"

Wie konnten wir so tief sinken? Nur dadurch, daß der starke, gesunde deutsche Geist, der sich im August 1914 so herrlich kundgab, in langer, planmäßiger Arbeit zerbröckelt, umnebelt, verwirrt wurde. „Fürchte dich nicht vor der Verwirrung außer dir, aber vor der Verwirrung in dir!" Unsere heimtückischen Hasser drinnen und draußen haben es nur zu gut verstanden, durch Lug und Trug die Volksseele zu vergiften: durch ihre ausgefeimten Schwindeleien vom angeblich möglichen „Verständigungsfrieden" mit den seit langer Zeit zu unserer Vernichtung bis zum Weißbluten fest entschlossenen und daran nicht einen Augenblick irre gewordenen Welschen und Briten, vom angeblich „friedensfreundlichen" Wilson, dem Weltmeister der Heuchelei, von der angeblich „allgemein" durchzuführenden, in Wirklichkeit nur zur Entwehrung und Entehrung Deutschlands dienenden „Abrüstung", vom angeblichen „Selbstbestimmungsrecht" der Völker, das für Polen, Tschechen, Südslawen, Dänen, Rumänen usw., aber für uns ebenso wenig gilt wie für Iren, Inder, Araber, Buren usw. Lord Northcliffe, der Leiter der „Propaganda in den feindlichen Ländern", und seine zahlreichen schmutzigen Soldknechte in der Schweiz, in Deutschland, in Oesterreich verfahren großzügig nach seiner bekannten Regel: „Ein Satz kann noch so sinnlos, noch so unwahr sein — wenn man ihn den Menschen mit zäher Ausdauer immer und immer wieder in die Köpfe trommelt, findet man schließlich Millionen, die dran glauben." Euch armen Volksgenossen, die ihr schon vorher durch die bekannte siebzigjährige „politische Schulung" der Klassenhaß-Aufpeitscher plan-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mäßig verblödet wurdet: „Euch haben sie das Netz ums Haupt geworfen!“ Ihr seid den Großgaunern der Weltpolitik auf den Leim gegangen, und so sind wir erlegen: „Wahres Unglück bringt der falsche Wahn.“ „Lügen sind nur die Waffen der Hölle.“

Deutschland ist das große weltgeschichtliche Beispiel geworden für die Erkenntnis, die Schiller erfüllte, und der der treffliche Ernst v. Feuchtersleben Ausdruck lieh: „Es gibt nur eine Sittlichkeit, und das ist die Wahrheit; es gibt nur ein Verderben, und das ist die Lüge.“

Wir müssen und werden uns aus der Schmach und Not, in die wir durch den weltumspannenden Sieg der Lüge gestürzt wurden, wieder erheben, denn

so gewiß die Sonne morgen wiederkehrt in ihrer Klarheit,
so unausbleiblich kommt der Tag der Wahrheit!

Und damit kommt auch der Tag unserer Befreiung, unserer Wiederaufrichtung:

Vor der Wahrheit mächtigem Siege
verschwindet jedes Werk der Lüge.

Der Wahrheit aber zum Durchbruch zu verhelfen, die verwirrten Gehirne zu entnebeln, wird Schiller uns helfen, aus dessen tiefstem Herzen der Ruf dringt: „Was hat der Mensch dem Menschen Größeres zu geben als Wahrheit!“ Wir müssen uns um die Wahrheit, die uns keineswegs zufliegt, nach Schillers großem Vorbild ehrlich bemühen:

Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
rauscht der Wahrheit tiefversteckter Born.

Land- und volksfremde „Verwalter der deutschen Geistesgüter“, gelegentlich auch durch „Umwertung aller Werte“ die eigene Überwertung anstrebende deutsche Selbstvergötterer suchen uns den edlen Wahrheitskünder, in dem der deutsche Idealismus einen Höhepunkt erreicht hat, zu verleiden. Ihr Mühen ist vergeblich. Gegen Goethes erhabene Größe anzurennen reicht selbst ihre Kühnheit nicht aus, somit bleibt Goethes Nachruf auf den Geistesgenossen in Kraft:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nun glühte seine Wange rot und röter
von jener Jugend, die uns nie entfliegt,
von jenem Mut, der früher oder später
den Widerstand der stumpfen Welt besiegt,
von jenem Glauben, der sich, stets erhöhter,
bald kühn hervordrängt, bald geduldig schmiegt,
damit das Gute wirke, wachse, fromme,
damit der Tag dem Edlen endlich komme.

So mögen uns denn Schillers unverwelkliche Jugend, Schillers unerschütterlicher Glaube leuchten, auf daß wir den Widerstand der stumpfen, haß- und rachgierigen Welt besiegen und den Tag der deutschen Erneuerung, den Tag der Gerechtigkeit heraufführen! Wohl sind wir heute die Gefangenen unserer sittlich unsagbar tiefstehenden Feinde. „Lassen wir nur nicht (um mit J. G. Fichte zu sprechen) mit unserm Körper zugleich auch unsern Geist niedergebeugt und unterworfen und in die Gefangenschaft gebracht werden!" Dazu wird uns Schillers Vorbild, Schillers mahnendes, aufrichtendes, wegweisendes Wort helfen.

2. Schiller über die Fürsten.

Wer Autorität haben will, muß bescheiden sein und sein Unrecht unverhohlen einzugestehen wissen.
Richard Rothe.

Mancher wird ohne weiteres geneigt sein, Schiller, den kühnen Streiter gegen die schreienden Auswüchse der damals allmächtigen Fürstenherrschaft, als Wortführer der fürstenlosen Staatsform anzusprechen. Ein förmliches Bekenntnis des Dichters in diesem Sinne ist nicht vorhanden. Wenn man aber für das Gegenteil das bekannte Wort:

Drum soll der Sänger mit dem König gehen:
sie beide wohnen auf der Menschheit Höhen!

geltend machen will, so ist nicht zu vergessen, daß es (in der „Jungfrau von Orleans") ein König ausspricht. Schillers eigene Gesinnung drückt

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zweifellos Marquis Posa aus: „Ich kann nicht Fürstendiener sein." Er hat selbst unter der rohen Willkür des württembergischen Herzogs Karl Eugen schwer gelitten und sich der Zwangsbeglückung dieses „Landesvaters" durch die Flucht entzogen; denn ihm fehlte die Gabe, „in seines Nichts durchbohrendem Gefühle" „in Ehrfurcht untertänigst zu ersterben". Und er hat stets den von ihm geforderten „Männerstolz vor Königsthronen" bewährt. In seinen Geschichtswerken hielt er streng an dem Grundsatz fest: „Die Geschichte soll keine Lobrednerin sein."

Schiller wußte aber bei aller freiheitlichen Gesinnung die Bedeutung der Fürsten für Völker und Staaten wohl zu würdigen. Er kennzeichnet „die kaiserlose, die schreckliche Zeit", wie sie von 1254 bis 1273 und von 1806 bis 1871 in Deutschland bestand, und wie wir sie heute wieder — schrecklich in jeder Hinsicht! — haben. Was die führende Persönlichkeit wert ist, spricht er einleuchtend aus:

Wohl dem Ganzen, findet
sich einmal einer, der ein Mittelpunkt
für viele Tausend wird, ein Halt; — sich hinstellt
wie eine feste Säul, an die man sich
mit Lust mag schließen und mit Zuversicht.

Dem stolzen Beruf des echten Königtums, der Hort des Rechts und des Erbarmens zu sein, gibt der Dichter treffenden Ausdruck:

Der Thron der Könige, der von Golde schimmert, ist
das Obdach der Verlassenen — hier steht
die Macht und die Barmherzigkeit — es zittert
der Schuldige, vertrauend naht sich der Gerechte.

Der hohe Vorzug der Fürsten, daß sie in der Erinnerung der Menschen, in Geschichte und Dichtung vor dem allgemeinen Lose der Menschen, schnell im Dunkel zu versinken, bewahrt bleiben, wird in der „Braut von Messina" gefeiert:

Völker verrauschen,
Namen verklingen,
finstre Vergessenheit
breitet die dunkelnachtenden Schwingen
über ganzen Geschlechtern aus.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber der Fürsten
einsame Häupter
glänzen erhellt.
Und Aurora berührt sie
mit den ewigen Strahlen
als die ragenden Gipfel der Welt.

Ebenda spiegelt sich die alte Mannentreue, die im Herrscher sich selbst ehrt, in dem Ausruf:

Der ist kein Tapfrer, kein Ehrenmann,
der den Gebieter läßt verachten.

Noch heute steht jeder englische Sozialdemokrat auf, wenn die Königshymne ertönt, weil er Volks- und Staatsbewußtsein und darum Verständnis dafür hat, daß es sich in diesem Falle um die Ehrung des englischen Volkes und des britischen Reiches handelt. In Deutschland hat man es versäumt, das Volk zu solchem Gemeingefühl zu erziehen: darum sind wir bis auf weiteres zu Bedienten unserer Feinde herabgesunken, deren brutale Vergewaltigungspolitik, besonders in den besetzten Gebieten, den Deutschen nun das Deutschtum einpaukt . . .

Die Erkenntnis, daß die unumschränkte Fürstenherrschaft gegenüber dem fortgeschrittenen Denken und dem wirtschaftlichen Aufstieg des Bürgertums nicht mehr zu halten war, breitete sich während Schillers Lebenszeit unaufhaltsam aus. Von Friedrich dem Großen, dem bedeutendsten Vertreter jener Staatsform, der an der geistigen Bewegung Europas in ihrer (in seiner Jugendzeit maßgebenden) französischen Ausprägung lebendigsten Anteil nahm, liegt uns die berühmte Äußerung an den Präsidenten von der Goltz vor: „Ich bin es müde, über Sklaven zu herrschen." Dem gleichen Gedanken gibt Demetrius, Schillers letzter Held, Ausdruck: „Ich will nicht herrschen über Sklavenseelen." Aus dem Briefwechsel mit Gottfried Körner wissen wir, daß Schiller sich auf des Freundes Anregung einige Jahre lang mit dem Plan beschäftigte, einen Abschnitt aus der Geschichte Friedrichs des Großen in einem Heldengedicht darzustellen und darin des Königs „ganzes Leben und sein Jahrhundert anschauen zu lassen". Hätte er diese Absicht ausgeführt, so hätte unter den leitenden Gedanken der

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

im Fiesco ausgesprochene sicherlich nicht gefehlt: „Sklaverei ist ein elendes Handwerk."

Unser Dichter steht unter denen, die für die notwendig gewordene Neugestaltung wirkten, in erster Reihe. Er weist darauf hin, daß „Selbstherrscher" dies in Wirklichkeit oft gar nicht sind, da sie (gegenüber besseren Regungen des eigenen Innern) auf ihre Machtinteressen und auf die „öffentliche Meinung" der herrschenden Kreise (auch wo sie fehlgeht) Rücksicht nehmen müssen.

Die Könige sind nur Sklaven ihres Standes;
dem eignen Herzen dürfen sie nicht folgen.

Und im „Geisterseher" lesen wir: „Wohl dem, der sie verachten kann, die Meinung der Welt: die Fürsten sind ihr Geschöpf, sie müssen ihre Sklaven sein".

In der Hand des unumschränkten Herrschers liegen die verhängnisvollsten Entscheidungen:

O Fluch der Könige, der ihren Worten
das fürchterliche Leben gibt, dem schnell
vergänglichen Gedanken gleich die Tat,
die fest unwiderrufliche, ankettet.

Das Unerträglichste ist, daß der Streit der Könige blutige und grausame Kriege, schwere Heimsuchungen der Völker, „Menschenopfer unerhört" herbeiführt — ein ungeheurer Widersinn, der schon seit alten Zeiten beklagt wurde:

Das ist das Fluchgeschick der Könige,
daß sie, entzweit, die Welt in Haß zerreißen
und jeder Zwietracht Furien entfesseln.

Mit schärfstem Hohn kennzeichnet unser Dichter diese schlimmste Auswirkung des Alleinherrschertums in der „Braut von Messina":

Wenn sich die Fürsten befehden,
müssen die Diener sich morden und töten:
das ist die Ordnung, so will es das Recht.

Wie verhält man sich den Fürsten gegenüber? Selbst der Herzog von Alba, ein ausgesprochener Feind jeder freiheitlichen Entwicklung,

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nimmt im „Don Carlos“ die „Gedankenfreiheit“, die Marquis Posa, der Vertreter der liberalen Weltanschauung, für Alle fordert, für sich und die den Herrscher Umgebenden einschließlich der Sklaven in Anspruch:

> Was ich sonst
> vermute, denke oder weiß, gehört
> mir eigen zu. Es sind geheiligte
> Besitzungen, die der verkaufte Sklave
> wie der Vasall den Königen der Erde
> zurückzuhalten Vorrecht hat.

In unseren Tagen will der sozialdemokratische Finanzminister Lüdemann nur Beamte dulden, die „innerlich“ auf Seiten der von der Sozialdemokratie beherrschten demokratischen Regierung stehen, also auch ihr „Denken“ den jeweiligen Machthabern unterordnen — ein „Demokrat“, der, was die Gedankenfreiheit anlangt, vom Herzog von Alba, dem schärfsten Vertreter der Geistesknechtung, beschämt wird.

Schiller stellt weiterhin (für seine Zeit!) die Tatsache fest, daß die Menschen sich dem Recht der geschichtlichen Überlieferung, das in der Fürstenwürde verkörpert ist, bereitwillig zu fügen pflegen. Von den „geborenen Gesetzgebern“ der ehemaligen „Oberhäuser“ in den größeren deutschen Bundesstaaten will der gesunde Menschenverstand nichts mehr wissen, und doch bleibt der Satz wahr: „Der Mißbrauch angeborener Gewalt drückt weniger schmerzhaft als der Mißbrauch empfangener.“

Aber schließlich erschüttern die Ausschreitungen der Machthaber selbst die bestehende Ordnung. Ihre treuesten Anhänger kommen zu der Überzeugung, daß es so nicht mehr bleiben kann. Im „Tell“ gibt der Junker Rudenz, bis dahin ein gehorsamer Lehnsmann des habsburgischen Herrscherhauses, diesem Zwiespalt Ausdruck:

> Des Königs Ehre ist mir heilig;
> doch solches Regiment muß Haß erwerben.

Und Don Carlos ruft angesichts der zügellosen Willkür seines Vaters, des finstern Philipp II., den Himmel an:

> Gibt es keinen Gott? Was? Dürfen
> in seiner Schöpfung Könige so hausen?

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Gewöhnlich geraten die Fürsten dadurch auf die schlimmsten Irr- und Abwege, daß sie, nicht selten infolge der höfischen Treibhaus-Erziehung, schlechte Menschenkenner sind und sich darum von üblen Günstlingen beeinflussen, beherrschen, ja zu ihren Werkzeugen herabdrücken lassen, so daß die Herrscherwürde in den Staub gezogen, die Krone schmutzigen Privatinteressen dienstbar und damit der Sinn der fürstlichen Stellung, die doch nur als hoher „Dienst" für das Ganze Berechtigung hat, in sein Gegenteil verkehrt wird.

Es ist der Fluch der Hohen, daß die Niedern
sich ihres offnen Ohrs bemächtigen.

Das geschieht häufig dadurch, daß die in jedem Sinne „Niedern" den Hohen allerlei lichtscheue Dienste und Gefälligkeiten erweisen, so daß man an den meisten Fürstensitzen mehr als „eine Geschichte, wie man Präsident wird", erzählen konnte.

Der Fürst soll sich aber nicht nur der Begünstigung Einzelner, sondern auch der Bevorzugung von Gruppen und Parteien enthalten. „Das ganze mächtige Übergewicht, welches die Erhabenheit des Thrones gibt, ist verloren, wenn der Fürst, vom Ungestüm des Parteigeistes verführt, selbst in eine Faktion wider die andere sich herabziehen läßt. Solang er auf dem Throne steht, gebietet sein Ansehen Ehrfurcht auf beiden Seiten. Ist er selbst auf eine Seite getreten, so sieht die gedrückte Partei den Sitz der gemeinschaftlichen Gerechtigkeit leer. Alles, was gegen sie geschieht, ist nun Verfolgung und wird nicht mehr von jenem geheimen Eindruck begleitet, welcher sonst bewirkt, daß Strafen des Staats, vom Vollstrecker des Gesetzes auferlegt, nicht reizen, sondern bändigen."

Das galt zu Schillers Zeit von den unumschränkten Herrschern, aber nicht minder in den Jahrzehnten vor dem Weltkriege von der andauernden Stellungnahme des Kaisers, namentlich bei der Besetzung aller wichtigen Ämter in Reich und Staat, zugunsten der angeblich „Besten und Edelsten der Nation", des Grundadels, der sich „konservativ", „erhaltend" nannte, aber dieses schöne Wort leider nicht so auffaßte, daß es bedeutete, der Staat, das Land, das Volk seien zu

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erhalten, sondern so, daß es darauf ankam, sich selbst in der überkommenen Machtstellung zu erhalten, „den Ast, auf dem man saß, nicht abzusägen", mochte auch schließlich das Ganze dabei den schwersten Schaden erleiden. . . .

Auch die sonstigen Fehler mancher Fürsten sind von unserm Dichter scharf gekennzeichnet worden. Schmerzliche Erinnerungen löst es in uns aus, wenn wir in „Maria Stuart" das schneidende Wort hören:

Ihr pflegt zu schwatzen, eh ihr handelt,
und seid die Glocke eurer Taten. Das
ist eure Weise. Die meine ist:
Erst handeln und dann reden!

Wir denken hier an jene verunglückten Kaiserreden, die den innern und äußern Frieden sichern sollten und das Gegenteil erzielten. Die große Doppelaufgabe war richtig erkannt: die deutschen Arbeiter aus dem Fahrwasser des Umsturzes in das der ruhigen Neugestaltung und der Staatstreue zu führen und das dringende Zeitbedürfnis deutscher Weltpolitik zu erfüllen. Den richtigen Weg wies Schiller:

Wer etwas Treffliches leisten will
hätt gern was Großes geboren,
der sammle still und unerschlafft
im kleinsten Punkte die höchste Kraft!

Still und unerschlafft! Statt dessen war unsere Politik laut und charakterschwach und darum von Anfang an verurteilt zu scheitern. Die Verantwortung dafür tragen die Staatsmänner, die als Leiter der Regierung die höchste vaterländische Pflicht nicht erfüllt haben: dafür zu sorgen, daß das Staatsoberhaupt nur insoweit hervortrat, als es dem Volke und dem Lande dienlich war. Aus Angst vor Ungnade und in völliger Verkennung der Bedeutung ihres Amtes fanden jene Schwächlinge nicht den Mut, den Herrscher auf die unausbleiblichen Wirkungen seiner fast regelmäßig zweckwidrigen Auslassungen hinzuweisen. Als Bülow endlich einschritt, war es für ihn der Anfang vom Ende seiner Kanzlerschaft, für uns das Vorspiel des großen Unheils . . .

Wie kühl übrigens Schiller den sämtlichen „hohen Herrschaften" seiner Zeit gegenüberstand, zeigt eine scherzhafte Bemerkung, die er am

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

29. November 1795 in einem Briefe an Goethe macht: „Ich kanns nicht lassen; bei einem Prinzen fällt mir immer zuerst ein, ob er nicht zu etwas gut sei."

Schiller hatte die Mängel und Übelstände der unumschränkten Fürstenherrschaft klar erkannt. Er war nicht im Zweifel über die dringende Notwendigkeit einer Neugestaltung, ebensowenig über die große Schwierigkeit, die es macht, den seit langer Zeit herrschenden Zustand zu beseitigen: „Sei im Besitze, und du bist im Recht!" In der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges spricht sich Schiller unbefangen über die Beseitigung der teils künstlichen, teils natürlichen Grundlagen des „angestammten" Untertanenverhältnisses aus: „Nichts Geringeres war es, eine rechtmäßige, durch lange Verjährung befestigte, durch Religion und Gesetze geheiligte Gewalt in ihren Wurzeln zu erschüttern; alle jene Bezauberungen der Einbildungskraft und der Sinne, die furchtbaren Wachen eines rechtmäßigen Thrones, zu zerstören; alle jene unvertilgbaren Gefühle der Pflicht, die in der Brust des Untertans für den geborenen Beherrscher so laut und so mächtig sprechen, mit gewaltsamer Hand zu vertilgen."

Darüber, wie die neue, bessere Staatseinrichtung zu gestalten sei, gibt Schiller mehrfach Andeutungen. Sein Posa spricht 1787 davon, daß „Bürgerglück dann versöhnt mit Fürstengröße wandeln" werde. In demselben Sinne ruft der Dichter 1795 dem deutschen Volke zu:

Große Monarchen erzeugst du und bist ihrer würdig —
den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.
Aber versuch es, o Deutschland, und mach es deinen Beherrschern
schwerer: als Könige groß; leichter: nur Menschen zu sein.

Wiederum vier Jahre später ist es sicherlich Schillers, nicht nur Wallensteins Auffassung, daß „der Herrschverständigste Herrscher und König sein sollte". Im leider unvollendet gebliebenen Demetrius endlich, der politischer Weisheit voll ist, heißt es:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer durch Verdienst sich auf den Thron geschwungen,
den stürzt der Wind der Meinung nicht so schnell,
und seine Taten sind ihm statt der Ahnen.

Diese bedeutsamen Aussprüche ergänzen sich aufs beste und erklären sich gegenseitig. Angesichts des Zusammenbruchs der alten, angestammten Fürstenhäuser und der gewaltigen Erscheinung des durch die Überlegenheit des Genies emporgestiegenen großen Korsen kommt unser Dichter zu der Auffassung, daß die leichte und schnelle Entthronung, die damals eine ganze Reihe von Fürsten aus uralten Familien erlebt hatten, denen, die durch eigene Kraft und Tüchtigkeit ihre Fürstenstellung errungen haben, nicht drohen werde. Schiller ist kein Gegner der Fürstenherrschaft an sich; er weiß wohl, wie tief sie im Bewußtsein der Menschen verankert ist, und welche Vorzüge ihr eigen sind, aber er fordert die Einschränkung der Fürstenmacht in dem Sinne, daß hervorragenden Fürsten (wie Eduard VII. von England) die Möglichkeit bleibt, ihre Größe durch Taten zu erweisen, daß aber schwächlichen Thronerben die Möglichkeit genommen wird, Schaden anzurichten. Wenn der Fürst, der „sich durch Verdienst auf den Thron geschwungen", fester sitzt als der durch den bloßen Zufall der Geburt dorthin gelangte, so liegt die Folgerung nahe, daß ein solcher Herrscher sich auch durch weitere Verdienste der höchsten Macht würdig erweisen wird, daß also die Taten, die ihm „statt der Ahnen" sind, sowohl nach wie vor seiner Thronbesteigung geschehen müssen.

Was soll aber dann erfolgen, falls diese Erwartung sich nicht erfüllt, der Herrscher sich nicht bewährt? „Wenn die Verbindlichkeit zwischen König und Volk gegenseitig ist, wenn sich Staaten nicht wie eine tote Ware von einer Hand zur andern forterben, so muß es einer ganz einstimmig handelnden Nation erlaubt sein, einem eidbrüchigen Beherrscher ihre Pflicht aufzukündigen und seinen Platz durch einen Würdigern zu besetzen."

Schiller erweist sich als liberaler Monarchist. Er lehrt: „Die bloße Macht, sei sie auch noch so furchtbar und grenzenlos, kann nie Majestät verleihen." Er leitet die Größe „großer Monarchen" aus der Größe ihrer Völker her und ermahnt die Deutschen,

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ihre Staatsverfassung so zu gestalten, daß nicht die Machtstellung und deren äußere Kundgebung, sondern die (schwierigere) Leistung die Größe der Könige ausmache, während sie durch eine solche Umgestaltung zugleich in den Stand gesetzt werden, „nur Menschen" zu sein. Schiller wäre selbst bereit gewesen, ganz in den Dienst einer nach solchen Grundsätzen eingerichteten Monarchie, etwa der preußischen, zu treten, und zu diesem Zweck sogar der geliebten Dichtkunst Lebewohl zu sagen. Er schrieb in einem Briefe: „Wäre erst einmal die Vernunft, die wahre Freiheit zur Grundlage des Staates gemacht worden, so wollte ich auf ewig von den Musen Abschied nehmen und dem herrlichsten aller Kunstwerke, der Monarchie der Vernunft, alle meine Tätigkeit widmen."

Unser Dichter rühmt die englische Verfassung als mustergültig. An Britannia richtet sich die Anerkennung:

Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
der Reichsgesetze weisestes erdacht:
das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
zu Fürsten deine Bürger macht?

Was im „Tell" der ehrwürdige Attinghausen seinem Neffen zuruft, drückt wohl Schillers Meinung über die richtige Stellung der Fürsten aus:

Das Haupt zu heißen eines freien Volks,
das dir aus Liebe nur sich herzlich weiht,
das treulich zu dir steht in Kampf und Tod,
das sei dein Stolz, des Adels rühme dich!

In solchem Sinne verkündigt Rudenz für seinen Bereich die Aufhebung der Leibeigenschaft:

Frei erklär ich alle meine Knechte!

Wobei daran erinnert werden darf, daß Ernst Moritz Arndt, während seines ganzen, langen Lebens ein kraftvoller Vertreter der vaterländischen Gesinnung und des gemäßigten Liberalismus, auch einer der ersten und entschiedensten Vorkämpfer der Bauernbefreiung war.

In dem Aufsatz über die Schaubühne erkennt der Dichter an, daß die Fürsten sich den Anforderungen einer neuen Zeit nicht mehr verschließen.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Menschlichkeit und Duldung fangen an, der herrschende Geist unserer Zeit zu werden; ihre Strahlen sind bis in die Gerichtssäle und noch weiter — in das Herz unserer Fürsten gedrungen."

Schiller würde sich gemäß der von ihm vertretenen politischen Auffassung heute denen zugesellen, die den Staat grundsätzlich auf der Selbstregierung des Volkes durch die von ihm gewählten Vertreter (selbstverständlich unter entscheidender Mitwirkung sachverständiger Fachmänner) aufbauen, aber das Kaisertum, das Sinnbild deutscher Einheit, die für unser Volk nach Geschichte und Wesensart geeignetste Staatsform, in neuer, den veränderten Zeitbedürfnissen entsprechender Gestalt aufrichten wollen, nicht durch Putsche, Bürgerkrieg und Gegenrevolution, sondern erst dann, wenn es „durch freien Entschluß des Volkes auf gesetzmäßigem Wege" geschehen kann. Genau so haben es die Engländer gemacht, die sich (leider auf unsere Kosten) als das politisch klügste Volk Europas erwiesen haben. Nachdem sie 1649 das Königtum beseitigt und eine Zeitlang in einer Republik gelebt hatten, ist seit 1688, seit der Wahl des tatkräftigen Wilhelm von Oranien zum König von England das Königtum dort trotz oder infolge der immer freieren Ausgestaltung der Verfassung völlig unangefochten geblieben. Es hat sich eben als ein vorzügliches Mittel des Zusammenhalts, als Sinnbild der Reichseinheit, als der Schlußstein des Gewölbes, der dem Ganzen den Halt gibt, erwiesen.

Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY

3. Schiller über die Revolution.

Zu den Phrasen, mit denen wir überschüttet werden, gehört die, daß wir die „Errungenschaften der Revolution" sichern müssen. In Wirklichkeit sehen wir doch nur einen nationalen, wirtschaftlichen, finanziellen und, was das schlimmste ist, einen moralischen Zusammenbruch des deutschen Volkes ohnegleichen. Was uns die Revolution außer der Tatsache der Republik gebracht hat, ist der Geist der Auflösung auf sittlichem Gebiet. Der Rest des Volksvermögens ist vergeudet. Das Heeresgut ist dahingegangen. Milliarden sind verschleudert. Es brach alles zusammen, was irgendwie noch sittlicher Anstand war, und es brach das Pflichtgefühl der Arbeiter zusammen.

Gustav Stresemann.

Ein weltbewegender Mensch hat zwei Ämter: er vollzieht, was die Zeit fordert, dann aber — und das ist sein schwereres Amt — steht er wie ein Gigant gegen den aufspritzenden Gischt des Jahrhunderts und schleudert hinter sich die aufgeregten Narren und bösen Buben, die mittun wollen, das gerechte Werk übertreibend und schändend.

Konrad Ferdinand Meyer.

Als Schiller (1798) die Urkunde über seine Ernennung zum „französischen Bürger" erhielt, waren die Elsässer und die Franzosen, die fünf Jahre vorher jene „Ehrung" herbeigeführt hatten, einschließlich der Unterzeichner der Schriftstücke, der Minister Danton, Clavière und Roland, schon längst dem Fallbeil erlegen. Er selbst war bereits seit Jahren ernüchtert, nachdem er die große Staatsumwälzung in ihren verheißungsvollen Anfängen begrüßt, eine Zeitlang sogar an eine Reise nach dem revolutionären Paris gedacht und eine schon begonnene Verteidigungsschrift für den unglücklichen Ludwig XVI. (worin er die Volkssache grundsätzlich keineswegs preisgab) infolge der feigen Hinrichtung des Königs nicht mehr vollendet hatte. Von da an stand Schillers Urteil über die „elenden Schinderknechte", die ihn „anekelten", die „richtungslosen Köpfe" (wie er an Körner schrieb) fest, „die auch das Reinste und Beste nicht zu gebrauchen wissen". Er erkannte, daß die Französische Revolution eine Wirkung der Leidenschaften, nicht ein Werk der Weisheit war, die allein wahre Freiheit hervorbringen kann, und sagte den Übergang der demokratischen Repu-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

blik in die Anarchie und deren Überwindung durch einen starken Mann voraus, der sich zum Herrn Frankreichs und eines großen Teiles von Europa machen werde.

Schillers Jugenddramen „Die Räuber", „Kabale und Liebe" und „Fiesco" hatten dem revolutionären Geist der Zeit einen wahrhaft klassischen Ausdruck gegeben, aber er selbst nannte die Hauptgestalten der beiden ersten Werke später „Ungeheuer". Im „Fiesco" verkörpert der alte Andreas Doria, der Vertreter der Monarchie, zugleich die vornehme, wahrhaft menschliche Gesinnung, und den Schluß dieses „Revolutionsdramas" bilden die Worte des charaktervollen Republikaners Verrina: „Ich gehe zum Andreas" — der Aufruhr ist an sich selbst gescheitert, und die Monarchie, der Republik innerlich überlegen, behält die Oberhand. Den geistigen Mittelpunkt bildet ein Auftritt, der die „demokratische" Revolution und ihre „Errungenschaften" in helles Licht setzt:

Fiesco: Das Reich der Tiere kam einst in bürgerliche Gärung, Parteien schlugen mit Parteien, und ein Fleischerhund bemächtigte sich des Throns. Dieser, gewohnt, das Schlachtvieh an das Messer zu hetzen, hauste hündisch im Reich, kläffte, biß und nagte die Knochen seines Volkes. Die Nation murrte, die Kühnsten traten zusammen und erwürgten den fürstlichen Bullen. Jetzt ward ein Reichstag gehalten, die große Frage zu entscheiden, welche Regierung die glücklichste sei? Die Stimmen teilten sich dreifach. Genueser, für welche hättet ihr entschieden?

Erster Bürger: Fürs Volk, alle fürs Volk.

Fiesco: Das Volk gewanns. Die Regierung ward demokratisch. Jeder Bürger gab seine Stimme. Mehrheit setzte durch. Wenige Wochen vergingen, so kündigte der Mensch dem neugebackenen Freistaat den Krieg an. Das Reich kam zusammen. Roß, Löwe, Tiger, Bär, Elefant und Rhinozeros traten auf und brüllten laut: „Zu den Waffen!" Jetzt kam die Reih an die übrigen. Lamm, Hase, Hirsch, Esel, das ganze Reich der Insekten, der Vögel, der Fische ganzes, menschenscheues Heer — alle traten dazwischen und wimmerten: Friede! Seht, Genueser, der Feigen waren

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mehr denn der Streitbaren, der Dummen mehr denn der Klugen — Mehrheit setzte durch. Das Tierreich streckte die Waffen, und der Mensch brandschatzte sein Gebiet. Dieses Staatssystem ward also verworfen. Genueser, wozu wäret ihr jetzt geneigt gewesen?

Erster und Zweiter: Zum Ausschuß! Freilich zum Ausschuß!

Fiesco: Diese Meinung gefiel! Die Staatsgeschäfte teilten sich in mehrere Kammern. Wölfe besorgten die Finanzen, Füchse waren ihre Sekretäre. Tauben führten das Kriminalgericht, Tiger die gütlichen Vergleiche, Böcke schlichteten Heiratsprozesse. Soldaten waren die Hasen; Löwen und Elefanten blieben bei der Bagage; der Esel war Gesandter des Reichs und der Maulwurf Oberaufseher über die Verwaltung der Ämter. Genueser, was hofft ihr von dieser weisen Verteilung? Wen der Wolf nicht zerriß, den prellte der Fuchs. Wer diesem entrann, den tölpelte der Esel nieder. Tiger erwürgten die Unschuld; Diebe und Mörder begnadigte die Taube, und am Ende, wenn die Ämter niedergelegt wurden, fand sie der Maulwurf alle unsträflich verwaltet. Die Tiere empörten sich. Laßt uns einen Monarchen wählen, riefen sie einstimmig, der Klauen und Hirn und nur einen Magen hat — und einem Oberhaupt huldigten alle — einem. Genueser, es war der Löwe...

Im ersten Manneswerk „Don Carlos", den der Dichter „dem Herzog von Weimar" widmet, erweist er sich bereits (wie oben dargelegt) als Anhänger der auf liberalen Staatseinrichtungen aufgebauten Fürstenherrschaft, und weiterhin wendet er sich immer aufs neue gegen den „demokratischen" Umsturz und die damit zusammenhängenden Erscheinungen. Ja, schon in der Vorrede zu den „Räubern" heißt es hinreichend deutlich: „Der Pöbel hört nie auf, Pöbel zu sein, und wenn Sonne und Mond sich wandeln und Himmel und Erde veralten wie ein Kleid." Eine Wahrheit, die umso erschütternder wirkt, als man heute fast glauben könnte, daß auch das tieftraurige Wort Wilhelm Raabes (im Schüdderump) sich erfüllt: „Das ist das Schrecknis in der Welt, schlimmer als der Tod, daß die Kanaille Herr ist und Herr bleibt."

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Derselbe tiefe Dichter und Menschenkenner, dessen tiefe Liebe zum Volke (natürlich zum deutschen Volke) über jeden Zweifel erhaben ist, gibt uns auch das Unterscheidungsmerkmal zwischen dem „Volk" und dem „Pöbel" (der „Kanaille") an: „Wer wahrhaft vornehm ist, hat immer Respekt, wo er hingehört; der Pöbel nicht." Die „glorreiche Revolution" hat diejenigen, die vor nichts Respekt haben, zu Herren des Landes gemacht, also die Pöbelherrschaft herbeigeführt . . .

Goethe, der große Seelenkündiger, der mit Schiller während dessen letzter zehn Lebensjahre in engster Verbindung und ständigem freundschaftlichem Verkehr stand, und der ihn darum sicherlich zutreffend beurteilte, hat gegenüber Eckermann geäußert, Schiller sei weit mehr „Aristokrat" gewesen als er selbst. In der Tat hat sich Schiller über die große demokratische Revolution, die er erlebte, und die ihn als einen „Freiheitskämpfer" feierte, sowie über den politischen Umsturz überhaupt viel schärfer geäußert als Goethe. Gleich ihm fordert er, daß wir der Natur folgen, in der es nur organische Entwicklung gibt: „Nichts führt zum Guten, was nicht natürlich ist." Was ist aber natürlich? Darüber schreibt Schiller an seinen Freund Körner: „Die Natur liebt keinen Sprung. Sehen wir sie einen tun, so zeigt es, daß ihr Gewalt geschehen ist." Karl von Linné, einer der berühmtesten Naturforscher des 18. Jahrhunderts, hatte den Satz „Die Natur macht keinen Sprung" seinen Arbeiten zugrunde gelegt.

Der Dichter des „Seid umschlungen, Millionen!" dachte über die Volksmassen wenige Jahre später, nachdem sie in die Geschichte eingetreten waren und ihr Wesen gezeigt hatten, kühler. Vielen Personen, die in seinen Dramen und Gedichten auftreten, legte er Worte in den Mund, die eine vollkommene Änderung der Auffassung erkennbar machen, da gegenteilige Äußerungen, zu denen Gelegenheit genug war, fehlen und Schillers eigener Standpunkt bald im „Liede von der Glocke" mit größter Deutlichkeit zum Ausdruck kam. Vor allem wird, wie dies seit den ältesten Zeiten tausendfach geschehen, die „aura popularis", die wetterwendische, charakterlose Masse gekennzeichnet, die von jeher gestern „Hosianna!", heute „Ans Kreuz mit ihm!" geschrien hat.

Die wankelmütige Menge, die jeder Wind herumtreibt:
wehe dem, der auf dies Rohr sich lehnet!

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hier liegt, wie schließlich im „Demetrius" festgestellt wird, ein Hauptgrund der Staatsumwälzungen:

Der Völker Herz ist wankelmütig,
sie lieben die Veränderung; sie glauben
durch eine neue Herrschaft zu gewinnen.

Besser wäre es, sie blieben der überlieferten Ordnung treu und gehorsam, denn die Auflehnung führt doch immer wieder nur zum allgemeinen Verderben.

Die Schlange, die das Herz vergiftet,
die Zwietracht und Verderben stiftet,
das ist der widerspenstige Geist,
der gegen Zucht sich frech empöret,
der Ordnung heilig Band zerreißt,
denn der ists, der die Welt zerstöret.

Aber das menschliche Herdenvieh blökt und läuft ja leider blindlings den Leithammeln, den schlimmsten Schreiern, nach.

Der Mensch ist ein nachahmendes Geschöpf,
und wer der Vorderste ist, führt die Herde.

Dabei zeigt sich regelmäßig, daß der Volksmasse (wie den meisten Selbstherrschern!) nichts mehr fehlt als die Menschenkenntnis. Sie folgt denen, die ihr am gröbsten schmeicheln, die sie am plumpsten betrügen, indem sie ihr vorspiegeln, es handle sich um die Aufrichtung der „Volksherrschaft", während die Aufhetzer doch nur sich selbst zu Herren des Staates, zu Nutznießern der Macht emporschwingen wollen. Sie gewinnen das Ohr der wimmelnden Millionen, weil sie deren Leidenschaften zu erhitzen wissen: eine Kunst, die aus dem weißglühenden Machtverlangen dieser selbstsüchtigen Volksverführer erwächst. „Wie können Menschen zum allgemeinen Besten raten, die das Opfer ihrer eigenen Leidenschaft sind?"

Im „Tell", der die berechtigte Erhebung eines kernigen, urdeutschen Stammes gegen drückende Willkür darstellt, spricht sich doch die grundsätzliche Ablehnung des gewaltsamen Vorgehens deutlich aus:

Schrecklich immer,
auch in gerechter Sache, ist Gewalt.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der gewaltsame Umsturz des Staates und der Gesellschaft ist nirgends so kraftvoll gekennzeichnet worden wie in Schillers unsterblichem „Lied von der Glocke", an das Goethe dann seinen wundervollen Nachruf auf den großen Freund anknüpfte und damit gerade diese Dichtung als die Krone des Schillerschen Schaffens anerkannte. Die allermeisten von uns haben sie wohl in der Jugend auswendig gelernt, aber leider nicht im wünschenswerten Maße behalten und innerlich verarbeitet. Kino-, Bühnen- und Romanschund, bald blöd, bald unsagbar gemein, wird verschlungen, aber das gediegene Gold des großen Freiheitsdichters bleibt als totes Kapital liegen. Gerade hier wird er zum Seher, indem er den Kern der erschütternden Pariser Ereignisse erfaßt und damit das Wesen der Revolution überhaupt klar herausstellt, wie es sich wieder und wieder ausprägt:

Der Meister kann die Form zerbrechen
mit weiser Hand, zur rechten Zeit;
doch wehe, wenn in Flammenbächen
das glühnde Erz sich selbst befreit!
Blindwütend mit des Donners Krachen
zersprengt es das geborstne Haus,
und wie aus offnem Höllenrachen
speit es Verderben zündend aus.
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,
da kann sich kein Gebild gestalten;
wenn sich die Völker selbst befrein,
da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schoß der Städte
der Feuerzunder still gehäuft,
das Volk, zerreißend seine Kette,
zur Eigenhilfe schrecklich greift!
Da zerret an der Glocke Strängen
der Aufruhr, daß sie heulend schallt
und, nur geweiht zu Friedensklängen,
die Losung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;
der ruhge Bürger greift zur Wehr,

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

die Straßen füllen sich, die Hallen,
und Würgerbanden ziehn umher.
Da werden Weiber zu Hyänen
und treiben mit Entsetzen Scherz;
noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,
zerreißen sie des Feindes Herz.
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen
sich alle Bande frommer Scheu;
der Gute räumt den Platz dem Bösen,
und alle Laster walten frei.
Gefährlich ists, den Leu zu wecken,
verderblich ist des Tigers Zahn;
jedoch der schrecklichste der Schrecken,
das ist der Mensch in seinem Wahn.
Weh denen, die dem Ewigblinden
des Lichtes Himmelsfackel leihn!
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden
und äschert Städt und Länder ein.

Schiller wünscht, daß die Völker zur Freiheit gelangen, daß die Ketten, in die man sie gelegt hat, fallen, aber er lehnt die gewaltsame Umwälzung ab, weil sie nicht den ersehnten Aufstieg, sondern die allgemeine Entsittlichung, die „schrecklichsten der Schrecken", Greuel über Greuel, Mord, Brand und Plünderung, die Vernichtung der Arbeit von Jahrhunderten bringt. Die Zeitgenossen der großen Französischen Revolution erlebten die Schreckensherrschaft der vertierten Umstürzler, und wir Heutigen stehen allem Anschein nach in der Entwicklung eines der Art nach gleichen, dem Umfang nach unendlich viel größeren Schauerdramas noch mitten drin. Das ruhige Nachdenken über Schillers nur zu wahres Gemälde des Aufruhrs der „Ewigblinden" mag manchen zur Besinnung zurückführen, der heute noch wie ein bekannter Berliner Demokratenführer „fest und vollkommen auf dem Boden der Revolution" steht. Die Auffassung Schillers, wonach die breite Masse „ewig blind" ist, hat etwas Niederdrückendes für den volks- und freiheitsfreundlich Gesinnten, aber bis zum heutigen Tage hat diese Masse tatsächlich ihre Blindheit immer aufs neue reichlich

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

bewiesen, vor allem durch die blöde Bereitwilligkeit, mit der sie sich von schlauen volks- und landfremden Aufhetzern (Levien, Levinè-Nissen, Paul Levi, Rosa Luxemburg, Oskar Cohn, Joffe, Radek-Sobelsohn, Wigdor Kopp usw. usw.) zum rasenden Wüten gegen die eigenen Volksgenossen aufpeitschen ließ, ohne zu merken, daß sie durch die Zerstörung des deutschen Volkswohlstandes, Staats- und Wehrwesens sich selbst zu dauerndem Elend und Sklavendienst verdammte.

Immer wieder heißt es, bald in diesem, bald in jenem Teil unseres armen Vaterlandes: „Mord ist jetzt die Losung!" Immer wieder werden Bürger und Bauern von bewaffneten Horden, Bestandteilen dieser oder jener „Roten Armee" oder „Roten Garde", ausgeplündert. Die Zwangswirtschaft, im Kriege wegen des völligen Mangels einer (von uns vaterländisch Gesinnten einst verlangten) wirtschaftlichen Kriegsvorbereitung eingeführt, ist unter der Schieberrepublik zum Nutzen der schmarotzenden Schieber, zum gleichmäßigen Schaden der Erzeuger und Verbraucher aufrechterhalten worden und hat alle zur Beteiligung am Schleichhandel, zum Betrug des Staates, zur ständigen grundsätzlichen Umgehung der Gesetze, zur tagtäglich geübten Unehrlichkeit erzogen. Sie muß fallen, damit das Naturgesetz von Angebot und Nachfrage wieder in Kraft trete und den Verbrauchern wie vor dem Kriege eine leidliche Versorgung ermögliche. Erst dann wird bei uns Recht und Gesetz wieder zur Geltung kommen.

Aufgelöst in diesem Augenblick
sind aller Ordnung, aller Pflichten Bande,
und keines Mannes Treu ist zu vertrauen.

Und „dieser Augenblick" dauert nun schon seit dem „glorreichen" November 1918 an und verlängert sich von Monat zu Monat. Wird nicht wenigstens der Bürgerkrieg, für den die Aufrührer durch den Polizeipräsidenten Eichhorn, also unter der Verantwortung der regierenden demokratischen Parteien, mit Waffen versorgt wurden, einmal zu Ende kommen? So bald wohl kaum:

Was blutig anfing mit Verrat und Mord,
das setzt sich auch durch blutige Taten fort.

Viele sind durch die sich ständig folgenden Schreckensnachrichten schon beinahe abgestumpft und in den alten, festen politischen Sommer-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und Winterschlaf des deutschen Michels zurückgesunken, wodurch das Unheil natürlich nur noch gesteigert und schließlich zum Dauerzustand wird:

Eine Frevelhandlung faßt die andere
in enggeschlossener Kette grausend an.

Mehr und mehr wird eine grauenhafte Entartung unseres Volkes erkennbar: „Die Gefühle für Gerechtigkeit, Anständigkeit und Treue, welche sich auf anerkannte Gleichheit der Rechte gründen, verlieren in Bürgerkriegen ihre Kraft, wo jeder Teil in dem andern einen Verbrecher sieht und sich selbst das Strafamt über ihn zueignet."

Wir sahen, daß die regierenden Demokraten mit den Aufrührern, Landfriedensbrechern und Hochverrätern von links wie mit einer völkerrechtlich anerkannten kriegführenden Macht in den Formen gegenseitiger Hochachtung verhandelten und die von den Verbrechern gestellten Bedingungen gehorsamst unterschrieben und nach besten Kräften zu erfüllen suchten — auf Kosten der ruhigen, gesetzestreuen Bürger. Die Aufrührer ihrerseits dachten natürlich gar nicht daran, die von ihnen unterschriebenen Bedingungen zu erfüllen: sie versteckten ihre Waffen, um sie bei nächster Gelegenheit wieder hervorzuholen, sie hetzen unverdrossen weiter und bleiben mit dem Landesfeinde, der ihnen Geld und jeden Bedarf liefert, in guter Fühlung. „Rebellentreue ist wankend." Aber dieselben Demokraten, die den Rebellen der radikalen Linken so liebreich entgegenkommen, die 1918 selbst ihren auf Kaiser und Verfassung geleisteten Eid gebrochen, dem Aufruhr zum Siege verholfen haben, wissen sich vor Entrüstung gar nicht zu lassen, wenn sehr viel Geringeres von rechts her gegen ihre eigene Beherrschung und Ausbeutung des Staates unternommen wird. „Es ist ein Schauspiel, das Tränen in deine Augen lockt, wenn es dein Zwerchfell zum Gelächter kitzelt."

Wird das „Blendwerk der Hölle" endlich wieder verschwinden? Das kann nur dann geschehen, wenn sich an „des Fanatismus rauhen Henkersknechten" die Verheißung aus der „Braut von Messina" erfüllt:

Gebüßt wird unter der Sonnen
jede Tat der verblendeten Wut.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Einstweilen sieht's noch in vieler Hinsicht ungefähr so aus, wie damals, als Schiller über die Menschen klagte, die den hohen Aufgaben der Zeit nicht gewachsen waren:

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

Haben wir in den jüngsten Jahren nicht stets und ständig genau dieselbe Empfindung gehabt? . . . Noch immer wird in deutschen Landen die „öffentliche Meinung" zu neun Zehnteln von deutschfeindlichen Fremden gemacht. Noch immer ist darum in deutschen Landen die ehrlich deutsche Gesinnung „rohherziger Verhöhnung preisgegeben". Noch immer herrschen die Einflüsse, die sich seit dem Sommer 1917 des nur zu leicht zu umgarnenden „deutschen Michels" zu bemächtigen wußten:

Es gibt böse Geister,
die in des Menschen unverwahrter Brust
sich augenblicklich ihren Wohnplatz nehmen.

Wir kennen ja die Mittel, mit denen die Lügengeister ihr verruchtes Werk zu vollbringen pflegen. Lord Northcliffe fand nur zu viele, die sich in seinen Dienst stellten, um unsern Siegeswillen, unser einziges wirksames Abwehrmittel gegenüber dem unerschütterlichen Vernichtungswillen der Feinde, zu zerbröckeln:

Der Betrug — —
der hüllt sich täuschend ein in große Worte
und in der Sprache rednerischen Schmuck.

Leider ist der Erfolg nicht ausgeblieben: Es war „ein Betrug, der ohne Beispiel ist"! Aber er ist gelungen. „Der Lüge kecke Zuversicht reißt hin."

Unser großer Führer bietet uns eine tief eindringende Betrachtung der Revolution unter den höchsten allgemein menschlichen Gesichtspunkten. Von Gedankengängen Kants ausgehend hat er sich in den heute viel zu wenig gelesenen „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen" über den bis auf weiteres wichtigsten Gegenstand grundsätzlich und eingehend ausgesprochen. Er führt aus, daß es, um die Vernunft im Staate zur Geltung zu bringen, „darauf ankäme, einen Charakter des Menschen zu erzeugen, der, mit dem

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

natürlichen und mit dem sittlichen Charakter verwandt, von der Herrschaft bloßer Kräfte zu der Herrschaft der Gesetze einen Übergang bahnt und, ohne den moralischen Charakter an seiner Entwicklung zu verhindern, vielmehr zu einem sinnlichen Pfand der unsichtbaren Sittlichkeit dient. Soviel ist gewiß: nur das Übergewicht eines solchen Charakters bei einem Volke kann eine Staatsverwandlung nach moralischen Prinzipien unschädlich machen, und auch nur ein solcher Charakter kann ihre Dauer verbürgen. Bei Aufstellung eines moralischen Staats wird auf das Sittengesetz als auf eine wirkende Kraft gerechnet, und der freie Wille wird in das Reich der Ursachen gezogen, wo alles mit strenger Notwendigkeit und Stetigkeit aneinander hängt. Wir wissen aber, daß die Bestimmungen des menschlichen Willens immer zufällig bleiben, und daß nur bei dem absoluten Wesen die physische Notwendigkeit mit der moralischen zusammenfällt ... Totalität des Charakters muß also bei dem Volke gefunden werden, welches fähig und würdig sein soll, den Staat der Not in den Staat der Freiheit zu vertauschen ...

Ist es dieser Charakter, den uns das jetzige Zeitalter, den die gegenwärtigen Ereignisse zeigen? Wahr ist es, das Ansehen der Meinung ist gefallen, die Willkür ist entlarvt, und obgleich noch mit Macht bewaffnet, erschleicht sie doch keine Würde mehr; der Mensch ist aus seiner langen Indolenz und Selbsttäuschung aufgewacht, und mit nachdrücklicher Stimmenmehrheit fordert er die Wiederherstellung in seine unverlierbaren Rechte. Aber er fordert sie nicht bloß; jenseits und diesseits steht er auf, sich gewaltsam zu nehmen, was ihm nach seiner Meinung mit Unrecht verweigert wird. Das Gebäude des Naturstaates wankt, seine mürben Fundamente weichen, und eine physische Möglichkeit scheint gegeben, das Gesetz auf den Thron zu stellen, den Menschen endlich als Selbstzweck zu ehren und wahre Freiheit zur Grundlage der politischen Verbindung zu machen. Vergebliche Hoffnung! Die mora-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

lische Möglichkeit fehlt, und der freigebige Augenblick findet ein unempfängliches Geschlecht. In seinen Taten malt sich der Mensch, und welche Gestalt ist es, die sich in dem Drama der jetzigen Zeit abbildet? Hier Verwilderung, dort Erschlaffung: die zwei Äußersten des menschlichen Verfalls, und beide in einem Zeitraum vereinigt ... In den niederen und zahlreicheren Klassen stellen sich uns rohe und gesetzlose Triebe dar, die sich nach aufgelöstem Band der bürgerlichen Ordnung entfesseln und mit unlenksamer Wut zu ihrer tierischen Befriedigung eilen. Es mag also sein, daß die objektive Menschheit Ursache gehabt hätte, sich über den Staat zu beklagen. Die subjektive muß seine Anstalten ehren. Darf man ihn tadeln, daß er die Würde der menschlichen Natur aus den Augen setzte, solange es noch galt, ihre Existenz zu verteidigen? Daß er eilte, durch die Schwerkraft zu scheiden und durch die Kohäsionskraft zu binden, wo an die bildende noch nicht zu denken war? Seine Auflösung enthält seine Rechtfertigung. Die losgebundene Gesellschaft, anstatt aufwärts in das organische Leben zu eilen, fällt in das Elementarreich zurück. Auf der andern Seite geben uns die zivilisierten Klassen den noch widrigeren Anblick der Schlaffheit, weil die Kultur selbst ihre Quelle ist ...

Das jetzige Zeitalter, weit entfernt, uns diejenige Form der Menschheit aufzuweisen, welche als notwendige Bedingung einer moralischen Staatsverbesserung erkannt worden ist, zeigt uns vielmehr das direkte Gegenteil davon. Sind also die von mir aufgestellten Grundsätze richtig und bestätigt die Erfahrung mein Gemälde der Gegenwart, so muß man jeden Versuch einer solchen Staatsveränderung so lange für unzeitig und jede darauf gegründete Hoffnung so lange für chimärisch erklären, bis die Trennung in dem inneren Menschen wieder aufgehoben und seine Natur vollständig genug entwickelt ist, um selbst die Künstlerin zu sein und der politischen Schöpfung ihre Realität zu verbürgen."

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schiller weist als das Ziel „berechtigter" Staatsumwälzungen den Übergang „von der Herrschaft bloßer Kräfte zu der Herrschaft der Gesetze" einleuchtend nach — unsere im November 1918 begonnene, noch immer im Gange befindliche Revolution hat bisher genau das umgekehrte Ergebnis gezeitigt. Sie ist damit durch den edelsten Freiheitskämpfer der Nation auf das schärfste verurteilt. Die von Schiller aufgestellte Vorbedingung für die Anerkennung einer Revolution als „nicht unzeitig": daß eine Entwicklung des innern Menschen zur Vernunft und freien Sittlichkeit vorhanden sei, ist heute weniger denn je erfüllt, wie jeder Tag von neuem beweist. Um aber das von Schiller angegebene Mittel zur unerläßlichen Änderung der menschlichen Natur: die ästhetische Erziehung als Vorstufe der politischen anwenden zu können, fehlen uns leider die großen Künstler, die dem von Schiller aufgestellten hohen Ideal auch nur einigermaßen entsprächen.

So bleibt nur übrig, Schillers immer wiederholter ernster Mahnung zu folgen und der Wahrheit zu ihrem Recht zu verhelfen. Das ist gewiß keine geringe Aufgabe. „Schwer ist es, aus dem Geschrei erhitzter Parteien die Stimme der Wahrheit zu unterscheiden." Aber es muß alles aufgeboten werden, um das Volk aufzuklären, damit es sich nicht in die völlige Zerrüttung hineintreiben lasse. Vielleicht geht es schließlich, wie es sonst schon in ähnlichen Fällen gegangen ist:

> Lange, bis es nicht mehr kann, behilft
> sich dies Geschlecht mit feilen Sklavenseelen
> und mit den Drahtmaschinen seiner Gunst —
> doch wenn das Äußerste ihm nahetritt,
> der hohle Schein es nicht mehr tut, da fällt
> es in die starken Hände der Natur,
> des Riesengeistes, der nur sich gehorcht.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

4. Schiller über den Sozialismus.

Der Mensch soll arbeiten; aber nicht wie ein Lasttier, das unter seiner Bürde in den Schlaf sinkt und nach der notdürftigsten Erholung der erschöpften Kraft zum Tragen derselben Bürde wieder aufgestört wird. Er soll angstlos mit Lust und mit Freudigkeit arbeiten und Zeit übrigbehalten, seinen Geist und sein Auge zum Himmel zu erheben, zu dessen Anblick er gebildet ist.

Johann Gottlieb Fichte.

Schiller hat während des größeren Teils seines Lebens in drückender Armut gelebt. Sein früher Tod war durch schleichende Brustkrankheit herbeigeführt, die Folgewirkung langjähriger Unterernährung. An seinen Freund, den Vater Theodor Körners, schrieb er 1784: „Ich habe wenige Freuden des Lebens genossen, aber diese wenigen habe ich meinem Herzen zu danken", und 1789: „Meine Schulden verbittern mir das Leben, und bei dieser Seelenlage ist es ganz und gar um schriftstellerische Tätigkeit getan. Ich schmachte nach Ruhe und Freiheit." Später gestaltete sich die äußere Lage des großen Mannes nach und nach erträglich, teils durch die wachsenden Einnahmen von den Verlegern, teils durch Zuschüsse wohlhabender Verehrer. Die letzten Lebensjahre, in denen Schiller im gewaltigen Kampfe mit dem ihn niederziehenden Geschick ewige Werke schuf und bald „in Leiden bangte", bald „kümmerlich genas", waren wenigstens von eigentlichen Nahrungssorgen frei. Niemals aber gehörte unser Dichter zu den „Kapitalisten", und wenn, wie die Sozialisten lehren, der Klassenkampf der Nichtbesitzenden gegen die Besitzenden selbstverständlich wäre, hätte Schiller ein solcher Klassenkämpfer gegen das Kapital werden müssen. Er war es aber, wenn überhaupt, nur während einer kurzen Frist: bei Abfassung der „Räuber", die deshalb heute von um die Gunst der Menge buhlenden Bühnenleitern öfter als alle anderen Schillerschen Bühnenwerke aufgeführt werden, und deren Held Karl Moor selbst schließlich zu dem Ergebnis kommt, das er in den Worten ausdrückt: „Da steh ich am Rande eines entsetzlichen Lebens und erfahre nun mit Zähneklappern und

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Heulen, daß zwei Menschen wie ich den ganzen Bau der sittlichen Welt zu Grunde richten würden."

Allerdings hat Schiller das für den Idealgesinnten so schmerzliche Übergewicht der Reichen stets schmerzlich empfunden. Er klagt in dem Gedicht „An die Freunde": „Es herrscht der Erde Gott, das Geld." Er betont die Ungerechtigkeit der Güterverteilung in der „Braut von Messina":

Ungleich verteilt sind des Lebens Güter
unter der Menschen flüchtgem Geschlecht.

Ebenso im „Siegesfest":

Ohne Wahl verteilt die Gaben,
ohne Billigkeit das Glück.

Unser Dichter klagt über die geringe Zahl derer, die im harten „Spiel des Lebens" zum guten Ziele gelangen:

Ein jeglicher versucht sein Glück,
doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen.

Schiller verlangt, daß für ein menschenwürdiges äußeres Dasein gesorgt werde, denn er sieht es als die unerläßliche Voraussetzung an für die Würde des Menschen.

Nichts mehr davon, ich bitt euch! Zu essen schafft
ihm, zu wohnen!
Habt ihr die Blöße bedeckt, gibt sich die Würde
von selbst.

Das ist menschliches Mitgefühl und (durch die neueren Erfahrungen leider nicht gerechtfertigtes) weitgehendes Vertrauen zur inneren Würde der Menschen, aber noch lange kein Sozialismus, denn zwischen diesem und der von Schiller mit Recht gegeißelten, mit schönen Redensarten verbrämten faulen Gleichgültigkeit des Staates gegenüber dem Massenelend gibt es einen weiten Spielraum für die Betätigung der sozialen Gesinnung durch Sozialreform und Sozialpolitik. Der Dichter kennzeichnet die Massenarmut treffend als Haupthemmnis geistiger Erhebung: „Der zahlreichere Teil der Menschen wird durch den Kampf mit der Not viel zu sehr ermüdet und ab-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gespannt, als daß er sich zu einem neuen und härteren Kampf mit dem Irrtum aufraffen sollte."

Hier liegt für Schiller der Kern der sozialen Frage. Nie hätte er sich zu der bei uns durch die Sozialdemokratie verbreiteten niedrigen Auffassung internationaler Geschäftspolitiker bekannt, wonach alles lediglich auf die Geld- oder Magenfrage hinausläuft. Er prägt in seinen Dramen immer neue, kraftvolle Worte gegen diese Anschauung. In der „Maria Stuart":

Betrüglich sind die Güter dieser Erden.

In der „Braut von Messina":

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
die das Leben vergänglich zieren!
Wer besitzt, der lerne verlieren!
Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz!

Im „Wilhelm Tell":

Wüßt ich mein Herz an zeitlich Gut gefesselt,
den Brand würf ich hinein mit eigner Hand.

Schiller wäre andererseits der letzte, der am Fortschritt der Menschen zu höherer Lebensgestaltung, zu gerechteren Zuständen und Einrichtungen verzweifeln könnte. Er ist tief durchdrungen vom Glauben an den Sieg der guten Sache:

Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,
erzeugt im Gehirne des Toren,
im Herzen kündet es laut sich an:
zu was Besserm sind wir geboren;
und was die innere Stimme spricht,
das täuscht die hoffende Seele nicht.

Der gründliche Kenner der Geschichte weiß es ja: „die alten Formen stürzen ein".

Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit,
und neues Leben blüht aus den Ruinen.

Also Neugestaltung, Reform, natürlich vor allem auf sozialem Gebiet! Aber in welcher Richtung? Zunächst bietet sich ein weites Feld

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

für die Betätigung edler Gesinnung seitens der einzelnen „Gebildeten und Besitzenden“:

Ein gütger Herr tut seine Pforten auf
für alle Gäste, keinen schließt er aus.

Das kann jedoch nicht genügen. Fürsten und Regierungen haben die Pflicht, einzugreifen. „Der Mensch ist noch sehr wenig, wenn er warm wohnt und sich sattgegessen hat, aber er muß warm wohnen und satt zu essen haben, wenn sich die bessere Natur in ihm regen soll.“ Sollen wir nun, wie der Sozialismus lehrt, dahin wirken, daß jedem das Gleiche zuteil werde? Schiller lehnt diese Forderung mit aller Schärfe ab und nimmt statt dessen den allein gerechten Grundsatz des Preußentums an:

Es ist die große Sache aller Staaten
und Thronen, daß gescheh, was Rechtens ist,
und jedem auf der Welt das Seine werde.

Dabei muß man sich wohl hüten, allgemeinen, unklaren Gefühlen auf Kosten der ruhigen, vernünftigen Überlegung zu folgen. „Das Gefühl kann uns wohl lehren, was ist, aber niemals, was sein muß.“ Jeder Schritt, den Regierung und Gesetzgebung tun, muß darum vorher hinsichtlich der zu erwartenden Folgewirkungen sorgsam erwogen werden. Denn nur zu oft gilt auf diesem Gebiet das warnende Wort Shakespeares: „Wir wissen wohl, wo wir anfangen, aber nicht, wo wir aufhören.“

Wie Goethe verlangt auch Schiller (in der „Ästhetischen Erziehung des Menschen“) die „Behauptung der Persönlichkeit“; „der Trieb, der sie fordert, will, daß das Wirkliche notwendig und das Ewige und Notwendige wirklich sei; mit anderen Worten: er dringt auf Wahrheit und auf Recht.“

Vor allem muß das Privateigentum, das alle Sozialisten mehr oder weniger beseitigen wollen, erhalten bleiben und eine möglichst große Zahl der Volksgenossen seiner teilhaftig werden:

Etwas muß er sein eigen nennen,
oder der Mensch wird morden und brennen.

Freilich werden dann die Unterschiede der Stände nicht aus der Welt verschwinden, aber das ist auch weder nötig noch gut. Das

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beste ist: „jeder freut sich seiner Stelle, bietet dem Verächter Trutz". Denn: „Redlichkeit gedeiht in jedem Stande."

Es kommt nicht darauf an, ob einer „hoch" oder „niedrig" gestellt ist, sondern, ob man seine Pflicht tut. „Der Mensch ist verehrungswürdig, der den Posten, wo er steht, ganz ausfüllt. Sei der Wirkungskreis noch so klein, er ist in seiner Art groß. Wie ungleich mehr Gutes würde geschehen und wieviel glücklicher würden die Menschen sein, wenn sie auf diesen Standpunkt gekommen wären!"

Die allgemeine Gleichmacherei führt nur zur Verarmung und Verödung des Menschenlebens. „Strebe nach Einheit, aber suche sie nicht in der Einförmigkeit!" Im Gegenteil: nur die Ausbildung der Eigenart des Einzelnen, die harmonische Entfaltung der in sich ruhenden, geschlossenen Persönlichkeit kann das Ziel sein. So gelangen wir zu dem uralten Kerngedanken hochgesinnter Denker und Dichter, zum Menschen als Mikrokosmos, der im Kleinen ein nicht ganz unwürdiges Gegenstück zum Makrokosmos, zum Wunderbau des Weltalls zu werden anstrebt. Ein stolzes Ziel, dem unser Dichter einen schönen Ausdruck gibt in dem Sinnspruch:

Aufgabe.

Keiner sei gleich dem Andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich!

Nicht die allgemeine Gleichheit also, sondern umgekehrt die allgemeine Ungleichheit, die Vermannigfaltigung menschlichen Wesens durch die Entwicklung möglichst vieler Besonderheiten bedeutet Fortschritt und Kultur. Der Sozialismus als Zwang zur „Gleichheit alles dessen, was Menschenantlitz trägt", führt zum Rückschritt und schließlich zu derselben Barbarei, von der die menschliche Entwicklung ausging, und in der eine weitgehende Gleichheit und Gütergemeinschaft tatsächlich bestand, weil sie der niedrigen Kulturstufe, also dem Mangel an Vermannigfaltigung entsprach. Unser großer Geschichtsforscher Leopold Ranke warnt darum mit Recht: „Wollt ihr die Unterschiede vernichten, hütet euch, daß ihr nicht das Leben tötet!"

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In der Kunst, im Herrschaftsgebiet der Einbildungskraft, mögen sie verschwinden — wer sie in der Welt der Wirklichkeit aufheben will, den verweist Schiller in der „Ästhetischen Erziehung des Menschen" unter die Schwarmgeister: „In dem Reiche des ästhetischen Scheins wird das Ideal der Gleichheit erfüllt, welches der Schwärmer so gern auch dem Wesen nach realisiert sehen möchte." Die wirkliche Gleichheit erreichen wir im Tode. Paul de Lagarde sagt: „Gleichheit herrscht nur in der Verwesung." Sie anstreben heißt die Verwesung herbeiführen . . .

Über die innere Ungleichheit der Menschen äußert sich unser Dichter sehr einleuchtend:

Adel ist auch in der sittlichen Welt.
Gemeine Naturen
zahlen mit dem, was sie tun, edle mit dem,
was sie sind.

Daß es bis zur Stunde unter den Menschen neben edlen Naturen gemeine gibt, daß diese sogar in der bedeutenden Mehrheit sind, lehrt die Beobachtung jeden Tag aufs neue. Es wäre also unsinnig, sich über diese unerschütterliche Tatsache hinwegzusetzen und ein neues Staats- und Gesellschaftsgebäude auf Hirngespinnsten zu errichten, die beim geringsten Zusammenstoß mit den rauhen Tatsachen der Wirklichkeit zerflattern und zerfliegen:

Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit.
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Die Meinung, man könnte mit uns unvollkommenen Menschen die Vollkommenheit selbst auf dieser Erde verwirklichen, erweist sich als unhaltbar. Es muß uns genügen, nach dem Rechten zu streben:

Alles sei recht, was du tust; doch dabei laß es
bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht
ist, zu tun:
wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne
vollkommen
sei; der falsche will stets, daß das Vollkom-
mene sei.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Vorspiegelung, man werde einen „vollkommenen", einen Idealzustand, den bekannten „Himmel auf Erden", demnächst herstellen, begegnet man ja immer von neuem. Bebel z. B. hatte den „großen Kladderadatsch", den amtlichen Übergang zur allgemeinen Glückseligkeit, zuerst auf das Jahr 1889 angesetzt und dann auf 1898 vertagt, aber bis jetzt ist das tausendjährige Reich des Sozialismus noch nicht angebrochen. Die russischen Bolschewisten haben inzwischen alle zur Erreichung dieses Zieles von Marx, Bebel usw. angegebenen Maßnahmen getroffen, aber damit nach ihren eigenen Berichten nur die Zerstörung der russischen Industrie, die durchgreifende Verelendung Rußlands, also die vollkommene Widerlegung des von ihnen verkündigten Weltverbesserungs-Programms durch den praktischen Versuch der Ausführung erzielt. Die russische Probe aufs Exempel hat einwandsfrei bewiesen, daß die sozialistische Anmaßung, Vorsehung spielen zu wollen, nicht nur eine Versündigung am menschlichen Geiste, dessen freie Entfaltung unterbunden wird, sondern auch der sicherste Weg zum Massenmord und Völkerverderben ist. Man darf hier an Schillers Worte „An einen Weltverbesserer" erinnern:

„Alles opfert ich hin", sprichst du, „der Menschheit zu helfen.
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn."
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruchel Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
wie du im Busen sie trägst, prägst du in Taten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
reich ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Tau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:43 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die „weltbeglückenden" Schwarmgeister werden in der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges kurz und schlagend gekennzeichnet: „Schwärmerei berechnet nie, was sie aufopfert." Das bisher größte Beispiel hierfür haben wir jetzt in Rußland erlebt.

Lenin-Uljanow, Trotzki-Braunstein, Radek-Sobelsohn, Sinowjew-Apfelbaum haben seit dem November 1917 in Rußland Staat und Gesellschaft nach den Grundsätzen des Marxschen Sozialismus eingerichtet und dadurch nach den Feststellungen ihrer nächsten Gesinnungsgenossen in Deutschland, der geistig in Betracht kommenden Führer der Unabhängigen Sozialdemokratie, einen vollkommenen Schiffbruch erlitten. Das russische Volk, insbesondere der russische Arbeiter, ist ins tiefste Unglück gestürzt. Im größten Ackerbaustaat der Welt herrscht der Hunger, dem bereits Millionen erlegen sind. Die politische Knechtung der ungeheuren Volksmehrheit ist gegen die Zarenherrschaft unendlich verschärft; zahllose Gegner der heutigen Machthaber sind lediglich dieser Gegnerschaft wegen mit dem Tode bestraft worden. Schiller wäre aber ein Gegner der in Sowjet-Rußland mit solchem „Erfolg" durchgeführten sozialistischen Staats- und Gesellschaftsordnung auch dann, wenn die Umwandlung des Gesellschaftskörpers in ein großes Uhrwerk dem diesem Verfahren unterworfenen Volke Gedeihen und Sicherheit gebracht hätte; denn er zieht die freie Selbstbetätigung trotz aller damit verknüpften Mängel der Unterdrückung der Einzelwesen unter allen Umständen vor. Er sagt in der Abhandlung über das Erhabene: „Die Freiheit in allen ihren moralischen Widersprüchen und physischen Übeln ist für edle Gemüter ein unendlich interessanteres Schauspiel (eine geschraubte Wendung der damaligen Schriftstellersprache!), als Wohlstand und Ordnung ohne Freiheit, wo die Schafe geduldig dem Hirten folgen und der selbstherrschende Wille sich zum dienstbaren Glied eines Uhrwerks herabsetzt. Das letzte macht den Menschen bloß zu einem geistreichen Produkt und glücklichen Bürger der Natur; die Freiheit macht ihn zum Bürger und Mitmenschen eines höheren Systems, wo es unendlich ehrenvoller ist, den untersten Platz einzunehmen, als in der physischen Ordnung den Reigen anzuführen." Die Selbstherrscher Braunstein und

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Sobelsohn freilich nennen „die Freiheit ein bürgerliches Vorurteil"!

Unter dem sozialistischen und marxistischen Aushängeschild haben die Bolschewisten eine Staats- und Gesellschaftsordnung geschaffen, die das gerade Gegenteil aller „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit und Gerechtigkeit" ist und gleichwohl auch in Deutschland von vielen, die auf diese Schlagworte schwören, als Vorbild für uns derart angepriesen wird, daß sie sogar die Abschlachtung der Gegner dieser Auffassung vorbereiten. Diese Verblendeten müßten auch Schiller, wenn er heute lebte, auf die schwarze Liste der wegen selbständigen Denkens zum Tode Verurteilten setzen, denn er sagt in seinem Aufsatz über die Gesetzgebung des Solon: „Bewundernswert bleibt mir immer der Geist, der den Solon bei seiner Gesetzgebung beseelte, der der Geist der gesunden und echten Staatskunst, der das Grundprincipium, worauf alle Staaten ruhen müssen, nie aus dem Auge verlor: sich selbst die Gesetze zu geben, denen man gehorchen soll, und die Pflichten des Bürgers aus Einsicht und aus Liebe zum Vaterlande, nicht aus sklavischer Furcht vor der Strafe, nicht aus blinder und schlaffer Ergebung in den Willen eines Oberen zu erfüllen." Schiller ist ein Gegner jeder Diktatur, also auch der „Diktatur des Proletariats", d. h. der Moskauer Tyrannen.

Der weise Solon hat schon vor 2500 Jahren den heutigen Deutschen, welche die Schuld an den entsetzlichen Folgen ihrer eigenen Sünden auf den Krieg, die „Niederlage" oder sonstige „Umstände" usw. schieben wollen, den Spiegel bereitgestellt:

Ihr habt euch selber euer Los geschaffen,
so gebt den Göttern nicht die Schuld daran!
Dummheit und Feigheit bieten selbst die Waffen,
daß freche Niedertracht sie knechten kann.
Fuchsschlau ein jeder für die eignen Ziele,
seid ihr als Ganzes für das Ganze blind
und gaukelt noch mit eitelm Redespiele,
wenn dreiste Taten schon im Werke sind.

Was hat die Sieger von 1870 so verwandelt, daß bei uns „Dummheit und Feigheit" die Oberhand gewinnen und uns den tückischen

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Feinden ausliefern konnten? In erster Linie die Verdummung und Entmannung durch die sozialdemokratischen Hetzapostel. Die Reichstagswahl von 1871 brachte den Sozialdemokraten einen Sitz in der Volksvertretung, 1912 wurden 112 revolutionäre „Genossen" gewählt, und bei der Nationalwahl bald nach der großen Umwälzung zählte nahezu jeder zweite Wähler zum Heerbann des „Sozialismus". Seit der durch „deutsche" Sozialisten im Dienste unserer Feinde vorbereiteten und ins Werk gesetzten Revolution wird unser armes Vaterland, während die „Sieger" unsere Schiffe, Seekabel, Absatzmärkte, Kolonien, Vermögensreste aufteilen und die Aufteilung unserer Heimatländer, Grundstücke, Industriebetriebe vorbereiten, durch immer neue, oft blutige innere Kämpfe zerrüttet — das unmögliche Ziel der Aufrührer ist die sofortige Durchführung des sozialistischen Programms.

Warum sind alle Versuche, den Sozialismus zu verwirklichen, von vornherein zum Zusammenbruch verurteilt? Weil sie von der nie zu erfüllenden Voraussetzung ausgehen, daß sich die Menschen eines Tages ohne ein eigenes Interesse am Erfolg ihrer Arbeit aufs äußerste anstrengen werden. Der Staat, der ganz und ausschließlich auf den Gemeinsinn der Bürger gestellt ist, entbehrt des festen Halts. Zwei Sinnsprüche Schillers warnen vor der Sozialisierung, die den eigenen Nutzen als Arbeitsantrieb ausschalten und den durch die halbsozialistische Zwangswirtschaft schon weitverbreiteten Betrug am Staate als Gepflogenheit Aller für immer festlegen würde:

An die Gesetzgeber.

Setzet immer voraus, daß der Mensch im Ganzen das Rechte
will; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf!

Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die Jedem erleichtert,
gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

Als Schiller Montesquieus „Geist der Gesetze" gelesen hatte, schrieb er: „Was ist für den Menschen wichtiger, als die beste Verfassung der Gesellschaft, in der alle unsere Kräfte zum

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Treiben gebracht werden sollen!" Dieser Satz, im Zusammenhang mit den eben angeführten Aussprüchen aufgefaßt, bedeutet eine entschiedene Stellungnahme gegen die vom Sozialismus geforderte Beseitigung des freien Wettbewerbs, des eigenen Interesses am Erfolg der wirtschaftlichen Tätigkeit, das nun einmal der unvergleichlich stärkste Ansporn ist, um „alle Kräfte zum Treiben zu bringen".

Schiller hat dem Sozialismus und allen sonstigen Hirngespinsten über die Begründung des Gesellschafts- und des Wirtschaftslebens auf anderer als der naturgegebenen Grundlage eine in heiteren Worten ausgedrückte, aber sehr ernsthaft gemeinte Absage erteilt. Sein Gedicht „Die Weltweisen" kommt zu diesem Schluß:

Doch weil, was ein Professor spricht,
nicht gleich zu allen dringt,
so übt Natur die Mutterpflicht
und sorgt, daß nie die Kette bricht,
und daß der Reif nie springt.
Einstweilen, bis den Bau der Welt
Philosophie zusammenhält,
erhält sie das Getriebe
durch Hunger und durch Liebe.

Der Selbsterhaltungstrieb und der Familientrieb sind die beiden starken Beweggründe, die bewirken, daß der Mensch arbeitet, und die durch nichts zu ersetzen sind. Das Wagnis, sie auszuschalten, das man „Sozialismus" nennt, führt ins sichere Verderben.

Was ist schließlich das kennzeichnende Merkmal des wirklichen Staatsmannes? In der Geschichte des Abfalls der Niederlande vergleicht Schiller die beiden bekanntesten der in jenem herrlichen, für uns jetzt vorbildlichen Befreiungskampf hervorgetretenen Volksführer und sagt: „Egmont vereinigte alle Vorzüge, die den Helden bilden; er war ein besserer Soldat als Oranien, aber als Staatsmann tief unter ihm; dieser sah die Welt, wie sie wirklich war, Egmont in dem magischen Spiegel einer verschönernden Phantasie." Darum endet Egmont, frühzeitig scheiternd, auf dem Schaffott, worauf Oranien das niederländische Volk zur Freiheit führt . . . Wir dürfen immer, vor allem bei der Neugestaltung des

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Staats und der Gesellschaft, nur Menschen voraussetzen, nicht wie sie vielleicht sein sollten und sein könnten, sondern wie sie in Wirklichkeit sind und, soweit wir an der Hand der Erfahrung urteilen können, bleiben. Der Erfahrung zu folgen, ist (im Gegensatz zu kleinen Kindern!) das Wesen des Erwachsenen. Sie lehrt uns auf Schritt und Tritt die Ungleichheit der Menschen, also die Unvereinbarkeit des (stets auf Kommunismus hinauslaufenden) Sozialismus mit der menschlichen Freiheit. Die russischen Kommunisten beweisen, wie sehr Treitschke recht hatte, als er bemerkte: „Der höchste denkbare Grad der Gleichheit, der Kommunismus, ist, weil er die Unterdrückung aller natürlichen Neigungen voraussetzt, der höchste denkbare Grad der Knechtschaft."

5. Schiller über die Freiheit.

Freiheit wünschen nur wenige edle Menschen, Willkür der große Haufen. Die Freiheit erkennt ihre eigenen Rechte, wie dieselben zu fremden Rechten passen. Die Willkür erkennt nur den blinden Eigenwillen.

Karoline v. Wolzogen
(Schillers Schwägerin).

Frei ist nicht, wer tun kann, was er will, sondern wer werden kann, was er soll.

Paul de Lagarde.

Goethe trifft wie immer den Nagel auf den Kopf, wenn er sagt: „Durch alle Werke Schillers geht die Idee von Freiheit, aber — diese Idee nahm eine andere Gestalt an, sowie Schiller in seiner Kultur weiterging und selbst ein anderer wurde. In seiner Jugend war es die physische Freiheit, die ihm zu schaffen machte, und die in seine Dichtungen überging, in seinem späteren Leben die ideelle." Schillers Entwicklung im Verhältnis zur Freiheit ist vorbildlich. Man kann geradezu sagen: in dem Maße, in dem es auch uns gelingt, vom bloßen Streben nach äußerer Freiheit zu dem nach der inneren emporzusteigen, werden wir wahre Menschen in Schillers Sinne, würdig, einen Schiller den Unsern nennen zu dürfen. Heute sind wir der äußeren Freiheit beraubt, die Knechte und Mägde der brutalsten Feinde — unsere innere Freiheit kann uns niemand nehmen: wenn wir sie be-

Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY

haupten, uns ihrer bewußt werden, wird sie uns in den Stand setzen, auch die unentbehrliche äußere wiederzugewinnen.

Unser Dichter ist sich darüber im klaren, daß eine künstliche Wiederbelebung dessen, was durch die natürliche Entwicklung überwunden und abgetan ist, ausgeschlossen bleiben muß, daß die politischen Ereignisse unaufhaltsam zur Verwirklichung der freiheitlichen Forderungen hindrängen.

Es wär ein eitel und vergeblich Wagen,
zu fallen ins bewegte Rad der Zeit.

Denen, die zu den altüberkommenen, aber nun für immer dahingesunkenen Einrichtungen zurückkehren wollen, kann man nur immer wieder sagen: „Du sprichst von Zeiten, die vergangen sind!" „Es lebt ein anders denkendes Geschlecht!" und „Es bringt die Zeit ein anderes Gesetz."

Die Stunde der Völkerknechtung hatte um das Jahr 1780 unwiderruflich geschlagen. „Für despotisch beherrschte Staaten ist keine Rettung als in dem Untergang." Das Schuldkonto war allzu hoch angewachsen. Namentlich die Fürsten deutscher Kleinstaaten, die ihre Untertanen zu Tausenden an die Engländer zur Benutzung als Soldaten gegen die um ihre Unabhängigkeit kämpfenden Nordamerikaner verkauften, hatten eine ungeheure Blutschuld auf sich geladen, die durch nichts mehr abgewaschen werden konnte: eine mehr als ausreichende Begründung für das Todesurteil über die unumschränkte Fürstenherrschaft! Schiller hat den Soldatenhandel deutscher Fürsten in „Kabale und Liebe" mit der vollen Kraft des Genies für immer gebrandmarkt. Preußens großer König kennzeichnete den schmachvollen Vorgang treffend, indem er von den fürstlichen Lieferungen lebendigen Menschenfleisches beim Durchgang durch preußisches Gebiet den Viehzoll erheben ließ, und der ausgezeichnete, ebenso entschieden vaterländisch wie gut liberal gerichtete Staatsmann und Geschichtschreiber Friedrich Kapp setzte dem leider unvergeßlichen Greuel ein seiner Bedeutung würdiges Denkmal in dem Buche „Der Soldatenhandel deutscher Fürsten nach Amerika" — schade, daß Kapps Sohn aus dem Werk seines Vaters und anderen Geschichtsbüchern so wenig gelernt hat, daß er dem Rade der geschichtlichen Entwicklung in die Speichen zu fallen und selbst in

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

plumpſter Art „Geſchichte zu machen“ wagte — die Wirkung konnte nur die des Elephanten im Porzellanladen ſein.

Wenn wir Deutſchen jetzt, obgleich ſonſt das höchſtbegabte Volk der Erde, infolge unſeres weitverbreiteten Mangels an politiſchem Denken der raffiniert geſchickten Bearbeitung unſerer Maſſen durch die gekauften und ſonſt „intereſſierten“ Helfer unſerer Feinde zum Opfer gefallen ſind, ſo liegt eine Hauptſchuld an den deutſchen Fürſten vom 17. bis ins 19. Jahrhundert und ihren erbärmlichen Schergen, die in den „Untertanen“ jede ſelbſtändige Regung aufs ſorgfältigſte unterdrückten und eine öde Einförmigkeit anſtrebten — ſehr ähnlich derjenigen, die uns heute durch die große Gleichheitswalze der Sozialdemokratie droht. So verſtehen wir den Ausruf, den unſer Dichter der Lady Milford in „Kabale und Liebe“ in den Mund legt: „Was fang ich mit den Leuten an, deren Seelen ſo gleich als ihre Sackuhren gehen? Kann ich eine Freude dran finden, ſie was zu fragen, wenn ich im voraus weiß, was ſie mir antworten werden? Oder Worte mit ihnen wechſeln, wenn ſie das Herz nicht haben, anderer Meinung als ich zu ſein? Weg mit ihnen! Es iſt verdrießlich, ein Roß zu reiten, das nicht auch in den Zügel beißt.“

Gegenüber den grauenhaften Ausſchreitungen der Fürſtenwillkür bot ſich den Freidenkenden ein Troſt, den ſie den Geſchichtsbüchern und den Zeitereigniſſen entnehmen konnten. Schiller hat ſelbſt einen der erhabenſten Freiheitskämpfe in ſeiner Geſchichte des Abfalls der Niederlande feſſelnd dargeſtellt und darin das ausgeſprochen, worauf es ihm hier ankam: „Groß und beruhigend iſt der Gedanke, daß gegen die trotzigen Anmaßungen der Fürſtengewalt endlich noch eine Hilfe vorhanden iſt, daß ihre berechnetſten Pläne an der menſchlichen Freiheit zuſchanden werden, daß ein herzhafter Widerſtand auch den geſtreckten Arm eines Deſpoten beugen, heldenmütige Beharrung ſeine ſchrecklichen Hilfsquellen endlich erſchöpfen kann.“

Der Sieg der Freiheit iſt auf die Dauer nicht mehr aufzuhalten, da alle Hochgeſinnten dazu helfen müſſen:

Der Unterdrückte hat
ein heilig Recht an jede edle Bruſt.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ja, das Streben nach freier Selbstbetätigung hängt mit den höchsten menschlichen Idealen unmittelbar zusammen: „Das Haus der Freiheit hat uns Gott gegründet," sagt Wilhelm Tell. „Von der Freiheit des Christenmenschen" hat uns ja auch unser herrlicher Martin Luther eine seiner gewaltigsten Kampfschriften geschrieben:

Der Marquis Posa im Don Carlos (1788, also ein Jahr vor der Französischen Revolution erschienen) verkörpert die nicht geringe Zahl der Edeldenkenden in den bevorrechteten Ständen, die von den Fürsten den endlichen Verzicht auf die Knechtung der Geister forderten.

Geben Sie
Gedankenfreiheit!

ruft Posa dem klassischen Vertreter der Fürstenallmacht, dem spanischen König Philipp II., zu. Und er begründet seine Forderung, entsprechend dem Leitgedanken der Zeit, stets auf die Natur zurückzugehen:

Sehen Sie sich um
in seiner herrlichen Natur! Auf Freiheit
ist sie gegründet, und wie reich ist sie
durch Freiheit!

Schiller rühmt die staatsbürgerliche Freiheit als den hohen Wert, den ihren Angehörigen zu gewähren und zu sichern die Staaten der Neuzeit das Recht und die Pflicht haben, der auch, einmal zugestanden, dank seiner innern Kraft unvernichtbar ist: „Keiner von unseren Staaten hat ein römisches Bürgerrecht auszuteilen; dafür aber besitzen wir ein Gut, das, wenn er Römer bleiben wollte, kein Römer kennen durfte — und wir besitzen es von einer Hand, die Keinem raubte, was sie Einem gab, nie zurücknimmt; wir haben Menschenfreiheit, ein Gut, das — wie sehr verschieden von dem Bürgerrecht des Römers — an Werte zunimmt, je größer die Anzahl derer wird, die es mit uns teilen, das, von keiner wandelbaren Form der Verfassung, von keiner Staatserschütterung abhängig, auf dem festen Grund der Vernunft und Billigkeit ruhet."

Unser Dichter bekennt sich mit feurigen Worten zu der Auffassung vom natürlichen Recht des Menschen auf Freiheit, die freilich durch Viele, die ihrer unwürdig sind, arg geschändet wird. Als aber die

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

furchtbaren Greuel der französischen Revolution gezeigt hatten, daß wieder einmal die Menge an Unduldsamkeit, Willkür, Grausamkeit, Blutdurst jeden Tyrannen in den Schatten stellte, schrieb Schiller, seinem Ideal getreu:

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,
und würd er in Ketten geboren.
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei,
noch den Mißbrauch rasender Toren!
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,
vor dem freien Menschen erzittert nicht!

Wer ist denn der „freie Mensch", von dem wir den rechten Gebrauch der Freiheit erwarten dürfen? „Der moralisch gebildete Mensch, und nur dieser, ist ganz frei."

Heute verstehen die meisten die „Freiheit" so, daß sie sich ungezügelt austoben können. Im schärfsten Gegensatze dazu erklärt Schiller, daß nur derjenige, der seine Triebe durch seine sittliche Kraft beherrscht, geistig frei ist, daß er dies nur durch ein würdiges Verhalten betätigen kann, daß Wahrheit und Sittlichkeit mit der Freiheit aufs engste zusammenhängen, und daß der wahrhaft Freie die Freiheit der Volksgenossen achtet: „Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung."

Freiheit liebt das Tier der Wüste,
frei im Äther herrscht der Gott,
ihrer Brust gewaltge Lüste
zähmet das Naturgebot.
Doch der Mensch in ihrer Mitte
soll sich an den Menschen reihn,
und allein durch seine Sitte
kann er frei und mächtig sein.

„Ein edles Verlangen muß in uns entglühen, zu dem reichen Vermächtnis von Wahrheit, Sittlichkeit und Freiheit, das wir von der Vorwelt überkamen und reich vermehrt an die Folgewelt wieder abgeben müssen, auch aus unseren Mitteln einen Beitrag zu legen, und an dieser

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unvergänglichen Kette, die durch alle Menschengeschlechter sich windet, unser fliehendes Dasein zu befestigen." „Es ist ein charakteristischer Zug der vernünftigen Freiheitsliebe, daß sie Geist und Herz weiter macht und im Denken wie im Handeln ihre Sphäre ausbreitet. Gegründet auf ein lebhaftes Gefühl der menschlichen Würde, kann sie Rechte, die sie an sich selbst respektiert, an anderen nicht gleichgültig zu Boden treten sehen."

In dem Gedicht „Die Künstler" stellt Schiller sein Ideal des Menschen so dar, als ob es schon verwirklicht wäre: „Der reifste Sohn der Zeit" ist „frei durch Vernunft, stark durch Gesetze". Die Freiheit setzt also die sittliche Erziehung der Menschen voraus, die ihnen die Kraft gibt, sich selbst zu beherrschen und so das Ganze vor der Zerrüttung zu bewahren, die andernfalls durch die Zügellosigkeit der zur Macht gelangten Masse unausbleiblich wird. Schiller weist immer wieder auf diese heute von so vielen vergessene Wahrheit hin. Er sagt: „Freiheit! ruft die Vernunft, Freiheit! die wilde Begierde." Er weiß sehr wohl, daß die Freiheit an und für sich noch keineswegs Sicherheit dafür bietet, daß die auf ihre eigene Verantwortlichkeit Gestellten jedesmal den richtigen Weg einschlagen werden: „Wo viel Freiheit, ist viel Irrtum!" Der Erkenntnis, daß es in der menschlichen Gesellschaft darauf ankommt, ohne Verletzung des Rechts der Anderen das Recht der eigenen Persönlichkeit vernünftig und maßvoll zur Geltung zu bringen, gibt Schiller kurz und packend Ausdruck: „Das erste Gesetz des guten Tones ist: Schone fremde Freiheit; das zweite: Zeige selbst Freiheit!"

Wie der Dichter hier aus seinem innersten Herzen spricht, erkennen wir, wenn wir lesen, daß er an seinen Freund Körner schreibt: „Du weißt, wie wohl einem bei Menschen wird, denen die Freiheit des Andern heilig ist."

Der Bau einer wahren politischen Freiheit ist und bleibt ihm „das heiligste der Güter, das würdigste Ziel aller Anstrengungen und das große Zentrum aller Kultur, aber man wird diesen herrlichen Bau nur auf dem festen Grund eines veredelten Charakters aufführen, man wird damit anfangen müssen, für die Verfassung Bürger zu erschaffen, ehe man

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den Bürgern eine Verfassung geben kann." Schiller fällt damit ein vernichtendes Urteil über die politischen Pfuscher und Stümper, die unserm armen Vaterlande eine Verfassung gegeben haben, die ein Volk von „Bürgern" im großen Sinne Schillers voraussetzt, während wir doch Millionen von „Wählern" haben, die solche Bürger nicht sind, noch sein wollen, die vielmehr im Bürgerkrieg ihr Ideal erblicken, also noch einer gründlichen Erziehung zur Staatsgesinnung bedürfen, um wenigstens einigermaßen reif für eine Verfassung zu werden, die von ihren Urhebern als „die demokratischste der Welt" gerühmt wird. Schon in der „Thalia" hat Schiller sein politisches Glaubensbekenntnis, das er später (wie schon erwähnt) in dem Aufsatz über die Gesetzgebung des Solon fast wörtlich wiederholt hat, aufgestellt: „Das Grundprinzip, worauf alle Staaten beruhen müssen, ist, daß die Bürger sich selbst die Gesetze geben, denen sie gehorchen sollen, und daß Gehorsam und Pflichterfüllung aus Einsicht und Liebe zu den selbstgegebenen Institutionen und nicht aus sklavischer Furcht vor der Strafe oder aus blinder und schlaffer Ergebung in den Willen eines Obern entspringen." Heute gibt es in Deutschland weder einen „Obern" noch „Furcht vor der Strafe", leider aber auch in großen Volkskreisen weder Einsicht noch Liebe zu dem überdemokratisch eingerichteten Staatswesen, noch Pflichtgefühl, noch Gehorsam gegenüber den nach dem Willen der Volksmehrheit geschaffenen Gesetzen. Der große Freiheitsdichter zeigt uns den Weg zur Rettung aus der Zügellosigkeit und Verrottung.

Schiller ist ebenso national wie liberal gesinnt. Gegenüber denen, die im Dienste der Feinde unser Volk (durch den Haß der Stämme, der Glaubensbekenntnisse, der Klassen!) spalten, gilt unseres Dichters Wort: „Nicht hoffe, wer des Drachen Zähne sät, Erfreuliches zu ernten!" Im „Tell" wird mehrfach betont, daß zwischen dem Reich (dem die herrliche Schweiz durch habsburgische Schuld verloren ging) und seinen Angehörigen Treue gegen Treue, gegenseitige Anerkennung und Würdigung der Rechte gelten muß:

Denn dieses ist der Freien einzge Pflicht,
das Reich zu schirmen, das sie selbst beschirmt —
was drüber ist, ist Merkmal eines Knechts!

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und weiterhin:

Wenn wir unser Blut dran setzen sollen,
so seis für uns — wohlfeiler kaufen wir
die Freiheit als die Knechtschaft ein.

Es ist heute einfach unmöglich geworden, unserm Volke sein Vollbürgerrecht und die Entscheidung über sein Schicksal wieder zu nehmen oder zu beschränken, wie dies die Heißsporne der äußersten Rechten anstreben, die trotz der übelsten Erfahrungen eine „vom Parlament völlig unabhängige", also wie früher die Ämter nach eigenem willkürlichem Ermessen besetzende Monarchie anstreben. Wenn wir (wie dies heute unerläßlich ist) verlangen, daß jeder Deutsche sich entschieden zum Deutschtum bekenne, seine Arbeit als Pflichterfüllung gegenüber dem deutschen Volke, als Dienst am Vaterlande auffasse, seine Kinder zu stramm deutscher Gesinnung erziehe, dem Deutschtum unter allen Umständen, vor allem auch unter der Fremdherrschaft treubleibe und dafür jedes Opfer bringe, selbst das des Lebens, so müssen wir auch jedem Deutschen die Rechte gewähren, deren Besitz nun einmal für viele Menschen die Voraussetzung der vaterländischen Gesinnungstreue ist. Die Engländer sind überall in der Welt Engländer geblieben und die Herren des ungeheuersten Weltreichs geworden, weil die parlamentarische Verfassung jedem einzelnen Engländer das Recht, sich als einen Miteigentümer des englischen Riesenbesitzes zu fühlen, und damit ein starkes völkisches Rückgrat gab. Die Deutschen sind draußen überall als Kulturdünger von den anderen Völkern untergepflügt worden und so als Deutsche verschwunden, weil wir zu Hause Jahrhunderte lang „Untertanen" waren, gehorsamst hinzunehmen hatten, was uns von oben her anbefohlen wurde, und vor allen möglichen „hohen" und „vornehmen" Herrschaften katzbuckeln mußten, so daß sich dann der deutsche Auswanderer drüben seiner untertänigen Vergangenheit schämte und möglichst schnell in dem fremden, scheinbar „freien" Volk aufzugehen suchte. Nach solchen Erfahrungen liegt es auch für den, der nicht aus eigenem Empfinden freiheitlich denkt, klar zutage, daß wir national und liberal sein müssen. Alle Deutschen sollen sich als „Freie" fühlen, deren Rechte das Reich wahrt und „beschirmt", und die demgemäß das Reich, dessen Vollbürger sie sind, „schirmen" und fest zur deutschen Sache stehen. Der

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Staatsmann darf nie vergessen, daß er es mit Menschen zu tun hat, die als solche gewürdigt und behandelt sein wollen. „Der Stein leidet geduldig den bildenden Meißel, und die Saiten, die der Tonkünstler anschlägt, antworten ihm, ohne seinen Fingern zu widerstreben. Der Gesetzgeber allein bearbeitet einen selbsttätigen, widerstrebenden Stoff — die menschliche Freiheit."

Wir stehen vor der deutschen Schicksalsfrage: können die leider zu einem großen Teile politisch unreifen oder politisch verblödeten Volksmassen, denen die Entscheidung über des Vaterlandes Schicksal nicht mehr aus der Hand genommen werden kann, zur nötigen Einsicht erzogen werden, ehe sie das Land und das Volk, also auch sich selbst endgültig dem Verderben ausgeliefert haben? Die nächsten Jahre werden die Antwort bringen — uns liegt die heilige Pflicht ob, zur Erreichung des gegebenen Ziels: zur Umwandlung der geborenen Deutschen in bewußte Deutsche die äußerste Kraft aufzubieten. Die Gebildeten und Besitzenden haben sich hier einer schweren Unterlassungssünde schuldig gemacht: sie überließen die „wimmelnden Millionen" sich selbst und damit den gewerbsmäßigen Hetzern, die sich von der gewissenlosen Aufpeitschung der niederen Triebe bequem ernährten. Wir sangen so schön: „brüderlich mit Herz und Hand!" Aber wir ließen es an der Durchführung des echt deutschen Wortes nur allzusehr fehlen. Wer mit Arbeitern und Arbeiterinnen über die Lebensfragen unseres Volkes zu sprechen pflegt (was gar nicht oft genug geschehen kann!), der erlebt es häufig, daß diese Volksgenossen ihm nach einigem Hin und Her in der Sache rechtgeben, aber als letzten und einzigen Trumpf hinwerfen: „Alles gut und schön, aber warum hat man uns früher so oft als Menschen zweiter Klasse behandelt?" Leider ist die Frage nicht unberechtigt . . .

Die Reichstagswahl vom 6. Juni 1920 hat bewiesen, daß in großen Volkskreisen die Selbstbesinnung zum Durchbruch gelangt, daß der ausgiebige politische Anschauungsunterricht mit praktischen Übungen, den wir seit dem Herbst 1918 durchgemacht haben, nicht ohne Wirkung geblieben ist. Auf der andern Seite ist allerdings auch eine Abwanderung nach links eingetreten: nach dem alten Gesetz der Revolutionen, sind viele von den „ewig Blinden", als ihnen ihre bisherigen Führer

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

den versprochenen „Himmel auf Erden" nicht liefern konnten, den noch wilderen Schreiern zugelaufen, die jene des Verrats, der Schlappheit, der Dienstbarkeit gegenüber den alten Gewalthabern bezichtigen und sich selbst als die allein waschechten Revolutionäre anpreisen. Die großen Kinder, die wir bedauern würden, wenn sie nicht auch uns durch ihre Kinderei in Schmach und Not gestürzt hätten, lassen sich so immer weiter nach links zerren. Aber das hat schließlich ein Ende: je toller der Rausch, desto gründlicher der Katzenjammer! Die dringendste Pflicht der nüchtern Gebliebenen ist nunmehr, den Brüdern und Schwestern in den breiten Volksschichten durch vernünftige Einwirkung zur Genesung zu helfen . . .

Unter allen Umständen ist es eine schwierige Kunst, das Volk so zu führen, daß es mitgeht und sich den Lebensnotwendigkeiten des Staates, welche die Haltung der Regierung bestimmen müssen, anpaßt. Gerade der Staatsmann, der auf dem Boden der Volksfreiheit steht, muß sich hüten, das Verständnis und die politische Anteilnahme des Volkes zu überschätzen. „Die nachdrücklichsten Beweggründe, welche von der Staatsraison entlehnt sind, lassen den Untertan kalt, der sie selten einsieht, und den sie noch seltener interessieren. In diesem Falle bleibt einem staatsklugeu Regenten nichts übrig, als das Interesse des Kabinetts an irgendein anderes Interesse, das dem Volke näherliegt, anzuknüpfen. Aber dadurch entsteht die ernste Gefahr, daß Versäumnisse eintreten, die nicht wiedergutzumachen sind." „Nur gegenwärtige Vorteile oder gegenwärtige Übel sind es, welche das Volk in Handlung setzen; und diese darf eine gute Staatskunst nicht abwarten." So erkennt man häufig zu spät die Wahrheit: „Was man von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück."

Aber wir wollen deshalb gegenüber der dringlichen Forderung des heutigen Tages, der durchgreifenden Aufklärung der Volksmassen über den großen Revolutions-, Kriegsschuld- und Verständigungsfriedensschwindel nicht verzweifeln, sondern auf Bismarcks zuversichtliches Wort vertrauen: „Für immer lassen sich die Deutschen die Köpfe nicht verkeilen wie andere Völker, wo die Phrase mehr gilt, die Franzosen zum Beispiel."

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Einsicht, daß es mit dem bloßen Worte „Freiheit" nicht getan ist, hat unsern großen Dichter durch sein nicht zum wenigsten dem Dienste des Freiheitsgedankens gewidmetes Leben geleitet. Schon der zwanzigjährige „Stürmer und Dränger" legt dem von ihm besonders bevorzugten Roller in den „Räubern" ein Wort in den Mund, das mancher „Demokrat" beachten sollte: „Auch die Freiheit muß ihren Herrn haben. Ohne Oberhaupt ging Rom und Sparta zugrunde." Und im „Wallenstein", dem wundervollen Meisterwerk höchster Vollendung, heißt es: „Freiheit ist bei der Macht allein." Das ist in mehrfachem Sinne wahr. Wir denken an Lassalles treffenden Hinweis auf die staatlichen Machtmittel, die „auch ein Stück Verfassung" sind, an die in früheren Zeiten so oft mißbrauchten Machtbefugnisse der Verwaltung, durch welche die „verbürgte" Preß-, Versammlungs- und Lehrfreiheit zu einem bloßen Schein herabgewürdigt wurde, an die tatsächliche völlige Unfreiheit der Staaten und Völker, die, formell „frei", in Ermangelung wirklicher Macht naturnotwendig in die Abhängigkeit von „Mächten" gerieten, die diesen Namen wirklich verdienen. Auch für uns wird das Wort „Freiheit" eine leere, lächerliche Phrase, eine für ein zur Besitzung seiner Feinde herabgesunkenes Sklavenland ganz sinnlose Redensart sein — bis zu dem Tage, an dem wir wieder Macht, die schlagfertige Kraft zu Schutz und Trutz, haben und dadurch eine „Macht" sein werden.

Je reifer Schiller, je tiefer und schärfer sein Denken, je umfassender sein Wissen wurde, desto kühler stand er den demokratischen Schlagworten, der Verherrlichung der Masse gegenüber. Mehr und mehr unterschied er zwischen der „Gattung", zu der alle Einzelwesen mit den äußeren Merkmalen des „Menschen", hochwertige, durchschnittliche und minderwertige, zählen, und der „Menschheit" als dem Inbegriff der Träger von Kulturwerten. Aus den Jahren nach der hierfür so lehrreichen Französischen Revolution stammen zwei Sinnsprüche, in denen Schiller mit Entschiedenheit gegen die demokratischen Umschmeichler des Pöbels Stellung nimmt:

Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;
aber durch wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Tausend Keime zerstreuet der Herbst; doch bringet kaum einer
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut
eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

Majestas populi.

Majestät der Menschennatur! Dich soll ich beim Haufen suchen? Bei wenigen nur hast Du von jeher gewohnt.
Einzelne Wenige zählen, die übrigen alle sind blinde Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

Diese niedrige Einschätzung der Masse beruhte namentlich auf den üblen Erfahrungen, die der große Dichter gerade als solcher gemacht hatte. Er hat sich darüber in Briefen an Goethe und Fichte in den Jahren 1795 und 1796 sehr scharf ausgesprochen und bald darauf an die „Vielen, Vielzuvielen" die Frage gerichtet:

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

Die sittlich und geistig Hervorragenden aller Völker und Zeiten haben die „Niedrigdenkenden", von denen sie sich durch einen weiten Abstand getrennt fühlten, so scharf gekennzeichnet, daß sie heute fast ohne Ausnahme auf die „schwarzen Listen" der Bolschewisten und sonstigen auf der Massenverblödung ihre Herrschaft aufbauenden Fanatiker kommen würden. Den Kern trifft Friedrich Nietzsche: „Also will es die Art edler Seelen: sie wollen nichts umsonst haben, am wenigsten das Leben. Wer vom Pöbel ist, der will umsonst leben." Die Wahrheit dieser Feststellung ist heute auf Schritt und Tritt mit Händen zu greifen.

Zutreffend fragt selbst Fr. W. Förster, der krankhafte „Pazifist" und Freund der demokratischen Ententestaaten, also in diesem Falle gewiß ein unverdächtiger Gewährsmann: „Zeigt nicht schon der Tod des Sokrates und überwältigender noch der Tod Christi, daß die große Masse der Menschen, wenn sie sich selbst überlassen ist, keineswegs aus sich heraus den Weg

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

zur Wahrheit findet, sondern die Wahrheit bespeit und ans Kreuz schlägt?"

Während der Arbeit am Wallenstein schrieb Schiller an seinen Freund Körner, außer diesem selbst seien „Goethe und Humboldt doch die einzigen Menschen", an die er sich gern erinnere, wenn er dichte, und die ihn auch dafür belohnen könnten, „denn das Publikum, so wie es ist, nimmt einem alle Freude". In der Ankündigung der „Thalia" hatte einst der ohne Erfahrung und Menschenkenntnis ins Leben hineinstürmende Jüngling Schiller gesagt: „Ich schreibe als Weltbürger, der keinem Fürsten dient. Das Publikum ist mir jetzt alles: mein Studium, mein Souverän, mein Vertrauter." Nachdem Schiller das „Publikum" zwanzig Jahre hindurch zum Gegenstand seines „Studiums" gemacht hatte, war er über den Wert des „Publikums" als „Souverän" und als „Vertrauter" im klaren.

Ist es seitdem besser geworden? Über die heutigen Massen urteilen am schärfsten gerade die auf den Schultern, durch die Stimmen der Masse Emporgekommenen. Emil Barth, im November und Dezember 1918 einer der obersten Herrscher Deutschlands, der „Volksbeauftragten", die sich der Kürze halber den „Volksauftrag" selbst erteilt hatten, sagt in seinem Buch „Aus der Werkstatt der Revolution": „Die Masse ist trotz aller Unzufriedenheit feige, bodenlos feige." Für das Verhältnis zwischen der Masse und den durch Massenschmeichelei zur Macht gelangten Führern ist eine von Barth mitgeteilte Äußerung Scheidemanns bezeichnend: „Was Sie immer haben mit Ihren Massen! Die müssen wollen, wie wir wollen, und das wollen sie auch, wenn es ihnen richtig schmackhaft gemacht wird!" Genau die gleiche Auffassung sprach die „Freiheit", das führende Blatt der Unabhängigen Sozialdemokratie, im August 1919 aus. (Nach Vorw. 1920, Nr. 312): „Als ob wir unsere Stellung nach der Stimmung der unaufgeklärten Masse und nicht vielmehr nach unserer politischen Überzeugung zu richten hätten! . . . Die Unklarheit in der Arbeiterklasse ist noch immer erschreckend groß." Eine sachverständige Feststellung, gegen die nichts einzuwenden ist, und die die Frage nahelegt, ob nicht etwa gerade die U. S. P. D.- und K. P. D.-Anhänger die

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unklarsten von allen Arbeitern sind und dies durch die Wahl ihrer Führer aufs schlagendste bewiesen haben, die sich untereinander gewiß am besten kennen und sich daraufhin auf dem Parteitag in Halle als „Halunken, Verbrecher, internationale Schwindler" usw. wahrheitsgemäß gekennzeichnet haben.

Übrigens sagte bereits vor 120 Jahren unseres Dichters Max Piccolomini:

Es können sich
nur wenige regieren, den Verstand
verständig brauchen.

Nach den mitgeteilten ganz unzweideutigen Kundgebungen der Überzeugung, zu der sich Schiller in langer, unablässiger Denker- und Forscherarbeit durchgerungen hatte, und angesichts der schon angeführten Aussage des zuständigsten Beurteilers Goethe über den politischen Standpunkt des ausgereiften Schiller ist ein Zweifel daran ausgeschlossen, daß Sapiehas berühmte Rede gegen den Mehrheitsgötzendienst im „Demetrius" die endgültige Auffassung des zum Abschluß seiner politischen Entwicklung gediehenen Geistesfürsten zum Ausdruck bringt:

Die Mehrheit?

Was ist die Mehrheit? Mehrheit ist der Unsinn;
Verstand ist stets bei Wengen nur gewesen.
Bekümmert sich ums Ganze, wer nichts hat?
Hat der Bettler eine Freiheit, eine Wahl?
Er muß dem Mächtigen, der ihn bezahlt,
um Brot und Stiefel seine Stimm verkaufen.
Man soll die Stimmen wägen und nicht zählen;
der Staat muß untergehn, früh oder spät,
wo Mehrheit siegt und Unverstand entscheidet.

Büchmann weist darauf hin, daß vor Schiller Cicero, Plinius der Jüngere, Moses Mendelssohn, Wieland, Lichtenberg und Klopstock den Grundgedanken, daß es auf das Gewicht, nicht auf die Zahl der Stimmen ankommt, ausgesprochen haben: eine stattliche Reihe hervorragender Geister! Von Schiller selbst haben wir bereits in „Maria Stuart" die Feststellung:

„Nicht Stimmenmehrheit ist des Rechtes Probe!"

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ja, im Grunde genommen sagt es schon Fiesco: „Der Feigen waren mehr denn der Streitbaren, der Dummen mehr denn der Klugen — Mehrheit setzte durch."

Und der freigesinnte Schweizer und große deutsche Dichter Gottfried Keller, nebenbei viele Jahre lang Staatsschreiber der Republik Zürich, schließt sich im „Grünen Heinrich" an: „Die Mehrheit, so dachte ich, ist die einzige wirkliche und notwendige Macht im Lande, so greifbar und fühlbar, wie die körperliche Natur, an die wir gefesselt sind. Sie ist der einzige untrügliche Halt, immer jung, und immer gleich mächtig. . . . Freilich ahnte ich nicht, daß Zeit und Erfahrung die idyllische Schilderung der politischen Mehrheiten nicht ungetrübt lassen würden; noch weniger merkte ich, daß ich im gleichen Augenblicke, wo ich mich selbsttätig zu verhalten gedachte, auch schon die Lehren der Geschichte vergaß, noch bevor ich nur den ersten Schritt getan: Daß große Mehrheiten von einem einzigen Menschen vergiftet und verdorben werden können und zum Dank dafür wieder ehrliche Einzelleute vergiften und verderben —, daß eine Mehrheit, die einmal angelogen, fortfahren kann, angelogen werden zu wollen und immer neue Lügner auf den Schild hebt, als wäre sie nur ein einziger und entschlossener Bösewicht —, daß endlich auch das Erwachen des Bürgers und Bauersmannes aus einem Mehrheitsirrtum, durch den er sich selbst beraubt hat, nicht so rosig ist, wenn er in seinem Schaden dasteht, — das alles bedachte und kannte ich nicht."

Die Demetrius-Verse aber bleiben ein für allemal die klassische Fassung der unanfechtbaren, heute freilich tagtäglich, ja stündlich mit Füßen getretenen Wahrheit. Denn hier ist die große Täuschung, die in dem Wort „Demokratie" liegt, ebenso kurz wie schlagend dargetan. „Demokratie" ist Blendwerk, ist nur ein wohlklingender Name für die „Mehrheitsherrschaft", d. h., wie Schiller feststellt, für die Herrschaft der Masse der Unverständigen. Ganz so plump wie Schillers Sapieha auf Grund der Gepflogenheiten in gewissen Ländern das Zustandekommen der Mehrheiten schildert, wird sich der Vorgang ja nicht immer abspielen. Schöner ist die Sache aber auch heute bei uns nicht. Urenkel von Leuten, die zu Sapiehas Zeiten in polnischen Ghettos eingepfercht saßen, betreiben die nationale Knochenerweichung der deutschen Volksmassen planmäßig in Wort und Schrift und ver-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ekeln ihnen die aufrechten Vertreter des deutschen Gedankens durch die nichtswürdigsten Verdächtigungen, so daß die verblödeten Millionen gegen ihre eigenen klar zutageliegenden Interessen wüten und z. B. in Versammlungen stumpfsinnig grinsend diejenigen niederbrüllen, die für eben diese Interessen gegenüber den inneren und äußeren Feinden des deutschen Volkes einschließlich der deutschen Arbeiter eintreten. „Jeder einzelne Athener war lenksam und weichmütig, aber in öffentlichen Versammlungen war er der vorige Mann nicht mehr. Daher schildert uns Aristophanes seine Landsleute als vernünftige Menschen zu Hause und als Narren in Versammlungen." Im heutigen Deutschland verkaufen politisch stumpfsinnige und darum tief bedauernswerte Volksgenossen ihre Stimmen nicht unmittelbar „um Brot und Stiefel", aber sie geben die Stimmen denen, die sich der Goldenen Internationale verkauft haben und den großen Kindern einzureden wissen, sie würden durch solche Selbstpreisgabe „Brot und Stiefel" wieder billiger bekommen. Im Grunde läufts auf dasselbe hinaus.

Die Entwicklung Schillers vom jugendlichen Schwärmer für die vermeintlich dem „Naturrecht" entsprechende Demokratie zum ernsten Beurteiler ihrer wirklichen abschreckenden Gestaltung hängt mit unseres Dichters unanfechtbarer Stellung in der Reihe der großen Genies der Menschheit zusammen. In dieser Hinsicht ist an den Sinnspruch zu erinnern, mit dem sich unser geistesmächtiger Friedrich Hebbel den Gegnern des Mehrheitsgötzendienstes anschloß:

Nimmer in tausend Köpfen, der Genius wohnt nur in einem,
und die unendliche Welt wurzelt zuletzt doch im Punkt.
Nicht durch Stimmenmehrheit sind Himmel und Erde entstanden,
nie auch ein großes Gedicht oder ein ewiges Bild.

Schillers scharfes politisches Denken, seine aus gründlicher Beschäftigung mit der Völkergeschichte erwachsene Erkenntnis wird so manchem zur Aufklärung verhelfen, der weiter nach links verschlagen worden ist, als es seiner eigenen politischen Urteilskraft entspricht. Ihnen allen ruft der edle vaterländische Freiheitsdichter zu:

Wählt eine bessere
Partei! Ihr habt die gute nicht ergriffen!

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

6. Schiller über die Ordnung.

Freiheit freilich. Aber zum Schlimmen
führt der Masse sich selbst Bestimmen.
Und das Klügste, das Beste, Bequemste,
das auch freien Seelen weitaus Genehmste,
heißt doch schließlich — ich habs nicht hehl:
festes Gesetz und fester Befehl.

Theodor Fontane.

Die wirklich Vornehmen, sie gehorchen: Nicht einem Machthaber, sondern dem Gefühl ihrer Pflicht.

Theodor Fontane.

„Der Gesetzgeber kann auf den sittlichen Charakter des Menschen nie mit Sicherheit rechnen." Unser großer Dichter ist ein überzeugter Kämpfer für die Freiheit, aber er fordert, daß sie nicht zügellos, sondern mit Ordnung verbunden sei. Er erklärt sich für sie auch für den Fall, daß Manches dabei in Kauf zu nehmen sei:

Der Weg zur Ordnung, ging er auch durch Krümmen,
er ist kein Umweg.

Dabei liegt ihm nichts ferner als die blinde Übernahme altüberkommener Satzungen und Gepflogenheiten, für die nichts mehr spricht als ihr Alter. Im Gegenteil, alles Überlebte, das der notwendigen Weiterentwicklung den Weg versperrt, kann nur noch Unheil bringen:

Nicht, was lebendig, kraftvoll sich verkündigt,
ist das gefährlich Furchtbare. Das ganz
Gemeine ists, das ewig Gestrige,
was immer war und immer wiederkehrt
und morgen gilt, weils heute hat gegolten.

Wohl sind das die Worte Wallensteins, der das Recht der eigenen starken Persönlichkeit gegenüber kleinlicher Beschränktheit und Alltags-Spießbürgerei geltend macht. Aber aus seinem Helden spricht zweifellos der Dichter selbst — nicht weniger als aus Wallensteins Gegenspieler Octavio Piccolomini, wenn er den hohen Wert der überlieferten Sitten und Gesetze betont: die Sicherung der Allgemeinheit gegen den Mißbrauch der Macht seitens der Starken:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mein Sohn, laß uns die alten, engen Ordnungen
gering nicht achten! Köstlich unschätzbare
Gewichte sinds, die der bedrängte Mensch
an seiner Dränger raschen Willen band;
denn immer war die Willkür fürchterlich.

Auch Maria Stuart sagt: „Ein tiefer Sinn wohnt in den alten Bräuchen."

Bestand früher die Gefahr, daß die Willkür der wenigen Großen die vielen Schwachen vergewaltige, so hat die Neuzeit die entgegengesetzte Gefahr gebracht: die Willkür roher, grausamer Massen, die Vergewaltigung der Persönlichkeit. Nach beiden Seiten hin bedarf es deshalb fester Schranken, um ein erträgliches Leben möglich zu machen.

Um sich greift der Mensch, nicht darf man ihn
der eignen Mäßigung vertraun. Ihn hält
in Schranken nur das deutliche Gesetz
und der Gebräuche tiefgetretne Spur.

Recht und Schicklichkeit, von Goethe treffend die beiden „friedlichen Gewalten" genannt und heute in den Augen Vieler abgetan, verhindern Unterdrückung, Ausschreitungen, Zügellosigkeit. Die friedliche, gesetzliche Ordnung bedeutet aber viel mehr. Sie ist geradezu die Mutter der Kultur und verdient den herrlichen Preisgesang im „Liede von der Glocke":

Heilge Ordnung, segensreiche
Himmelstochter, die das Gleiche
frei und leicht und freudig bindet,
die der Städte Bau gegründet,
die herein von den Gefilden
rief den ungesellgen Wilden,
eintrat in der Menschen Hütten,
sie gewöhnt zu sanften Sitten
und das teuerste der Bande
wob, den Trieb zum Vaterlande.

Auf Freiheit, Ordnung und Vaterlandsliebe wollen wir den Neuaufbau des niedergebrochenen Deutschlands im Sinne Schillers be-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gründen und damit auf die stärksten Quadern des deutschen Idealismus. Wenn neuerdings der geistvolle O. Spengler, von seinem blendenden, luftigen Gedankengebilde, dem angeblichen „Untergang des Abendlandes", zurückkehrend, „Preußentum und Sozialismus" als im besten Kern gleichartig auffaßt, so darf man den dafür aufgestellten Leitsatz „Alle für alle!", diese herrliche Richtschnur: freudige, opferwillige Einordnung des Einzelnen in das Ganze auch in Schillers hier entwickeltem Gedankenkreis eingeschlossen finden. Eine seiner prachtvollsten Balladen, „Der Kampf mit dem Drachen", ist geradezu geschaffen, um „der Ordnung heilig Band" zu verherrlichen. Soll die Ordnung bestehen, so verlangt sie Einordnung und im gegebenen Falle auch Unterordnung, Gehorsam. Wir vernehmen die ernsten Worte: „Gehorsam ist die erste Pflicht" und

Mut zeiget auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck.

Im „Geisterseher" erklärt unser Dichter kurz und bündig: „Es gibt nur einen Unterschied unter den Menschen — gehorchen oder herrschen." Wenn Alle herrschen wollen, so haben wir das ewige Chaos. Auch eine Vielheit kann nicht zum Segen des Ganzen herrschen, denn viele Köche verderben jeden Brei. So ergibt sich die unbedingte Notwendigkeit, einen einheitlichen Willen zum maßgebenden machen, dem sich die anderen um der eigenen Wohlfahrt willen, die nur auf „Ordnung" beruhen kann, unter-„ordnen", dem sie, soweit es notwendig ist, gehorchen müssen.

Hier darf daran erinnert werden, daß selbst Friedrich Nietzsche, der verwegene Vorkämpfer des Eigenrechts der selbstherrlichen Persönlichkeit, der ausgesprochene Gegner aller christlichen „Demut", dennoch, als vornehmer Mensch der Wahrheit die Ehre gebend, bemerkt: „Wo ich nur Lebendiges fand, da hörte ich auch die Rede vom Gehorsam. Alles Lebendige ist ein Gehorchendes." ...

Zusammenfassend ist festzustellen: Schiller verlangt die Verbindung der Freiheit mit der gesetzlichen Ordnung, der selbständigen Betätigung mit dem Gehorsam, wo dieser um höherer Zwecke, z. B. des Staatswohls, der Volkserhaltung willen notwendig ist. Schillers politisches Ideal wird vom Marquis Posa ausgedrückt:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Bürger
sei wiederum, was er zuvor gewesen:
der Krone Zweck — ihn binde keine Pflicht,
als seiner Brüder gleich ehrwürdige Rechte.

Selbst Posa, d. h. der achtundzwanzigjährige Schiller noch vor der großen Ernüchterung durch die große Revolution, will also die Krone nicht beseitigen, sondern in den Dienst der Allgemeinheit stellen; er will die Monarchie erhalten, aber er lehnt sich gegen die „in Ehrfurcht ersterbende" Untertänigkeit auf und fordert für die Staatsangehörigen das Vollbürgerrecht, die allgemeine Rechtsgleichheit.

Zugleich wird betont, daß es bis zur Erreichung dieses Zieles noch einer langen Entwicklung bedarf:

Das Jahrhundert
ist meinem Ideal nicht reif. Ich lebe
ein Bürger derer, welche kommen werden.

Unser Dichter spricht es ausdrücklich aus, daß er es „für die Aufgabe von mehr als einem Jahrhundert" hält, den deutschen Menschen innerlich für die Freiheit, ja nur für den Kampf um ihre Verwirklichung vorzubereiten. Hat ihm die Gegenwart nicht Recht gegeben? Erleben wir nicht täglich neue, erschreckende Beweise der völligen politischen Unreife eines nur zu großen Teils der Volksgenossen? Und kann die Masse, die bloße Zahl, etwa die Reife ersetzen?

Ein Jahr vor seinem Tode erklärt sich der fünfundvierzigjährige Dichter im „Tell", dem Hochgesang wahrer, vernünftiger Freiheit, gegen die Ausartung der Demokratie, die Zügellosigkeit und Anarchie, wie sie heute von den Unabhängigen Sozialdemokraten vertreten wird, mit denen sich wiederzuvereinigen ein großer Teil der Mehrheitssozialdemokraten, bis vor kurzem der lieben Regierungsgenossen der Demokratischen und der Zentrumspartei, bereit ist. Schiller lehnt die „Diktatur des Proletariats" (U. S. P. D. und K. P. D.), die sich inzwischen in ihrem russischen Geburtsland bereits in die „Diktatur über das Proletariat" verwandelt hat, die „Wahl aller Behörden durch das Volk" (S. P. D.) und die immer weitergehende, durchgreifende „Demokratisierung des Staats und der Gesellschaft" (D. D. P.) ohne Zweifel unbedingt ab. Denn er spricht klar und bestimmt das gerade Gegenteil von alledem aus:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Herrenlos ist auch der Freiste nicht.
Ein Oberhaupt muß sein, ein höchster Richter,
wo man das Recht mag schöpfen in dem Streit.

Die jüngsten Erfahrungen haben diesen Ausspruch als ewig wahr erwiesen. Wir haben kein „Oberhaupt", keinen „höchsten Richter" mehr, darum fehlt uns in dem unablässig tobenden Streit eine Stelle, „wo man das Recht mag schöpfen", und es herrscht die vollkommenste Verwirrung aller Rechts- und Sittenbegriffe.

Sollen wir, wie man uns täglich heftiger zumutet, in dieser Richtung noch weitergehen? Hören wir nochmals Nietzsche, einen der freiesten Denker der neueren Zeit, der sonst durchaus auf anderm Boden als der von ihm schroff abgelehnte Schiller steht! Er sagt u. a.: „Und wenn diese Subordination nicht mehr möglich ist, läßt sich eine Menge der erstaunlichsten Wirkungen nicht mehr erreichen, und die Welt wird ärmer sein." „Die Mißachtung, der Verfall und der Tod des Staates, die Entfesselung der Privatperson (ich hüte mich zu sagen: des Individuums) ist die Konsequenz des demokratischen Staatsbegriffes." „Die moderne Demokratie ist die historische Form vom Verfall des Staates."

Diese Voraussagen sind bereits erfüllt. Die Welt — insbesondere das uns Deutschen bis auf weiteres verbliebene kleine Stückchen, ist in der Tat durch die Vernichtung der „Subordination" verarmt. Der Staat ist demokratisch bis zur Bewußtlosigkeit und in vollem Verfall. Die „noch immer stärkste Partei" hat binnen 16 Monaten von 10½ Millionen Wählern „nur" 5 Millionen verloren, hat aber trotzdem nach wie vor den stärksten Einfluß, vermutlich, weil hier der Widersinn am ärgsten ist, weil sie zugleich die „Demokratie" und den „Sozialismus" vertritt, die sich gegenseitig totschlagen — in der Theorie und in der blutigen Praxis! Die „Privatperson" ist so „entfesselt" wie nur möglich und triumphiert über die volle Fäulnis des bereits in Zersetzung begriffenen „demokratischen" Staats, in dem die schwindelhafte „Diktatur des Proletariats" im schärfsten Gegensatz zum demokratischen Staatsgedanken öffentlich gefeiert und von staatlich anerkannten Parteien unter Anwendung von Handgranaten und Maschinengewehren im Bündnis mit den auswärtigen Feinden verfochten wird. Die Demokratie ist bankrott.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

7. Schiller über Krieg und „Militarismus".

Wer aber vor Furcht zittert, der ist ein Knecht, und wer aus Furcht etwas tut, ein niedriges Tier. Es sind viele Laster schändlich zu nennen, doch das schändlichste von allen ist ein knechtischer Sinn. Gott wohnt nur in den stolzen Herzen, und für den niedrigen Sinn ist der Himmel zu hoch.

Ernst Moritz Arndt.

Unser großer Dichter hat in seinen Schauspielen mehrfach, besonders im „Wallenstein" und in der „Jungfrau von Orleans", Vorgänge dargestellt, die mit geschichtlich bedeutsamen Kriegen im engsten Zusammenhang standen und zu Äußerungen über Licht- und Schattenseiten des Kriegs- und Wehrwesens Anlaß boten. Er beschönigt „das wilde eiserne Würfelspiel", die Ausschaltung der sonst geltenden Rechts- und Sittenbegriffe und die furchtbaren Folgen dieses Zustandes keineswegs. Er weiß es wohl: „Im Krieg gilt jeder Vorteil", und: „Der Krieg hat kein Erbarmen". Der Kenner der Kriegsgeschichte stellt die unabänderliche Erfahrung fest:

Es ist der Krieg ein roh, gewaltsam Handwerk.
Man kommt nicht aus mit sanften Mitteln. Alles
läßt sich nicht schonen.

Schillers zusammenfassendes Urteil lautet:

Ein furchtbar wütend Schrecknis ist
der Krieg; die Herde schlägt er und den Hirten.

Wie sah es in Deutschland damals aus, als evangelische und katholische Deutsche unter Mitwirkung eines großen Teils des übrigen Europas, während die Drähte geschickt von Rom und Paris aus gezogen wurden, dreißig Jahre lang aufeinander losschlugen?

Der Bürger gilt nichts mehr, der Krieger alles,
straflose Frechheit spricht den Sitten Hohn,
und rohe Horden lagern sich, verwildert
im langen Krieg, auf dem verheerten Boden.

Warum dauerte der große Krieg so entsetzlich lange? Katholische Bekrittler des Protestantismus pflegen die Reformation und die

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

protestantischen Reichsstände dafür verantwortlich zu machen — ein anmutiges Seitenstück zu den von den sozial-, kapital- und klerikaldemokratischen Hetzern fortdauernd herumgetragenen haarsträubenden Hetzlügen über die angeblichen „alldeutschen", „schwerindustriellen" und „nationalistischen" „Verlängerer" des Weltkrieges. Hinsichtlich des grauenhaften Blutbades im 17. Jahrhundert stellt Schiller den Sachverhalt fest: „Alle diese Wunden schmerzten umsomehr, wenn man sich erinnerte, daß es fremde Mächte waren, welche Deutschland ihrer Habsucht aufopferten und die Drangsale des Krieges vorsätzlich verlängerten, um ihre eigennützigen Zwecke zu erreichen. Damit Schweden sich bereichern und Eroberungen machen konnte, mußte Deutschland unter der Geißel des Krieges bluten; damit Richelieu in Frankreich notwendig blieb, durfte die Fackel der Zwietracht im Deutschen Reiche nicht erlöschen." Diese Sätze sind ohne weiteres auf die Vorgänge von 1914 bis 1919 anwendbar, sobald man für Schweden England, Frankreich und Italien, für Richelieu Clemenceau und Lloyd George einsetzt und die Weltherrschaftsbestrebungen der schwarzen, roten und goldenen Internationale ergänzend hinzunimmt.

Den Zustand unseres Vaterlandes gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges kennzeichnet Schiller treffend: „Das Elend war in Deutschland zu einem so ausschweifenden Grade gestiegen, daß das Gebet um Frieden von tausendmaltausend Zungen ertönte, und auch der nachteiligste noch immer für eine Wohltat des Himmels galt. Wüsten lagen da, wo sonst tausend frohe und fleißige Menschen wimmelten, wo die Natur ihren herrlichsten Segen ergossen und Wohlleben und Überfluß geherrscht hatten." Wie 1919 führte die Zwangslage und das Nichtvorhandensein wirklicher Vertreter der deutschen Sache gegenüber den Feinden Deutschlands zu einem Frieden, der der alten stolzen Machtstellung des Reiches für immer ein Ende machte und ungeheure Stücke deutschen Landes in feindliche Hand gab. Aber unsere damaligen Feinde waren Engel im Vergleich mit Lloyd George und Clemenceau, unsere damaligen Staatsmänner waren Bismarcks im Vergleich mit Erzberger und Genossen, darum verhält sich der Westfälische Frieden zum Schandwerk von Versailles wie der Himmel zur Hölle.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Immerhin kann es uns ein gewisser Trost und eine erste Hoffnung in unserm Unglück sein, daß wir bereits wenig über ein Jahrhundert nach jenen Jahrzehnten des Grauens und der Verwüstung unsere höchste Geistesblüte erlebten und durch unsere Goethe, Schiller, Kant, Mozart, Beethoven, die Brüder Grimm, die Brüder Humboldt und so viele andere der Welt die kostbarsten geistigen, sittlichen, künstlerischen Schätze in einem Ausmaß schenkten, daß kein anderes Volk sich damit auch nur ernstlich vergleichen kann und der nationalstolze, aber wahrheitsliebende große französische Kulturgeschichtschreiber Taine erklären muß, daß alle anderen mit ihrer ganzen Geistesarbeit auf unseren Schultern stehen.

Schiller beklagt besonders das Unwiderrufliche des (in jener Zeit der Kabinettskriege durch die „Großen") einmal entfesselten Krieges:

Loslassen
kann der Gewaltige den Krieg. Doch nicht
gelehrig, wie der Falk sich aus den Lüften
zurückschwingt auf des Jägers Hand, gehorcht
der wilde Gott dem Ruf der Menschenstimme.

Die kriegssüchtige Auffassung wird von Schiller klar und bestimmt abgewiesen, indem er Octavio mitten im längsten aller Kriege, einem der furchtbarsten der Weltgeschichte, die heute selbstverständlich erscheinende Wahrheit aussprechen läßt:

Es gibt noch höhern Wert als kriegerischen;
im Kriege selber ist das Letzte nicht der Krieg.
Die großen, schnellen Taten der Gewalt,
des Augenblicks erstaunenswerte Wunder,
die sind es nicht, die das Beglückende,
das ruhig, mächtig Dauernde erzeugen.

Aus dem Herzen unseres Dichters und jedes echten Deutschen gesprochen ist das schöne Wort Max Piccolominis, des tapferen jungen Kriegshelden, einer der edelsten Schillerschen Gestalten:

Den blutgen Lorbeer geb ich hin mit Freuden
fürs erste Veilchen, das der März uns bringt,
das duftge Pfand der neuverjüngten Erde.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mit tiefer Wehmut und zorniger Scham gedenken wir des schmachvollen November 1918, wenn wir Schillers Friedensfeierklänge vernehmen: in der „Jungfrau von Orleans“:

Auf blutge Schlachten folgt Gesang und Tanz,
durch alle Straßen tönt der muntre Reigen,

und im „Wallenstein“:

O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
ins Leben heimkehrt, in die Menschlichkeit,
zum frohen Zug die Fahnen sich entfalten,
und heimwärts schlägt der sanfte Friedensmarsch!

Dafür, daß das Weltkriegsende für uns ein anderes Gesicht bekam, hat die „glorreiche Revolution“ gesorgt, seit dem Kommunistischen Manifest der sozialdemokratischen Erzväter Marx und Engels von 1848 planmäßig vorbereitet, seit dem Internationalen Sozialistentag in Stuttgart 1910 als das vom internationalen Proletariat anzustrebende Weltkriegsziel öffentlich bezeichnet, aber nur in Deutschland seit 1915 durch die Zermürbung und Zerbröckelung unserer inneren und äußeren Front nach der Aussage der dabei in erster Linie tätig beteiligten Ledebour, Rich. Müller, Vater usw. umsichtig und großzügig unter eifriger, wenn auch aus Klugheitsgründen gelegentlich verschleierter Mitwirkung des „Berliner Tageblatts“, der „Frankfurter Zeitung“ und ihrer Sippschaft ins Werk gesetzt. An Tanz fehlt es allerdings im heutigen, revolutionären Deutschland nicht, aber er erinnert einigermaßen an Totentänze; ob für Deutsche, die diesen Namen verdienen, jemals noch ein „schöner Tag“ kommt, ist äußerst zweifelhaft; denn unsere ruhmreichen Fahnen durften sich zu keinem „frohen Zuge“ entfalten, sind vielmehr durch die „demokratische“ Mehrheit unserer eigenen antinationalen „Nationalversammlung“ in den Staub geworfen worden: der Gipfel der Schmach!

„Der Krieg verschlingt die Besten!“ klagen wir mit unserm teuren Meister und beneiden die glorreich Gefallenen darum, daß sie die schimpfliche Herrschaft der inneren und äußeren Feinde über Deutschland nicht mehr erlebt haben. Die Gräber der deutschen Helden sind bereits vielfach von den französischen und belgischen Barbaren, wie es nicht anders zu erwarten war, geschändet worden. Dennoch sagen wir

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mit Schiller: „Ach wie glücklich sind die Toten!“ Ihnen ist das köstlichste Los gefallen, denn es ist wahr:

Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten ist herrlich,
denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

In Frankreich beschränkte man sich 1871 nicht auf die Klage um die Toten, sondern begann im Augenblick des Friedensschlusses mit der opferfreudigen Vorarbeit und Kriegsrüstung für die „Revanche“, für die Tilgung der erlittenen Schmach, für den nochmaligen Raub des zu neun Zehnteln deutschen Reichslandes Elsaß-Lothringen, der nun auch gelungen ist und durch den Raub von ganz Westdeutschland vervollständigt werden soll. Einstweilen läßt man die farbigen Franzosen ihre Bestiennatur an deutschen Frauen und Mädchen austoben! Sie dürfen es wagen, denn sie wissen, daß uns die Kraft fehlt, dem unsagbaren Greuel einen Riegel vorzuschieben. Wir haben ja den Schwamm im Hause: „Pazifisten“, Friedensnarren, die das Wort „Krieg“ nicht mehr hören können und darum jede Erniedrigung, jede Entehrung hinnehmen wie der Hund den Fußtritt ... Anders dachte der soldatisch erzogene Schiller, „der einzige unserer großen, klassischen Dichter, der ‚gedient‘ hat, der das Soldatenleben aus eigener Anschauung bis zum Überdruß kannte, und der, wenn er auch mit aller Leidenschaft der Geniezeit gegen den damaligen lächerlichen Militarismus im Taschenformat zu Felde zog, doch sein Leben lang etwas vom Soldaten an sich behalten hat, der einzige große, klassische Künstler, von dem ein Lied im Heere lebte: „Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!“*) Der Schillers innerstem Empfinden so nahestehende Max Piccolomini ruft aus:

Der Krieg ist schrecklich wie des Himmels Plagen,
doch ist er gut, ist ein Geschick wie sie.

In der „Braut von Messina“, dem Trauerspiel, in dem Schiller so viele seiner tiefsten Gedanken niedergelegt hat, wird von dem edlen Sänger der Menschenliebe und der Freiheit die ernste Wahrheit verkündigt:

Der Krieg auch hat seine Ehre,
der Beweger des Menschengeschicks.

*) Hans Heyl in der „Täglichen Rundschau“ vom 8. November 1919.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Und weiter heißt es daselbst:

Der Mensch verkümmert im Frieden,
müßige Ruh ist das Grab des Muts.
Das Gesetz ist der Freund des Schwachen,
alles will es nur eben machen,
möchte gerne die Welt verflachen;
aber der Krieg läßt die Kraft erscheinen,
alles erhebt er zum Ungemeinen,
selber dem Feigen erzeugt er den Mut.

Heute sind allerdings bei uns Leute tonangebend, denen der Mut nicht verkümmern konnte, weil sie diese Eigenschaft nie besaßen, in denen er auch durch den Krieg nicht erweckt worden ist, weil sie von Natur noch feiger sind als alle Feigen, die unser Dichter sich vorstellen konnte. Ihm ist der Mut selbstverständlich eine, ja eigentlich die Tugend des Mannes, wie bei den Griechen das Wort für „Tugend" arete mit dem Namen des Kriegsgottes Ares zusammenhängt und bei den Römern das entsprechende Wort virtus von vir (der Mann) herkommt, also Mannhaftigkeit oder Tapferkeit bedeutet. Dieselbe Anschauung beherrschte im wundersamen großen August 1914 alle Deutschen, aber der durch und durch undeutsche Begründer und „geheime Kaiser" der „Deutschen" Demokratischen Partei Theodore Wolff schrieb später in seinem „Berliner Tageblatt", dem deutschfeindlichsten Blatte der Welt: „Wir haben den Begeisterungsrummel vom August 1914 nicht mitgemacht." Ich darf dazu bemerken: „In meiner Sterbestunde wird es mir ein Trost und eine Erquickung sein, daß ich den ‚Begeisterungsrummel' vom August 1914 erlebt und mitgemacht habe." Und jeder Deutsche, dem noch nicht land- und volksfremde, heimatlose Hetzer das deutsche Empfinden aus dem Herzen zu reißen vermochten, denkt in diesem Punkte nicht anders. Aber dem deutschfeindlichen Theodore Wolff und seinesgleichen ist es leider gelungen, einen erheblichen Teil des Bürgertums in die unmittelbare oder mittelbare Gefolgschaft der internationalen Sozialdemokratie zu bringen und mit der ekelhaften Krankheit des „Pazifismus" anzustecken. Die Wiedererhebung der Deutschen zur arete, zur virtus ist dadurch erheblich erschwert worden.

Schiller ist selbstverständlich nichts weniger als ein „Bramarbas und Eisenfresser", ein Draufgänger und Völkerwürger wie Lloyd

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

George, der, gleich nachdem England uns den Krieg erklärt hatte, in London jene berühmte Rede hielt, in der er sagte: „Dieser Krieg wird nicht enden, und wenn er zwanzig Jahre dauern sollte, ehe wir Deutschland den knock out blow (den Boxerschlag, der das Ausbluten herbeiführt) beigebracht haben." Die dem entgegengesetzte deutsche Auffassung drückt Schillers Tell aus:

Billge Furcht erwecket sich ein Volk,
das mit dem Schwerte in der Faust sich mäßigt.

Tatsächlich hat in Deutschland, als der Krieg für uns auf Sieg stand, kein einziger ernst zu nehmender Mensch Friedensbedingungen geäußert, die auch nur entfernt zu vergleichen wären mit dem, was uns dann die durch die Revolutionierung Deutschlands zu Siegern Gewordenen unter schwerstem Bruch der von ihnen vorher durch die förmliche Anerkennung der Wilsonschen 14 Punkte eingegangenen Verpflichtungen auferlegt haben. Die in Deutschland so zahlreich vorhandenen Leute, die, bezahlt oder freiwillig, den Feinden Deutschlands dienen, pflegen zur „Rechtfertigung" des Versailler Erdrosselungsfriedens zu behaupten, deutscherseits sei bei den Friedensschlüssen von Brest-Litowsk und Bukarest „genau dasselbe" geschehen. Dieser Schwindel ist außergewöhnlich frech. Gegenüber Rußland und Rumänien war von einer Aneignung von Russen oder von Rumänen bewohnten Landes durch Deutschland überhaupt keine Rede, ebensowenig von einer Entwaffnung oder dauernden Wehrlosmachung der Russen und Rumänen oder von eigentlichen Kriegskostenentschädigungen. Lediglich wirtschaftliche und den Frieden sichernde Vereinbarungen mit den von der russischen Fremdherrschaft zu befreienden baltischen Ländern deutscher Kultur, in denen so gut wie keine Russen wohnen und die Russenherrschaft dem von Peter dem Großen den Balten geleisteten Eide ins Gesicht schlug, kamen in Frage, ferner ein im Vergleich mit Versailles lächerlich geringfügiger Ersatz für die von den Russen in unerhört barbarischer Weise angerichteten Kriegsschäden.

Unsere Feinde wissen, daß sie an uns das schwerste Unrecht und die ungeheuerlichste Vergewaltigung der ganzen Weltgeschichte verübt haben und täglich verüben. Dieses Bewußtsein und die sich daraus ergebende Angst vor unserer kommenden Erhebung gegen das uns auferlegte er-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

drückende und entehrende Joch haben die Feinde bestimmt, uns zu entwaffnen. Heute sind sie noch maßgebend in Deutschland. Eines Tages und dann, so Gott will, für immer wird wieder Bismarck in Deutschland maßgebend sein, der am 10. Januar 1885 im Reichstage gesagt hat: „Ohne Armee kein Deutschland. Weder wäre es geworden, noch ist es zu halten."

Wir müssen und werden, um wieder als deutsches Volk leben zu können, ein Heer und eine Kriegsflotte haben. Dann werden für den deutschen Soldaten wieder Schillers kernige Worte im „Wallenstein" gelten:

Sagt mir, was hat er an Gut und Wert,
wenn der Soldat sich nicht selber ehrt?
Der Soldat muß sich können fühlen.
Wers nicht edel und nobel treibt,
lieber weit von dem Handwerk bleibt ...
Einen neuen Menschen hat er angezogen;
mit dem Helm da und Wehrgehäng
schließt er sich an eine würdge Meng.
Muß ein fürnehmer Geist jetzt in ihn fahren! ...
Der Saus und Braus — — —
macht denn der den Soldaten aus?
Das Tempo macht ihn, der Sinn und Schick,
der Begriff, die Bedeutung, der feine Blick ...
Die Kühnheit macht, die Freiheit den Soldaten.

Leider scholl den Ehrlosen, die von 1916 bis 1918 unter Führung der unabhängigsozialdemokratischen Landesverräter unsere Front zermürbten, nicht einmütig der Zuruf des Ersten Kürassiers in „Wallensteins Lager" entgegen: „Nichts, ihr Herrn, gegen die Disziplin!" So sind wir erlegen, denn die Manneszucht ist unerläßlich für die Schlagfertigkeit; die Bolschewisten z. B. bestrafen jeden Verstoß gegen die militärische Ordnung mit dem Tode — eine tolle Übertreibung, welche die Verachtung russischen Menschenlebens seitens der fremdstämmigen Herrscher in Sowjetrußland kennzeichnet. Jedenfalls ist „die Disziplin die Mutter der Siege"! Das stellte einst im Jahre 1848 der demokratische Abgeordnete Franz Ziegler in der Preußischen Nationalversammlung fest, der damals auch sagen

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

durfte: „Das Herz der preußischen Demokratie ist dort, wo die preußischen Fahnen wehen!“ Lang, lang ists her . . .

Die Manneszucht des Heeres ist die eine Hauptbedingung des Kriegserfolges, die Bewegungsfreiheit des Führers die andere. Angesichts des unsäglich niedrigen Schauspiels, das der Untersuchungsausschuß der Herren Cohn & Sinzheimer, Katzenstein & Gothein usw. darbot, und der beschämenden Undankbarkeit weiter Volkskreise gegenüber unseren großen Feldherren ist an Wallensteins Wort zu erinnern:

Wenn für den Ausgang ich mit meiner Ehre
und meinem Kopf soll haften, muß ich Herr
darüber sein. Was machte diesen Gustav
unwiderstehlich, unbesiegt auf Erden?
Dies: daß er König war in seinem Heer!

Und weiter heißt es daselbst:

Da rufen sie den Geist an in der Not,
und grauet ihnen gleich, wenn er sich zeigt!
Das Ungemeine soll, das Höchste selbst
geschehn, wie das Alltägliche. Im Felde,
da dringt die Gegenwart — Persönliches
muß herrschen, eignes Auge sehn. Es braucht
der Feldheer jedes Große der Natur;
so gönne man ihm auch, in ihren großen
Verhältnissen zu leben. Das Orakel
in seinem Innern, das lebendige —
nicht tote Bücher, alte Ordnungen,
nicht modrige Papiere soll er fragen.

Das Recht des Feldherrn beruht auf der „gegebenen Tatsache“, auf dem Wesen des Krieges, der so alt ist wie die Menschheit. Soweit wir bis jetzt auf Grund der Wirklichkeit urteilen können, wird auch noch dann, wenn es einmal mit unserer Gattung zu Ende gehen sollte, der Ruf (aus dem „Wallenstein“) ertönen:

O Waffen, Waffen her! Der letzte Tag bricht an!

Jedenfalls gilt bei denen, die bis auf weiteres die Herrschaft über die Erde an sich gerissen haben, das Wort: „Gewalt ist die beste

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Beredsamkeit." Nach diesem Grundsatz verfuhren die Engländer seit Jahrhunderten in Irland, Südafrika, Indien, Ägypten usw. und verfahren sie jetzt Tag für Tag gegen uns, und da ihnen bisher der Erfolg zur Seite stand, müssen wir, die Unterlegenen, notgedrungen die Regel annehmen, die sich uns gegenüber als wirksam erwiesen hat — obschon wir bis auf weiteres entwaffnet sind, wie unsere Feinde dies längst mit Unterstützung ihrer Helfer in Deutschland angestrebt haben. Bereits vor 40 Jahren sagte unser großer Feldherr Moltke im Reichstage: „Man mutet uns zu, großmütig das erste Beispiel der Entwaffnung zu geben. Hat der deutsche Michel überhaupt jemals das Schwert gezogen, als wenn er sich seiner Haut wehrte?" In der Tat traf auf uns immer, am meisten 1914, das Wort aus dem „Tell" zu:

Es kann der Frömmste nicht im Frieden bleiben,
wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.

Die „Frömmsten" dürfen wir uns ruhig nennen, da wir regelmäßig „um des lieben Friedens willen" auch in deutschen Lebens- und Ehrenfragen nachgaben, sobald die Erhaltung der Ruhe in Europa irgendwie gefährdet erschien. Die „Bosheit" der Nachbarn aber ist längst über jeden Zweifel erwiesen. Daß die Franzosen uns bei der ersten passenden Gelegenheit zum 30. oder 31. Male anzugreifen entschlossen waren, weil sie uns Elsaß-Lothringen nochmals und möglichst viel sonstiges deutsches Land neu rauben wollten, steht ebenso aktenmäßig fest, wie der böse Wille Englands, das den Todesstoß für den lästigen Mitbewerber auf dem Weltmarkt seit Jahrzehnten plante und vorbereitete, und der Rußlands, das offenkundig große Gebiete von Österreich-Ungarn und der Türkei an sich reißen und darum zunächst Deutschland, den Freund beider Staaten, niederwerfen wollte. Deutscherseits wurden derartige Eroberungspläne vor dem Kriege weder vom Kaiser noch von der Regierung, noch von irgendwelchen Volkskreisen gehegt oder vertreten. Alle waren darüber einig, daß wir im Frieden und durch den Frieden von Jahr zu Jahr besser gediehen, und daß wir darum nichts mehr wünschen konnten als die möglichst lange Wahrung des Friedenszustandes. Ja, wir konnten uns so wenig in die Sinnesart der Friedensbrecher, die eifrig an ihrem ruchlosen Werke waren,

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hineindenken, daß wir uns nicht einmal (einigermaßen ausreichend) militärisch, geschweige denn wirtschaftlich auf den Krieg vorbereiteten und darum ein Opfer unserer Friedenszuversicht wurden . . .

Heute sind wir in der Hand der Feinde, die uns in Versailles, Spaa und sonst nach dem Grundsatz „Vae victis!" so brutal mißhandeln, wie es ihrer barbarischen Art entspricht, und uns dabei — verlogen vom ersten Tage an! — als Urheber der von ihnen verübten Verbrechen hinstellen. Germania kann von der giftgeschwollenen Entente nur dasselbe wie Maria Stuart von Elisabeth sagen:

Ich bin die Schwache, sie die Mächtge — Wohl!
Sie brauche die Gewalt, sie töte mich,
sie bringe ihrer Sicherheit das Opfer!
Doch sie gestehe dann, daß sie die Macht
allein, nicht die Gerechtigkeit geübt!
Nicht vom Gesetze borge sie das Schwert,
sich der verhaßten Feindin zu entladen,
und kleide nicht in heiliges Gewand
der rohen Stärke blutiges Erkühnen!
Solch Gaukelspiel betrüge nicht die Welt!
Ermorden lassen kann sie mich, nicht richten.
Sie geb es auf, mit des Verbrechens Früchten
den heilgen Schein der Tugend zu vereinen,
und was sie ist, das wage sie zu scheinen!

Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY

8. Vaterland!

Erstanden ist aus der Zeit tiefsten Niederganges, tiefster Demütigung das starke, das große Deutsche Reich der Vergangenheit. So dürfen auch wir nicht in Resignation verfallen, wie traurig es jetzt auch um uns stehe. Der lebendige deutsche Volksgeist, so sehr er jetzt auch in Halden und Schutt darniederliegt, an der Oberfläche nicht zum Ausdruck kommt, er ist trotz alledem doch schließlich vorhanden. Unerschütterlich bleibt unser Glaube an Deutschlands Zukunft.

Gustav Stresemann.

„Diesen Kuß der ganzen Welt!" rufen selbst noch im heutigen Deutschland mit dem jugendlichen Schiller allerhand Leute, deren Gemeinschaft dieser, wenn er sie selbst erlebt hätte, ganz sicher weit von sich gewiesen hätte — das ergibt sich einwandfrei aus den bisher angeführten Aussprüchen des mannhaften, idealgesinnten Großmeisters deutschen Geistes. Wir an unserm Teile verzichten auf den Kuß „der ganzen Welt", z. B. der Franzosen, die eben dabei sind, aus unseren schönen Rheinlanden ein großes Bordell zu machen, die durch ihre farbigen Bestien die ältesten Stätten deutscher Hochkultur verpesten lassen. Das „Lied an die Freude", das der darbende sechsundzwanzigjährige Schiller in seiner kümmerlichen Dachstube in Gohlis bei Leipzig in jugendlichem Überschwang gesungen und Beethoven durch seine unsterblichen Töne zur Ewigkeit erhöht hat, ist die Hauptgrundlage des weitverbreiteten Irrtums geworden, unser Dichter sei ein für allemal als ein Vertreter und Vorkämpfer des Weltbürgertums anzusprechen, dem er allerdings damals auch sonst, z. B. in seinen Briefen an Körner, Worte geliehen hat, indem er „auch die wichtigste Nation" als „Fragment" einer (tatsächlich nach Goethes Feststellung gegenüber Luden nur als Gedankengebilde vorhandenen) „Menschheit" bezeichnete. In der Zeit seiner Vollreife aber hat er immer wieder zum Ausdruck gebracht, daß er die Hirngespinste der Weltbürgerbreischwärmer als solche erkannt und (gleich Goethe) die herbe Wahrheit in sich aufgenommen hatte, daß in der wirklichen Welt, also natur-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gemäß vor allem unter den Völkern, der Kampf ums Dasein tobt, in dem sich nur die Kraft behauptet.

Über das Lied an die Freude schreibt Schiller, nachdem 15 Jahre darüber hingegangen waren, am 21. Oktober 1800 an Körner: „Die ‚Freude' ist nach meinem jetzigen Gefühl durchaus fehlerhaft; und ob sie sich gleich durch ein gewisses Feuer der Empfindung empfiehlt, so ist sie doch ein schlechtes Gedicht und bezeichnet eine Stufe der Bildung, die ich durchaus hinter mir lassen mußte, um etwas Ordentliches hervorzubringen. Weil sie aber einem fehlerhaften Geschmack der Zeit entgegenkam, so hatte sie die Ehre erhalten, gewissermaßen ein Volksgedicht zu werden."

Der ausgereifte, abgeklärte Schiller läßt uns über den Standpunkt den er nunmehr gewonnen, nicht im Zweifel. Er sagt mit vollster Klarheit im „Wallenstein":

Eng ist die Welt, und das Gehirn ist weit,
Leicht bei einander wohnen die Gedanken,
doch hart im Raume stoßen sich die Sachen;
wo Eines Platz nimmt, muß das Andre rücken,
wer nicht vertrieben sein will, muß vertreiben;
da herrscht der Streit, und nur die Stärke siegt.

In Turandot:

Du mußt siegen oder fallen:
besiegt von einem ist besiegt von allen!

Im Tell:

Du mußt den Streich erleiden oder führen.

In „Würde der Frauen":

In der Männer Herrschgebiete
gilt der Stärke trotzig Recht;
mit dem Schwert beweist der Scythe,
und der Perser wird zum Knecht.

In „Die Weltweisen":

Im Leben gilt der Stärke Recht,
dem Schwachen trotzt der Kühne;
wer nicht gebieten kann, ist Knecht.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In den Sprüchen:

So wars immer, mein Freund, und wirds immer bleiben: die Ohnmacht
hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

Niemals wäre der große Wahrheitsfreund und Wahrheitskünder dem ungeheuren theatralischen Schwindel von dem uns angeblich zugedachten „Rechtsfrieden", von der uns vorgetäuschten allgemeinen „Menschenliebe" der großen Völkererwürger erlegen. Er wußte es nur zu wohl: „Der Schein regiert die Welt, und die Gerechtigkeit ist nur auf der Bühne."

Im Jahre 1795 schrieb Schiller an seinen Freund Erhard, er rate ihm, sich ganz und gar von dem Felde des „praktischen Kosmopolitismus" zurückzuziehen, um mit seinem Geiste in der Welt des Ideals zu leben und mit seinem Herzen sich in den engern Kreis der ihm zunächstliegenden Menschheit (also doch des eigenen Volkes) einzuschließen". (Siehe K. Berger, Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken, München 1918.)

In Schillers Frühzeit fällt ihm der Begriff des „Vaterlandes" noch mit dem der engeren Heimat zusammen, was sich aus der damaligen Überwucherung der Kleinstaaterei und dem nur noch schattenhaften Dasein des alten Reiches erklärt. Der „große Räuber" Karl Moor küßt, als er nach langer Abwesenheit wieder in die „ländliche Gegend um das Moorische Schloß" kommt, die Erde und ruft aus: „Sei mir gegrüßt, Vaterlandserde! ... Vaterlandssonne! Vaterlandshimmel! — und Fluren und Hügel und Ströme und Wälder! seid alle, alle mir herzlich gegrüßt! — Wie so köstlich wehet die Luft von meinen Heimatgebirgen! Wie strömt balsamische Wonne aus euch dem armen Flüchtling entgegen! — Elysium! Dichterische Welt! Halt ein, Moor! dein Fuß wandelt in einem heiligen Tempel." Von dem jugendlichen Revolutionär Schiller, der diese Worte schrieb, darf mit Fontane gesagt werden: „Der ist in tiefster Seele treu, wer die Heimat liebt wie du!"

Je gründlicher Schillers Geschichtskenntnisse wurden, desto mehr entwickelte er sich zur vaterländischen Auffassung. „Aus der Geschichte

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

erst lernt man, einen Wert auf die Güter zu legen, denen Gewohnheit und unangefochtener Besitz so gern unsere Dankbarkeit rauben; kostbare, teure Güter, an denen das Blut der Besten und Edelsten klebt, die durch die schwere Arbeit so vieler Generationen haben errungen werden müssen." Auch die eindringliche Beschäftigung mit der Weltweisheit, insbesondere ihrer Anwendung auf Sittlichkeitsfragen, führt zu einer Auffassung, die naturgemäß nur im Bekenntnis zum Vaterlande und in der Betätigung der Vaterlandsliebe ihre Auswirkung finden kann:

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an.

Schillers Dramen enthalten eine lange Reihe von Aussprüchen, die dem vaterländischen Empfinden Ausdruck geben und deutlich erkennen lassen, wie sich der Dichter mehr und mehr darin befestigte und vertiefte. Schon im „Don Carlos" heißt es:

Uns alle zieht das Herz zum Vaterland.

Die „Jungfrau von Orleans" feiert das Aufflammen des französischen Volksempfindens gegen die in Frankreich eingedrungenen, es zu einem großen Teil schon beherrschenden Engländer. Alle sind verpflichtet, sich, zumal in solchen Zeiten, um die öffentlichen Vorgänge eifrigst zu bekümmern:

Wer wird
in seinem Winkel müßig sitzen, wenn
das Große sich begibt im Vaterland?

Es gibt weder Engländer noch Franzosen noch Italiener, wohl aber Deutsche, die für die Größe und Bedeutung der vaterländischen Sache und für die Pflicht, unter allen Umständen für sie einzutreten, kein Verständnis haben. Das ist beschämend für unser Volk:

Was ist unschuldig, heilig, menschlich gut,
wenn es der Kampf nicht ist ums Vaterland?

Die für dieses hohe Ziel zusammengeschlossenen Volksgenossen sind im Kampfe gegen die Fremdherrschaft berechtigt, auf ihr gutes Recht, ihre heilige Begeisterung zu vertrauen: „Nicht eine Welt in Waffen

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

fürchten wir". Auch wir durften so sprechen, bis jene Ehrvergessenen, undankbar gegen das Vaterland, das ihnen alles, was sie waren und hatten, geschenkt hatte, den heimtückischen Feinden Helferdienste leisteten und ihr ruchloses Tun durch Lügen über Lügen zu rechtfertigen suchten:

Wer treulos sich des Dankes will entschlagen,
dem fehlt des Lügners freche Stirne nicht.

Aber die treulosen, undankbaren, lügnerischen Verräter dürfen und werden auf die Dauer nicht triumphieren, vielmehr wird das natürliche und gesunde Empfinden die Oberhand behalten:

Nichtswürdig ist die Nation, die nicht
ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre.

Bis zum Rande voll vaterländischer Gesinnung ist „Wilhelm Tell". Wohl ist vom deutschvölkischen Standpunkt aus zutreffend betont worden, daß es sich hier um die Entstehung des schweizerischen „Vaterlandes", d. h. um die Abtrennung eines deutschen Stammes vom deutschen Volksganzen handelt, und daß somit die Verherrlichung eines besonderen Vaterlandsempfindens der Schweizer der geschichtlichen Wahrheit und dem gemeindeutschen Gedanken widerspricht. Tatsächlich hat sich aber die gewaltige gemeindeutsche Begeisterung, die 1813 bis 15 Napoleon niederwarf, wesentlich mit an Schillers „Tell" entzündet, der auch seitdem das vaterländische Empfinden und Streben in Deutschland außerordentlich gefördert hat. Aus den einschlägigen Tell-Worten sind folgende hervorzuheben:

Was liegt dem guten Menschen näher als die Seinen?

*

O lerne fühlen, welchen Stamms du bist!

*

Es gibt das Herz, das Blut sich zu erkennen.

*

O mächtig ist der Trieb des Vaterlands!

*

Ans Vaterland, ans teure, schließ dich an,
das halte fest mit deinem ganzen Herzen!

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft;
dort in der fremden Welt stehst du allein,
ein schwankend Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

*

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,
in keiner Not uns trennen und Gefahr.
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,
eher den Tod als in der Knechtschaft leben.

*

Was auch draus werde — steh zu deinem Volke!
Es ist dein angeborner Platz.

*

Wir stehn für unser Land,
wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder.

Schillers früher Tod hat die Ausführung einer großen Zahl von Bühnenwerken verhindert, für die sich in seinem Nachlaß die Entwürfe fanden. Unter anderen plante unser Dichter ein Trauerspiel „Themistokles", dessen Grundstimmung er in den bemerkenswerten Worten niedergelegt hat: „Inniges Bürgergefühl gegenüber einem ruhmvoll wachsenden Staat, Begeisterung für das öffentliche Leben."

Im „Spaziergang" bilden den Höhepunkt der genialen Rückschau auf das mit dem Auge des Dichters und des Geschichtsforschers gesehene Werden der Kultur die auf den großen August 1914 passenden Zeilen:

Tausend Hände belebt **ein** Geist, hoch schlägt in tausend
Brüsten, von **einem** Gefühl glühend, ein einziges Herz,
schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze;
hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.

„Die deutsche Muse" verherrlicht die nicht durch Fürsten (wie einst in Rom durch Augustus, in Florenz durch die Medizeer), sondern ganz durch eigene Kraft errungene Blüte unseres Geisteslebens.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Rühmend darfs der Deutsche sagen,
höher darf das Herz ihm schlagen:
selbst erschuf er sich den Wert.

Die französische Leichtigkeit und Leichtfertigkeit ist uns fremd und erst durch land- und volksfremde, internationale „Vermittler" auf der deutschen Bühne zur Herrschaft gebracht worden, aber die unvergleichlich höher stehenden Werte der Griechen und Römer zu erreichen war uns vergönnt:

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

Die Franzosen haben es ja „zugleich in der Unnatur und in der Reflexion darüber am weitesten gebracht", darum wurden sie auch „zuerst von dem Phänomen des Naiven am stärksten gerührt" und haben ihm „einen Namen gegeben".

Im „Fiesco" erhält Calcagno auf der Straße im nächtlichen Genua auf seine Frage: „Was gibts?", die Antwort: „Deutsche Hiebe." „Dem Erbprinzen von Weimar, als er nach Paris reiste", widmete Schiller den Wunsch:

daß dich der vaterländische Geist begleite,
wenn dich das schwanke Brett
hinüberträgt auf jene linke Seite,
wo deutsche Treu vergeht.

Als die berühmte, geistreiche Französin Frau von Staël sich kurz vor Schillers Tode zum zweiten Male in Weimar aufgehalten hatte, schrieb er: „Sie hat mich aufs neue in meiner Deutschheit bestärkt." Unser Dichter war auch noch in seiner letzten Lebenszeit grundsätzlich bereit, nach Berlin, wo man ihn gelegentlich der Erstaufführung des „Tell" mit der größten Begeisterung aufgenommen hatte, überzusiedeln und die ihm von der preußischen Regierung angebotene angenehme Stellung zu übernehmen, in der er sich ganz nach eigenem Wunsch betätigen sollte; er erwartete Deutschlands Erlösung nur von Preußen, dessen so notwendige innere, geistige Neugestaltung mit herbeiführen zu können er hoffte, und sah schließlich nur aus Anhänglichkeit

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an Weimar und Goethe und seines eigenen leidenden Zustandes wegen von dem Plane ab. Schiller beklagte es, daß das damalige (wie nun bis auf weiteres auch das heutige) Deutschland nur als Kulturbegriff vorhanden war:

Deutschland! Aber wo liegt es? Ich weiß das Land
nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

Im Grunde genommen stand aber Schiller, der größte deutsche Bühnendichter, mit seiner ganzen Lebensarbeit im Dienste des vaterländischen Gedankens. Der Vierundzwanzigjährige sprach es in der „Thalia" aus: „Wenn wir es erlebten, eine Nationalbühne zu haben, so würden wir auch eine Nation." Leider sind wir es — und das ist die eigentliche Ursache unseres Unglücks — bis heute nicht geworden, und weil wir keine wirkliche Nation wie die anderen sind, haben wir es trotz unseres reichen Besitzes an nationalen Bühnenwerken nicht zu einer Nationalbühne bringen können, sondern auch auf diesem Gebiet die Herrschaft fremder Unkultur sich mehr und mehr ausbreiten und befestigen lassen. Aber Schiller bleibt uns das Vorbild eines echten, edlen Deutschen, der, obgleich er sich selbst gelegentlich, besonders in jüngeren Jahren, einen „Weltbürger" nennt, seine Arbeit als Dienst am Vaterlande auffaßt, wie wir alle es tun sollten.

Den Höhepunkt wahrhaft deutscher Gesinnung erreichte Schiller, als er noch kurz vor seinem Tode eine Dichtung entwarf, die gerade angesichts des endgültigen Zusammenbruchs des alten, längst nur noch schattenhaft vorhandenen Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation die Bedeutung deutschen Wesens und die feste Zuversicht auf eine große deutsche Zukunft kraftvoll zum Ausdruck bringen sollte. Im stolzen Bewußtsein der unerschütterlichen Großmachtstellung deutschen Geistes ruft uns, denen nun auch das neuerstandene deutsche Kaisertum durch die gegen uns verbündete schwarze, rote und goldene Internationale zertrümmert ist, der Dichter über das Jahrhundert hin zu:

Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
deutsche Größe bleibt bestehn.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schiller wirft die Frage auf: „Darf der Deutsche in diesem Augenblicke, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen — darf er sich fühlen und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?“ und antwortet: „Ja, er darfs! Er geht unglücklich aus dem Kampfe hervor, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zwei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupte seiner Fürsten. Abgesondert von dem politischen hat der Deutsche sich einen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium untergegangen, so bliebe die deutsche Würde unangefochten. Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt im Charakter der Nation. Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist im vollen Wachsen, und mitten unter den gotischen Ruinen einer alten, barbarischen Verfassung bildet sich das Lebendige aus.“ Schiller hat Recht behalten: aus der inneren, sittlichen Kraft des deutschen Volkes erwuchs ihm wenige Jahre, nachdem sein edler Dichter ihm dieses völkische Vermächtnis gewidmet, die Riesenstärke, die uns zu Siegern über den größten Feldherrn der Zeit, eines der gewaltigsten Genies aller Zeiten, machte. Unser Recht auf Nationalstolz stützt sich auf unsere Leistungen.

Des Deutschen Größe ist,
in das Geisterreich zu dringen,
Vorurteile zu besiegen,
männlich mit dem Wahn zu kriegen.

Der Deutsche hat „der Wahrheit Blitz geschwungen“, „die Geister befreit, Freiheit der Vernunft erfochten“. Die Erneuerung des Christentums, die Befreiung des menschlichen Geistes aus den drückenden Fesseln, in die Rom ihn in jahrhundertelanger Arbeit geschmiedet, steht unter den Taten der Deutschen voran.

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
der die ganze Welt bestach.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Seit das geschrieben wurde, hat die schlangenkluge Staatskunst des Vatikans einen großartigen Neuaufbau seiner Macht unter geschickter Anpassung an die verschiedene Eigenart der einzelnen Völker und die veränderten Zeitverhältnisse zustandegebracht und auf dieser Grundlage uns Deutsche für das, was wir vor vierhundert Jahren Rom angetan haben, ausgiebig bestraft, wobei Erzberger, dem Reichsverderber, offenbar die Rolle unseres Henkers zugefallen ist. („Zu Henkers Dienst drängt sich kein edler Mann!") Jedenfalls kann von einer einmütigen Anerkennung des großen deutschen Verdienstes, das vatikanische Völkerjoch zerbrochen zu haben, heute noch keine Rede sein, zumal dann die bis auf weiteres weltbeherrschenden Engländer (das klassische Volk des „cant", der in aller Form als sozusagen rechtmäßige Gesetzgeberin anerkannten Heuchelei) die nichts weniger als würdige Art ihrer eigenen Trennung von Rom unter Führung des sittlich tiefstehenden Königs Heinrich des Achten zugeben müßten. Dagegen wiederholt sich immer wieder die Erfahrung, daß der gebildete, urteilsfähige und ehrliche Ausländer, der in das Wesen unserer herrlichen Muttersprache eindringt, ihre Kraft und Tiefe, ihren Reichtum und ihre Schönheit bald bewundern lernt. Sie ist ja im Gegensatz zu der englischen Mischsprache und den in den einstigen Provinzen des römischen Kaiserreichs aus dem Pöbellatein entstandenen romanischen Sprachen durchaus selbständig und bodenständig, aus den Urtiefen des Volkes, das sie spricht, herausgewachsen. Diese Urkraft unserer kernigen Sprache, die alles ausdrückt, „das Tiefste und das Flüchtigste", ist dem Dichter wohl bewußt, darum sagt er:

„Unsere Sprache wird die Welt beherrschen."

Und da die Sprache der Träger des Geistes ist, zieht Schiller die kühne Folgerung:

„Die Zukunft Europas liegt in Deutschland!"

Dann folgt die siegesgewisse Ankündigung:

Des Deutschen Tag wird scheinen,
Wenn der Zeiten Kreis sich füllt,

und dazu die Erläuterung: „So wie er in der Mitte von Europas Völkern sich befindet, so ist er der Kern der

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Menschheit... Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte; doch der Tag der Deutschen ist die Ernte der ganzen Welt. Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden. Das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen." Darum:

Ewge Schmach dem deutschen Sohne,
der die angeborne Krone
seines Menschenadels schmäht;
der sich beugt vor fremden Götzen,
der des Briten toten Schätzen
huldigt und des Franken Glanz.

Nach dem Höchsten soll der Deutsche streben, denn „er verkehrt mit dem Geist der Welten".

Wir sehen: Schillers Entwicklung gipfelt keineswegs im Weltbürgertum, von dem er vielmehr ausging, sondern im entschiedenen Deutschtum. 1785 das Lied an die Freude: „Diesen Kuß der ganzen Welt!" — 1805 das starke Bekenntnis zum Glauben an den kommenden Aufstieg der Deutschen zu der ihnen gebührenden Führerstellung, Verse und Sätze, die ungefähr die gleiche stolze Zuversicht ausdrücken wie Emanuel Geibels:

Und es wird am deutschen Wesen
einmal noch die Welt genesen,

die zunächst unter die Herrschaft brutaler Barbarei geraten ist und es darum mehr als je nötig hat, am deutschen Wesen, wie es in Goethe und Schiller seinen Ausdruck findet, zu genesen. Haben die Anderen nicht von jeher aus deutscher Kultur geschöpft? Der edle Friedrich Hölderlin, dem selbst der „moderne" Herbert Eulenberg, vielleicht nicht ohne begründeten Neid, seine Dauer bescheinigen muß, spricht die Wahrheit:

O heilig Herz der Völker, o Vaterland!
Allduldend gleich der schweigenden Mutter Erd
und allverkannt, wenn schon aus deiner
Tiefe die Fremden ihr Bestes haben.

Sie ernten den Gedanken, den Geist von dir,
sie pflücken gern die Traube, doch höhnen sie
dich, ungestalte Rebe, daß du
schwankend den Boden und wild umirrest.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:44 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wir halten an der Zuversicht Schillers, Geibels und aller echten Deutschen fest und fragen den Teufel nach den aus den polnischen Ghettos zugereisten verächtlichen Schmocks des Berliner Tageblatts und des Vorwärts, die heute, durch die Niederlage des dank ihrer Wühlarbeit unterlegenen Deutschlands emporgespült, uns in unserm eigenen Lande anpöbeln dürfen, wenn wir trotz alledem der Überzeugung von der großen deutschen Zukunft treubleiben — bis zu Schillers reiner Höhe spritzt der giftige Geifer nicht empor. Zwanzig Jahre unermüdlichen Denkens und Forschens haben den Großen zu derselben Erkenntnis geführt, die alle führenden Geister der anderen Kulturvölker, sobald sie über die Deutschen gründlich Bescheid wußten, ausgesprochen haben. Um wenigstens einen von ihnen anzuführen: Giordano Bruno, der größte italienische Denker, der seinen Zeitgenossen um Jahrhunderte voraus war, sagte in der Abschiedsrede, die er 1588 den Professoren und Studenten zu Wittenberg hielt: „Wenn die Deutschen ihre Kraft erkennen, werden sie nicht Menschen gleichen, sondern Göttern, denn göttlich ist die Kraft, die in diesem Volke lebt!" Als Giordano Bruno dieses Wort aussprach — 200 Jahre vor den unvergänglichen Geistestaten unserer Goethe, Schiller, Kant, Beethoven, 330 Jahre vor den unsterblichen Kriegstaten unserer herrlichen Feldgrauen! —, stand die Welt unter dem Eindruck des eben glücklich vollendeten Befreiungskampfes unserer damals noch zum Deutschen Reiche gehörenden niederländischen Brüder. Schiller hat die heldenmütig durchgeführte großartige Erhebung in einer glänzenden geschichtlichen Darstellung geschildert, in der er nicht unterläßt, die Folgerung zu ziehen: „Die Kraft, mit der das niederländische Volk handelte, ist auch unter uns nicht verschwunden; der glückliche Erfolg, der sein Wagestück krönte, ist auch uns nicht versagt, wenn ähnliche Anlässe uns zu ähnlichen Taten rufen." Möge sich dieses Wort als das eines Sehers erweisen! . . .

Deutschem Empfinden gibt Schillers Wallenstein Ausdruck, wenn er ausruft, es solle „nicht von ihm heißen, daß er Deutschland zerstückelt habe, verraten an den Fremdling," wie es in unseren traurigen Tagen die Unabhängigen, Kommunisten und ihre zahlreichen Helfer in den verschiedensten Lagern der Linken getan haben.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Heute ist ja die Klage wieder zeitgemäß geworden, in die Schillers älterer Zeitgenosse, der wackere Ansbacher Johann Peter Uz, ausbrach:

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde
Freude?

Wie Lord Talbot in der „Jungfrau von Orleans" durften wir ausrufen:

Wären wir als Tapfre
durch andere Tapfere besiegt, wir könnten
uns trösten mit dem allgemeinen Schicksal,
das immer wechselnd seine Kugel dreht.
Doch solchem groben Gaukelspiel erliegen! —
war unser ernstes, arbeitsvolles Leben
keines ernsthaftern Ausgangs wert?

Der „Sieg" der Feinde über das nach dem einwandfreien, sachverständigen Zeugnis des englischen Generals Maurice unbesiegte Deutschland ist allerdings wesentlich mit herbeigeführt worden durch den treulosen Umfall unserer Bundesgenossen, vor allem Österreichs, dem wir mit einer Selbstlosigkeit, die zur Sinnlosigkeit wurde, „in schimmernder Wehr" zur Seite gestanden, das wir dreimal mit Riesenopfern deutschen Blutes aus schwerster Russennot gerettet hatten. „Dank vom Haus Österreich!" Der geistige Führer war dabei der Wiener Professor Lammasch, der Freund des Reichsschädlings Erzberger und regelmäßige Teilnehmer an jenen Zusammenkünften, die während des Krieges regelmäßig in Zürich stattfanden und unter dem Vorwande der „Friedensbestrebungen" der Hetze gegen uns, der Einfuhr der unsern Siegeswillen zerbröckelnden, von Lord Northcliffe schlau ersonnenen Schlagworte nach Deutschland dienten. Stammgäste waren dabei die hervorragendsten Leute der Parteien der Linken: Erzberger, Gothein, Scheidemann, W. Schücking, E. Bernstein, Blunck, H. v. Gerlach, die Professoren W. Förster, F. W. Förster usw.

Schiller ist durch eine Welt getrennt von denen, die in Deutschland angesichts des Vordringens der nach Weltherrschaft strebenden

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Völker des Westens diesen durch andauerndes Nachbeten der zur Einschläferung der zu Unterjochenden bestimmten Friedens- und Freiheitsphrasen dienten. Er weist 1801 in dem Gedicht „Der Antritt des neuen Jahrhunderts" darauf hin, daß Engländer und Franzosen „aller Länder Freiheit zu verschlingen" trachten und „um der Welt alleinigen Besitz ringen", was wohl bald wieder in die Erscheinung treten wird, sofern die arg mitgenommenen Franzosen sich noch die Kraft zutrauen, mehr als eine Bedientenrolle zu spielen:

Gold muß ihnen jede Landschaft wägen,
und wie Brennus in der rohen Zeit
legt der Franke seinen ehrnen Degen
in die Wage der Gerechtigkeit.
Seine Handelsflotten streckt der Brite
gierig wie Polypenarme aus,
und das Reich der freien Amphitrite
will er schließen wie sein eignes Haus.

Dem großen Franzosenkaiser gegenüber verhielt sich Schiller — im Unterschiede von Goethe! — durchaus ablehnend. Karoline v. Wolzogen berichtet einen Ausspruch über jenen: „Wenn ich mich nur für ihn interessieren könnte . . . aber ich vermags nicht; dieser Charakter ist mir durchaus zuwider — keine einzige heitere Äußerung vernimmt man von ihm." Eine für Schillers gute Seelenkennerschaft bezeichnende Bemerkung!

Wohl sind Engländer und Franzosen gemeinsam auf Raub ausgezogen und haben den größten Raub der ganzen Weltgeschichte — dank unseren „glorreichen" Revolutionären und ihren Verbündeten in Deutschland! — zustandegebracht; aber je größer der Raub, desto sicherer der Streit um die Beute! Immer mehr tritt das gegenseitige Mißtrauen hervor, die Stimmung, die Lionel in der „Jungfrau von Orleans" ausdrückt:

Ewig bleibt es wahr! Französisch Blut
und englisch kann sich redlich nie vermischen.

Ohne den Gegensatz zwischen den englischen und französischen Wünschen und Absichten wäre uns wahrscheinlich schon ganz Westdeutschland durch das französische Räubervolk geraubt. Die Engländer

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

können es natürlich nicht zulassen, daß die Franzosen sich durch solchen Raub mit einem Schlage einen so starken Industriestaat schaffen, daß sie den angelsächsischen geborenen Weltherrschern ebenso unbequem werden, wie wir es waren, als unser lästiger Wettbewerb den Engländern ein ausreichender Anlaß war, den Weltkrieg ins Werk zu setzen (nach alter Gepflogenheit so, daß unsere angebliche „Schuld" der Welt gleichzeitig aufgeredet wurde). Vor einem öffentlichen Zusammenstoß scheut man aus guten Gründen noch zurück, darum lauern die Franzosen einstweilen auf eine passende Gelegenheit, uns unser reichstes Gebiet zu stehlen:

Der gute Schein nur ists, worauf sie warten,
um loszulassen auf dies arme Land
die wilden Horden ihrer Kriegesmacht,
darin zu schalten mit des Siegers Rechten
und unterm Schein gerechter Züchtigung . . .

Zweifellos stehen neue, gewaltige Kämpfe bevor. Schon jetzt wird das von so viel Blödlingen nachgeplapperte Lügengerede der großen Weltfriedensbrecher, in Versailles habe man einen Friedenszustand hergestellt, Tag für Tag durch immer neue blutige Kriege und Kriegsvorbereitungen in allen Weltgegenden in helles Licht gesetzt. Leider sind wir seit dem November 1918 die einzigen Wehrlosen, so daß wir z. B. die unerhörten Frechheiten des polnischen Räubervolkes ruhig dulden müssen, dem unser Herr Reichspräsident vor kurzem seine Freundschaft versicherte. Im „Demetrius" heißt es:

Falsches Herzens ist der Pole . . .
ihm ist ein jeder Vorwand sehr willkommen,
den Krieg in unseren Grenzen anzuzünden.

Dort handelte es sich um Einbrüche in russisches Gebiet, in jüngster Zeit um solche in Deutschland — in der Sache selbst hat sich seit Jahrhunderten nichts geändert.

Wir müssen unsere Zeit abwarten, auf der Hut bleiben, uns nicht von neuem umgarnen lassen und die Erfahrungen der jüngsten Jahre nicht vergessen: „Die Welschen alle taugen nichts." Die tief unsittliche Handlungsweise, die unsere Feinde gegen uns betätigt haben, die Perfidie, in der sie es zur höchsten Meisterschaft gebracht haben,

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ist uns innerlich so fremd, daß wir (wie Goethe mit Recht hervorhebt) nicht einmal ein deutsches Wort dafür haben. Um aber uns und unser gutes Recht wieder durchzusetzen, haben wir die Pflicht, dem Vaterlande zu Liebe gegen unsere Feinde alle Mittel anzuwenden, die sie gegen uns gebraucht haben:

Teuer ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen:
zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was ich soll.

Die üblen Landes- und Volksgenossen, die uns vor, während und nach dem Kriege an unsere Feinde verraten und verkauft haben, müssen für immer abgetan sein: „Verrat trennt alle Bande". Jeder Einzelne von uns schwöre es dem deutschen Volke und dem deutschen Vaterlande:

„Unwürdig Deiner wirst Du nie mich sehen!"

Für alle Deutschen gelte die Mahnung Attinghausens an die zur Abschüttelung der Zwingherrschaft sich rüstenden Schweizer:

Haltet fest zusammen, fest und ewig!
Kein Ort der Freiheit sei dem andern fremd!
Hochwachten stellet aus auf euren Bergen,
daß sich der Bund zum Bunde rasch versammle!
Seid einig — einig — einig!

Nur Charakterschwache und Charakterlose werden an der Pflicht, den feindlichen Einfluß abzuwehren, irre werden oder als Fahnenflüchtige auswandern, anstatt tapfer auszuharren, um Deutschland den Deutschen zu erhalten. Solchen Schwachmütigen gelten die tiefernsten Worte im „Tell":

Verblendeter, vom eitlen Glanz verführt,
verachte dein Geburtsland! Schäme dich
der uralt frommen Sitte deiner Väter!

*

Und dieses Herdenreihens Melodie,
die du in stolzem Überdruß verschmähst,
mit Schmerzenssehnsucht wird sie dich ergreifen,
wenn sie dir anklingt auf der fremden Erde.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer sichere Aussicht hat, etwas Nennenswertes dazu beizutragen, daß der deutschen Arbeit, dem deutschen Handel wieder ihr berechtigter Anteil an der Weltwirtschaft erobert werde, wer volle Sicherheit dafür hat, daß er und die Seinen unter allen Umständen deutsch bleiben, wer die Kraft in sich fühlt, draußen zu einer daheim nicht erreichbaren hervorragenden wirtschaftlichen oder politischen Machtstellung emporzusteigen, und sich selbst das Ehrenwort gibt, diese Macht eines Tages in den Dienst unseres alten, lieben Vaterlandes zu stellen und so das schönste aller Ziele zu erreichen — der ziehe hinaus! Wo diese Vorbedingungen aber nicht erfüllt sind, hüte man sich vor leichtsinniger Auswanderung:

Dort in der fremden Welt stehst du allein,
ein schwankes Rohr, das jeder Sturm zerknickt.

Mit heißen Tränen wirst du dich dereinst
heim sehnen nach den väterlichen Bergen.

O schwer ists, in der Fremde sterben unbeweint!

Denn es bleibt ewig wahr, was Euripides in den „Phönizierinnen" sagt und Schiller übersetzt:

Die Heimat
ist also wohl das Teuerste, was Menschen
besitzen! — O, und teurer, als die Zunge
aussprechen kann.

Vaterland und Heimat! Was haben, was sind wir noch, wenn diese heiligen Worte ihren Sinn verloren haben? Denen, die nun schon so lange daran arbeiten, unserm Volke die Vaterlands- und Heimatsliebe aus dem Herzen zu reißen, stellen wir die Mahnungen Schillers gegenüber, der sich von der für uns Deutsche lebensgefährlichen verschwommenen Menschenverbrüderungsschwärmerei zum entschiedenen Deutschtum, zur Treue gegenüber dem Vaterlande und der Heimat durchgerungen und den „Trieb zum Vaterlande" als „das teuerste der Bande" verherrlicht hat. Aber Schiller ist nicht nur ein großer Erzieher zur vaterländischen Gesinnung, sondern er ist uns schon einmal ein Befreier aus Schmach und Not, ein gewaltiger Neubegründer des Vaterlandes geworden. Er hat durch das von ihm

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

aufgestellte, in einer Reihe lebendiger Gestalten verkörperte und durch ihn selbst im siegreichen Kampfe mit Armut und Krankheit, Tyrannei und Mißgeschick verwirklichte Ideal für die Heranbildung echter, opferfreudiger deutscher Bürger und Bürgerinnen Außerordentliches geleistet. Ihm vor allem, „als dem Hauptvertreter des deutschen Idealismus", haben wir es, wie Heinrich von Treitschke feststellt, zu verdanken, „daß es noch immer ein Deutschland gab, als das Deutsche Reich verschwunden war, daß die Deutschen mitten in Not und Knechtschaft noch an sich selber, an die Unvergänglichkeit deutschen Wesens glauben durften. Aus der Durchbildung der freien Persönlichkeit ging unsere politische Freiheit, ging die Unabhängigkeit des deutschen Staates hervor."

Heute haben wir in Deutschland zu unserm Unglück nicht wenige (darunter auch — Gott seis geklagt! — Deutsche!), die gegenüber jeder nachdrücklichen Mahnung zur Selbstbesinnung, zum Sichaufraffen im Hinblick auf die künftige, ganz selbstverständliche Erneuerung deutscher Größe und deutscher Ehre erbärmlich winseln: „Nur keinen Revanchekrieg!" Möge Schillerscher Idealismus unser Volk erfüllen und ihm das berechtigte Selbstbewußtsein einflößen, aus dem sich dann zur rechten Zeit alles Weitere von selbst ergeben wird!

9. Das heutige Deutschland im Urteil Schillers.

Die Natur schafft Fichten und Eichen, Erlen und Buchen und schmückt damit ihren Wald. Sie verlangt von keiner Eiche, daß sie zittre wie die Espe, wohl aber, daß sie ihre stolze Art bewahre.
Gottfried Traub.

„O, hätt ich nimmer diesen Tag gesehn!" „O, hätt ich nie gelebt, um das zu schauen!" So denken heute alle Deutschen mit alleiniger Ausnahme unserer inneren Feinde, die unsern Niederbruch durch die innere Zermürbung herbeiführten und heute seine Nutznießer, Deutschlands Großknechte und Sklavenaufseher unter der Herrschaft der äußeren Feinde sind. Die deutschen Michel fielen scharenweise auf den plumpen Schwindel, den jene ihnen vormachten, herein und rannten, alle Warnungen der zur Ohnmacht verdammten

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Vernünftigen mißachtend, ins Verderben. Mancher mochte da Talbots Verzweiflungsschrei wiederholen:

Unsinn, du siegst, und ich muß untergehn!
Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens.
Erhabene Vernunft, lichthelle Tochter
des göttlichen Hauptes, weise Gründerin
des Weltgebäudes, Führerin der Sterne,
wer bist du denn, wenn du, dem tollen Roß
des Aberwitzes an den Schweif gebunden,
ohnmächtig rufend, mit dem Trunkenen
dich sehend in den Abgrund stürzen mußt!
Verflucht sei, wer sein Leben an das Große
und Würdge wendet und bedachte Plane
mit weisem Geist entwirft! Dem Narrenkönig
gehört die Welt —

Unser armes Vaterland ist in eine Lage geraten, die viele, nicht die Schlechtesten, schon zum äußersten getrieben hat; sie endeten freiwillig mit der Erklärung, daß sie die ungeheure Schmach nicht zu überleben vermöchten. Sie verzweifelten am Vaterlande in der, wie trotz allem zu hoffen ist, voreiligen Meinung, von ihm gelte Buttlers Klage: „Der dürre Stamm treibt keine Sprossen mehr." Gewiß, „hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!"

Wieder wie einst im Jammer des Dreißigjährigen Krieges könnte man mit unserm alten Freund, dem urkräftigen Kapuziner in „Wallensteins Lager", klagen:

Es ist eine Zeit der Tränen und Not,
und all die gesegneten deutschen Länder
sind verwandelt worden in Elender.

Der Deutsche, in dem nicht ein unerschütterlicher Glaube an sein Volk und dessen unzerstörbare, nur einstweilen gleichsam verschüttete sittlich-geistige Kraft lebt, mag wohl mit Wallensteins Tochter Thekla meinen:

Auf unserm Haupte liegt der Fluch des Himmels,
es ist dem Untergang geweiht . . .
Es geht ein finstrer Geist durch unser Haus,
und schleunig will das Schicksal mit uns enden.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aber wie unser großer Dichter, als sein morscher Leib und gleichzeitig das alte, einst als Europas ruhmvoller Führerstaat anerkannte deutsche Kaiserreich dem Tode entgegengingen, im Geiste stark den endgültigen, dauernden Sieg der Deutschen verkündigte, werden auch wir an der Zuversicht auf den kommenden Tag der Wiedererhebung unerschütterlich festhalten. Die erste Voraussetzung dafür ist freilich Selbsterkenntnis, Selbstbeherrschung, Selbstveredlung. Zutreffend bemerkt unser ausgezeichneter Volkswirt Wilhelm Roscher: „Das reichste Volk muß verarmen, wenn es sittlich verfällt." Daß dies die Ursache unseres Falles und darum nur durch eine sittliche Wiedergeburt des deutschen Volkes ein neuer Aufstieg möglich ist, lehrt die Erwägung unserer jüngsten Vergangenheit und unserer Gegenwart, zumal wenn wir dabei Schillers Worte zur Richtschnur nehmen. Könnte er heute unter uns treten, so käme er sicherlich als ernster Mahner, der von sich sagt:

Anklagen ist mein Amt und meine Sendung.

Denn von nur allzuvielen heutigen Deutschen gilt, was Schiller seinen Zeitgenossen im „Menschenfeind" zurief: „Mensch! Herrliche, hohe Erscheinung! Schönster von allen Gedanken des Schöpfers! Wie reich, wie vollendet gingst du aus seinen Händen! Welche Wohllaute schliefen in deiner Brust, ehe deine Leidenschaft das goldene Spiel zerstörte! Alles um dich und über dir sucht und findet das schöne Maß der Vollendung — du allein stehst unreif und mißgestaltet in dem untadeligen Plan."

Hat sich nicht die große Mehrheit unseres Volkes im Augenblick der Entscheidung als politisch unreif erwiesen? „Keines Überfalls gewärtig" waren wir von unseren übermächtigen Feinden auf allen Seiten angegriffen worden und hatten, ihnen innerlich überlegen, Sieg auf Sieg errungen. Leider ließen sich dann Millionen von Deutschen gegen ihr eigenes, um sein Dasein kämpfendes Vaterland aufhetzen. Den heimtückischen Feinden halfen in Deutschland nur zu viele, die sich als Freunde des Friedens und der Verständigung, als um unsere Zukunft besorgte Vaterlandsfreunde ausgaben. „Unselige Falschheit! Mutter alles Bösen!" Der ruchlose englische Aushungerungs-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

krieg, diese bis dahin unerhörte Teufelei, hatte die erst so bewundernswerte Tapferkeit unseres Volkes geschwächt und vielfach Mutlosigkeit erzeugt. So ging es, wie es schon manchmal gegangen ist:

Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
bei dem feigen Menschengeschlechte.

Schiller stellt in den „Räubern" den Teufel Moritz Spiegelberg auf die Bühne: die vollkommenste Verkörperung der Falschheit, der niedrigen Gesinnung überhaupt. Spiegelberg ist feige, heimtückisch, raffgierig, ein Schuft höchsten Ranges. „Wie man Handschriften nachmacht, Würfel verdreht, Schlösser aufbricht und den Koffern das Eingeweide ausschüttet — das sollst du noch von Spiegelberg lernen!" Aus seinem Kopf stammt der Gedanke, den Karl Moor, infolge der Nichtswürdigkeit seines Bruders an der Welt verzweifelnd, und seine überschuldeten Freunde verwirklichen: in den böhmischen Wäldern eine Räuberbande zu gründen, wie solche in deutschen Landen neuerdings eine beliebte und von „auf dem Boden der Revolution stehenden" Ministern anerkannte und sorgsam geschonte Einrichtung geworden sind. Spiegelberg vollbringt Taten von so ungeheurer Gemeinheit, daß der Leibhaftige neidisch werden könnte und man schon bis zu den Levien und Leviné-Nissen herabsteigen muß, um ähnliche Leistungen zu finden. Spiegelbergs Ende ist seiner würdig: er versucht den Räuber Razmann zum gemeinsamen Meuchelmord des Hauptmanns Karl Moor zu bereden und wird von Schweizer, der es merkt, erstochen. Karl erkennt den „Finger der rachekundigen Nemesis", denn jener Schuft aller Schufte war es, der ihm „das Sirenenlied" trillerte.

Schiller war sicherlich der Ungerechtigkeit unfähig, einem Menschen aus seiner Abstammung ein Verbrechen zu machen, aber der heutige Deutsche hat angesichts der hier in Frage kommenden Auftritte der „Räuber" das Gefühl, daß der Dichter manches kommen sah und eine Warnungstafel aufstellen wollte. Er hat in der Gestalt Spiegelbergs einen besonders schlimmen Vertreter eines Volksstammes gezeichnet, dessen lauteste Wortführer durch die von ihnen leider beherrschte Presse dem deutschen Michel den wahnwitzigen Gedanken der „Völkerverbrüderung" vorspiegelten und einhämmerten, den deutschen Arbeiter gegen den deutschen Unternehmer mit dem verbrecherischen

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Schlagwort: „Kriegsverlängerer" aufhetzten, obgleich ihnen sehr wohl bekannt war, daß ihre Stammesbrüder einen nicht gerade unerheblichen Anteil der Kriegsgewinnler und Zurückgestellten ausmachten.

Der Weltverbrüderungsgedanke mag im internationalen Wesen dieses Volksstammes seine Erklärung finden, entschuldbar ist die damit betriebene nationale Knochenerweichung nicht, sie bleibt ein Verbrechen am deutschen Volke, und wenn der englische General Maurice das Wort prägte: „Die tapfere deutsche Armee ist von hinten erdolcht worden", so zielte er damit auf jene internationalen Hetzblätter vom Schlage des „Berliner Tageblatts", der „Frankfurter Zeitung", des „Vorwärts" und der „Freiheit", die sich in undeutschen Händen befinden.

Wären die Juden, soweit sie deutsch empfinden, und das sind nicht wenige, jenem landesverräterischen Treiben durch offenes, mutiges Bekenntnis zum Deutschtum scharf entgegengetreten, dann hätte die jetzt durch das Volk ziehende judenfeindliche Welle nie eine solche Höhe erreicht. Daß die von General Maurice so scharf gebrandmarkten Verräter am Deutschtum bewußt in jahrzehntelanger Arbeit uns das Sirenenlied gesungen haben, geht bereits mit aller Schärfe aus Bismarcks Äußerung 1884 an die Berliner Schuhmacher-Innung hervor: „Zu beklagen ist die teils verständnislose, teils übelwollende Presse, welche die verschiedenen Volksmassen gegeneinander ausspielt und aufreizt." Die Schuldigen sind durch den in jeder Hinsicht freigesinnten Theodor Storm deutlich gekennzeichnet worden:

Es gibt eine Sorte im deutschen Volk,
die wollen zum Volk nicht gehören;
sie sind auch nur die Tropfen Gift,
die uns im Blute gären.

Und weil der lebenskräftige Leib
sie auszuscheiden trachtet,
so hassen sie nach Vermögen ihn
und hätten ihn gerne verachtet.

Und was für Zeichen am Himmel stehn,
Licht oder Wetterwolke,
sie gehen mit dem Pöbel zwar,
doch nimmer mit dem Volke.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nachdem das jahrzehntelang so gegangen, sah der deutsche Arbeiter nicht im Londoner Jingo und im Pariser Chauvin, die den Vernichtungskrieg gegen Deutschland von langer Hand vorbereiteten, den Feind, sondern, wie jene es wünschten, im deutschen gewerblichen Unternehmer und im deutschen Landwirt, die doch mit den deutschen Arbeitern tatsächlich nur das gleiche Interesse hatten, friedlich weiterschaffen zu können. Nun stellten die Volksvertretungen in London und Washington für die „Propaganda in den feindlichen Ländern" eintausendfünfhundert Millionen Mark zur Verfügung. Damit konnte man sich hinreichend Leute kaufen, die, gewandt in Wort und Schrift, unter geschickter Ausnutzung der nur zu zahlreichen Fehler der von dem unfähigen Bethmann Hollweg geleiteten Regierung und der Verständnislosigkeit vieler Beamten und Offiziere gegenüber den Anforderungen einer neuen Zeit das Gift in die deutschen Seelen träufelten.

Uns zu berücken, borgt der Lügengeist
nachahmend oft die Stimme von der Wahrheit
und streut betrügliche Orakel aus.

Die vaterländisch Gesinnten ließen es an Warnungen nicht fehlen. Sie riefen dem ach! so leicht zu betörenden Volke zu:

Ich erkenne sie, die Stimme der Verführung! Sie ergriff dein offenes Ohr, sie hat dein Herz vergiftet.

Aber die Mahner wurden verdächtigt und mit unerhörten Beschimpfungen überschüttet. Mehr und mehr setzten sich die kunstvoll zurechtgemachten Schlagworte in den Köpfen der Masse fest, und uns blieb nur übrig, ihr immer wieder zu sagen:

O du bist blind mit deinen sehenden Augen!

Wir Deutschen sind zweifellos durchschnittlich höher begabt als andere Völker. Wie der deutsche Professor der Lehrmeister der Professoren in aller Herren Ländern geworden ist, so war der deutsche Arbeiter der Lehrmeister der tschechischen, polnischen, südslawischen, russischen u. v. a. Arbeiter. Aber derselbe Arbeiter ließ sich in seinen Parteiversammlungen und von seinen Parteihetzblättern widerstandslos in den Kopf trommeln, was unsere Feinde hineingetrommelt haben wollten.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

„Bei großen Versammlungen, wo viele Privatverhältnisse und Leidenschaften mit einwirken, wo die Menge der Hörer der Eitelkeit und dem Ehrgeiz des Redners einen zu prächtigen Spielraum gibt und die Parteien oft mit ungezogener Heftigkeit durcheinanderstürmen, kann selten ein Ratschluß mit derjenigen Nüchternheit und Reife gefaßt werden, wie noch wohl in einem engern Zirkel geschieht, wenn die Mitglieder gut gewählt sind." Das ist die wohlbegründete Ansicht des Freiheitskämpfers Schiller — gelegentlich des Parteitags in Weimar nahmen ihn dieselben Sozialdemokraten dreist für sich in Anspruch, die das ganze Schicksal des Volkes der Entscheidung „großer Versammlungen" überantworten wollen.

Den meisten Deutschen fehlt aber leider (wie schon erwähnt, nicht ohne Verschulden der Fürsten und ihrer unumschränkten Regierungen) das politische Denken. Die Sozialdemokratie hat die Lücke durch ihre Hetzereien in übelster Weise ausgefüllt, und nun merken die großen politischen Kinder noch nicht einmal, wie man sie seit langer Zeit am Narrenseil geführt hat. Sie müßten sich doch eigentlich schon bei geringem Nachdenken sagen: „Vor Tische las mans anders." Seit 1915 erzählte man uns (bis der Zweck des Schwindels, der uns wehrlos machende Waffenstillstand, erreicht war!) unausgesetzt, wir brauchten nur den „Kaiserismus" und „Militarismus" aufzugeben und die volle Demokratie einzuführen, dann würden uns die Feinde mit offenen Armen entgegenkommen. Der Kaiser wurde verjagt, Heer und Marine zertrümmert, die demokratischste Demokratie der ganzen Welt eingerichtet, und die Antwort bestand im Vernichtungs- und Erdrosselungsfrieden. Daß dieser genau den Zielen entspricht, die unsere Feinde sich von Anfang an gestellt, und an denen sie dann unentwegt festgehalten haben, ergibt sich aus vielen amtlichen Londoner und Pariser Kundgebungen. Mit schneidender Bitterkeit erinnert uns die Lage an Theod. Storms Worte im Herbst 1850:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein Wehe nur und eine Schande
wird bleiben, wenn die Nacht verschwand:
daß in dem eigenen Heimatlande
der Feind die Bundeshelfer fand;
daß uns von unseren eignen Brüdern
der bittere Stoß zum Herzen drang,
die einst mit deutschen Wiegenliedern
die Mutter in den Schlummer sang.

Die innere Zermürbung gelang, weil die Veranstalter geschickt und rührig die niedrigen Triebe ihrer Opfer auszunutzen verstanden.

Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht,
und die Gewohnheit nennt er seine Amme. . . .

*

Dies Geschlecht
kann sich nicht anders freuen als bei Tisch.

Mehr und mehr sank die Zahl derer, die noch, wie es in dem unvergeßlichen Augenblick nach Kriegsausbruch Alle getan hatten, das große Ganze, das Vaterland über das persönliche Wohlergehen, über die „Magenfrage" stellten. „Das Leben ist das einzige Gut des Schlechten." Man erkannte nicht, daß der Zusammenbruch des Ganzen schließlich auch jeden Einzelnen aufs schwerste treffen mußte.

In eigenen kleinen Sorgen und Interessen
zerstreut sich der gemeine Geist.

Unsere Feldherren hatten durch die geniale Führung unserer tapferen Heere immer wieder den Sieg an die deutschen Fahnen geheftet und dem Vaterlande, solange sie an der Spitze standen, die barbarischen Feinde ferngehalten, die erst dank der „glorreichen" Revolution und unserer durch sie herbeigeführten Wehrlosigkeit eindringen und ihr barbarisches Wesen betätigen konnten. Die widerliche Hetze gegen jene großen Männer, die unseren Feinden naturgemäß vor allem am Herzen lag, wurde darum von deren Söldlingen immer wilder betrieben. „Und hohler und hohler hört mans heulen!" . . .

Nie hatte ein Volk mehr Anlaß zur Dankbarkeit als wir unseren genialen Heerführern gegenüber. Aber

was ist
vergeßlicher als Dankbarkeit?

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

In England, Frankreich und Amerika hat man sich während des Krieges willig der Diktatur der Lloyd George, Clemenceau und Wilson, der Beseitigung der Preß- und Redefreiheit gefügt, um den Kriegszweck zu erreichen. Bei uns aber, wo vergleichsweise sehr viel mehr Freiheit bestand, wo die Unabhängigen fast ungestört durch die wildesten Hetzreden und Hetzaufsätze den Feinden Vorschub leisten und mit den Mehrheitssozialdemokraten gemeinsam die größten Rüstungsstreiks veranstalten konnten, wurde das selbstverständliche Bemühen der Heeresleitung, die „öffentliche Meinung" im Sinne des deutschen Sieges zu beeinflussen, unablässig begeifert.

Ja, so sind sie! Schreckt
sie alles gleich, was eine Tiefe hat,
ist ihnen nirgends wohl, als wos recht
flach ist.

Trotz all jener Erfahrungen gab die bürgerliche Demokratie sich dazu her, nicht etwa nur (was sich heute aus der ganzen Sachlage von selbst ergibt) mit der Sozialdemokratie zusammen, sondern unter ihrer Führung zu arbeiten. Allem Anschein nach wird sich das so lange immer wiederholen, bis die Sozialdemokraten eines Tages den kurzsichtigen Helfern hohnlachend erklären werden: „Der Mohr hat seine Arbeit getan, der Mohr kann gehen."

Dank dem Zusammenarbeiten der Demokraten schwarzer, roter und goldener Richtung erlebten wir den unglaublichen Untersuchungsausschuß, in dem sich die Cohn, Sinzheimer, Katzenstein, Gothein mühten, zur höchsten Erquickung unserer Feinde und zur Förderung auch des wirtschaftlichen Boykotts gegen Deutschland die „Schuld" der deutschen Feldherren zu „beweisen": ein erbärmliches Schauspiel, wie es noch nie ein besiegtes Volk der Welt dargeboten hatte!

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen
und das Erhabne in den Staub zu ziehn.

Daß der saubere Plan in diesem Falle an dem klaren Tatbestand und der einwandfreien Handlungsweise unserer Heerführer zerschellte und die Veranstalter schließlich nur sich selbst brandmarkten, ist jedenfalls nicht das Verdienst dieser „Volksvertreter". Helfen konnte es uns leider nicht mehr, denn in den Jahren der weltgeschichtlichen

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Entscheidung 1917 und 1918 ist ihnen leider Gottes nur zu gut gelungen, was die äußeren Feinde trotz ihrer neunfachen Übermacht nicht vermocht hatten: Deutschland zu Falle zu bringen. Unser Volk hat unter dem vorherrschenden Einfluß der international gerichteten Flau- und Miesmacher in der Stunde der Entscheidung versagt, und

was man von der Minute ausgeschlagen,
gibt keine Ewigkeit zurück.

Wir hatten keine andere Wahl als diese: Aushalten bis zum Äußersten oder Untergang, Vaterlandstreue auf Tod und Leben oder Verlust des Vaterlandes, der Freiheit, der wirtschaftlichen Selbständigkeit. Um unser selbst willen hätten wir bis zum letzten Manne der Mahnung folgen müssen: „Ewigkeit geschworenen Eiden!" Da wurden die Eide unter Führung der an leitender Stelle zu Hütern des Reichs, der Verfassung, der Eide Berufenen gebrochen und dem Volke trügerische Versprechungen gemacht: es werde dadurch „Frieden, Freiheit, Brot" erlangen. Die Toren glaubten den Vorspiegelungen — „der Wahn ist kurz, die Reu ist lang."

Einen Frieden, der diesen Namen verdient, haben wir nicht bekommen und werden wir nicht bekommen. Von dem Machwerk von Versailles konnte man mit Lionel sagen: „Glück zu dem Frieden, den die Furie stiftet!" Es ist, wie sein Haupturheber Clemenceau treffend gesagt hat, die „Fortsetzung des Krieges mit anderen Mitteln". Und statt „Freiheit und Brot" haben wir seitdem Bürgerkrieg und Teuerung schlimmster Art.

Vom 5. Oktober 1918 bis Ende Juni 1920 regierten die demokratischen und sozialdemokratischen Parteien unter roter Führung. Die Personen und Gruppierungen wechselten häufig — ein einziger Reichsminister blieb bezeichnenderweise fast während dieser ganzen Zeit im Amte: der größte Reichsschädling Erzberger, der Helfer unserer Feinde und sittliche Verpester Deutschlands,

der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht.

Er war leider nicht der einzige Judas. Zur ewigen Schande Deutschlands fand er Helfer genug. Unser Meister hat die Schandtat, die an unserm Volke und Vaterlande geschehen ist, in dem er-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

greifenden Auftritt gebrandmarkt, in dem der edle Max Piccolomini Wallenstein beschwört:

Nur zum Verräter werde nicht! Das Wort
ist ausgesprochen, zum Verräter nicht!
Das ist kein überschrittnes Maß, kein Fehler,
wohin der Mut verirrt in seiner Kraft,
o, das ist ganz was anders — das ist schwarz,
schwarz wie die Hölle!

All das Schwere und Furchtbare, das wir seitdem erlebt haben, und das wir noch erleben werden, ist die Folge, die sich aus den Verbrechen jener verhängnisvollen Tage naturnotwendig ergeben mußte.

Hinter dem U kommt gleich das Weh,
das ist die Ordnung im A B C.

*

Das eben ist der Fluch der bösen Tat,
daß sie, fortzeugend, immer Böses muß gebären.

Noch versuchen sich viele über das sich täglich erneuernde und mehrende Unheil mit den berühmten „Errungenschaften der Revolution" zu trösten. Sie berauschen sich an dem klingenden Worte „Demokratie". Sie meinen, weil sie die Macht der Drahtzieher und Hintermänner nicht merken, sie selbst hätten zu bestimmen, und ergehen sich darum in ihrer Kurzsichtigkeit gelegentlich in preisenden Worten über die vermeintlich errungene große Verbesserung zugunsten des Volkes. Rechtfertigt etwa der Beifall dieser vielen (Kurzsichtigen) das Werk der Revolutionsmacher? Unser großer Freiheitsdichter sagt: „Nein!"

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine Tat und
dein Kunstwerk,
mach es Wenigen recht! Vielen gefallen ist schlimm.

Die geistigen Führer sollten auch diese wahrhaft volksfreundliche Mahnung beachten: „Lebe mit deinem Jahrhundert, aber sei nicht sein Geschöpf; leiste deinen Zeitgenossen, aber, was sie bedürfen, nicht, was sie loben!"

Wer gewissenloserweise das Gegenteil tut, wer also den Massen nicht, „was sie bedürfen", nämlich ehrliche Belehrung über unsere

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Weltlage und die Lebensnotwendigkeiten des Volksganzen, sondern plumpe Schmeicheleien, also das, „was sie loben", bietet, der bringt eben diese urteilslosen Massen ins Unglück, sich selbst freilich an die Spitze.

Es ist wahr, unter den Hohenzollern, Wittelsbachern, Wettinern usw. gab es vielerlei Mängel und Rückständigkeiten, aber, alles in allem, war der alte Zustand doch für das ganze Volk ein wahrer „Himmel auf Erden" im Vergleich mit dem heutigen, wo die Landsberg, Oskar Cohn, Sinzheimer, Paul Levi das große Wort führen.

Auf der entzückenden Insel Schwanenwerder liegt, von den Fluten des schönen Wannsees und unserer lieben märkischen Havel umrauscht, die herrliche Besitzung, die nunmehr der „Herrensitz" des seit der glorreichen Revolution „rühmlichst" bekanntgewordenen russischen Juden Helphand, genannt Parvus, ist. Es war ein Schauspiel für Götter, als dieser und der tschechisch-internationale, deutschfeindliche U.S.P.D.-Gelehrte Kautsky sich gegenseitig öffentlich ihre schmutzigen Geschäfte vorwarfen, und es ist ein für deutsche Arbeiter höchst sehenswertes Bild, wenn vor dem Schloß des millionenschweren Revolutionsgewinnlers die Autos angerast kommen, denen die regierenden und führenden Herren der Mehrheitssozialdemokratie, darunter auch der hinreichend bekannte russische Jude und deutsche Revolutionsgewinnler Sklarz und ähnliche Glanznummern der deutschen Kulturgeschichte, entsteigen, um gemeinsam mit ihrem orientalischen Oberhaupt in den leckersten Speisen und den edelsten, also gerade für diese „Gesellschaft" passendsten Weinen zu schlemmen.

Vor 140 Jahren schrieb Schiller, der junge Vorkämpfer der Volksfreiheit, in der Vorrede zu den „Räubern": „Der Pöbel, worunter ich keineswegs die Gassenkehrer allein will verstanden wissen, der Pöbel wurzelt (unter uns gesagt) weit um und gibt zum Unglück — den Ton an."

Von Fritz Ebert, dem bewährten Parteischankwirt und Reichspräsidenten des „Volkes der Dichter und Denker", wird die Geschichte einst berichten, daß er uns „mit dem Anstand, den er hatte", gelegentlich auch in Badehosen, vor der Welt vertreten hat und vor den Tschechen und Polen, die acht Millionen unserer unglücklichen Brüder und Schwestern brutal knechten, erbärmlich gekrochen ist.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Angesichts solcher Vorbilder kann man von einfachen Leuten keine nationale Würde und Selbstachtung erwarten.

Wie soll man die Knechte loben?
Kommt doch das Aergernis von oben!
Wie die Glieder, so auch das Haupt!

Die bei uns, allerdings nicht erst seit gestern und nicht bloß in den obenerwähnten Kreisen, sondern leider auch „ganz oben" üblich gewesene jämmerliche Kriecherei vor dem Auslande hat uns naturgemäß die allgemeine Verachtung eingetragen: wen man verachtet, dem glaubt man alles, auch das Entehrendste zumuten zu dürfen. „Verachtung ist der wahre Tod." Darum können wir unsere Lage nicht bessern, so lange nicht jeder Einzelne von uns lernt, die nationale Würde zu wahren. „Will der Starke geliebt sein, so mag er seine Überlegenheit durch Grazie mildern! Will der Schwache geachtet sein, so mag er seiner Ohnmacht durch Würde aufhelfen."

Dazu gehört auch, daß der rohe, oft rüpelhafte Ton wieder verschwindet, der seit dem Sieg der Masse, durch den vielfach die Straße die eigentliche Macht in Deutschland wurde, in den öffentlichen Versammlungen und im täglichen Verkehr allerwärts die Oberhand erlangt hat. „Der Mensch ohne Form verachtet alle Anmut im Vortrage als Bestechung und alle Feinheit im Umgange als Verstellung."

Eine Hauptursache dieses üblen Zustandes ist die sittliche und geistige Minderwertigkeit vieler von denen, die heute in Deutschland in Versammlungen und Zeitungen Führerrollen spielen dürfen, nachdem sie noch vor kurzem in Drohobycz oder Berditschew als Zierden einer Talmudschule geglänzt und sich dann die notdürftigste Kenntnis der deutschen Sprache und des sozialistisch-demokratischen Phrasenschatzes in aller Eile angeeignet haben.

Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren:
ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

Besonders häßlich und eine wirkliche Gefahr für unsere Zukunft ist die auf Schritt und Tritt sich breitmachende Zügellosigkeit und An-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

maßung der Jugend, der „charakterlosen Minderjährigkeit", die mehr als je der Erziehung bedarf, da sie leider in der Kriegszeit infolge der Abwesenheit der bändigenden Väter vielfach verwahrlost ist, und die von der Sozialdemokratie in ihren Jugendverbänden durch die Erziehung zur Unbotmäßigkeit planmäßig immer mehr verdorben wird. Die Halbwüchsigen sind fast ausnahmslos abstoßend vorlaut und naseweis.

Schnell fertig ist die Jugend mit dem Wort,
das schwer sich handhabt wie des Messers Schneide.

Heute ist sie oft auch schnell fertig mit wüstem Gebrüll, wo sie von Sozialdemokraten in Versammlungen der auf vaterländischem Boden stehenden Parteien zur Mitwirkung in Sprengkolonnen in der unverantwortlichsten Weise mißbraucht und dadurch sittlich vergiftet wird. Der scharfe Beobachter wird in solchen Fällen bald bemerken, daß sich die halbwüchsigen Radaumacher genau nach den Zeichen richten, die ihnen von erwachsenen internationalen, inneren Feinden Deutschlands durch Winke mit dem Arm oder Taschentuch, Schulterzucken usw. gegeben werden. Es ist ja viel bequemer, als bezahlter Schreier, als Werkzeug gegen das eigene Vaterland ein Sündengeld zu verdienen, als sich durch wirkliche Arbeit vorwärtszubringen.

Kein Vernünftiger wird der Jugend ihr natürliches Recht auf Frohsinn und freie Entwicklung des Körpers und Geistes mißgönnen, aber damit haben die erwähnten Betätigungen ebensowenig zu tun wie die uns auf Schritt und Tritt öffentlich anekelnde Liebelei der Halbwüchsigen, ihre krankhaft gesteigerte Zigarettenpafferei, ihr dreistes Auftreten in öffentlichen Wirtschaften. Wenn alledem nicht Einhalt geschieht, muß unser Volk verkommen, ganz gleich unter welcher Staatsform und Gesellschaftseinrichtung. Allerdings ist eine Besserung nur dann denkbar, wenn Ärzte und Lehrer hier viel mehr als bisher mit Geschick und Eifer eingreifen, und besonders wenn die Erwachsenen der Jugend nicht mehr ein so schlechtes Beispiel geben. Je schlimmer unsere Lage wird, desto weniger ist von dem Ernst zu merken, der in solch schweren Tagen alle erfüllen sollte.

Ist jetzt eine Zeit zu Saufgelagen,
zu Banketten und Feiertagen?

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Schieber, die in dieser großen Schieberrepublik so glänzend gedeihen, schlemmen täglich toller, und die unter Leitung solcher Schieber-Schlemmer-Genossen stehenden Sozialdemokraten veranstalten immer neue Feiertage, obgleich wir ohne unermüdliche Arbeit zugrundegehen müssen. Das Trinken ist allerdings in vielen Orten durch den Preis und die Beschaffenheit der geistigen Getränke, leider nicht durch die Vernunft der Leute, einigermaßen eingeschränkt. Aber das stumpfsinnige Kneipenhocken und das öde Kartenspiel, also die sinnlose Vergeudung der kostbaren Zeit, die man zur Pflege des Familienlebens, zum Lesen guter Bücher, zur Erholung in der freien Luft, zur politischen und gemeinnützigen Arbeit verwenden sollte, wird immer noch in wahrhaft volksverwüstendem Umfange betrieben. Unser Zusammenbruch und das Überwuchern der staatsfeindlichen Parteien sind nicht zum wenigsten auf diese Pest zurückzuführen. Als in Altenburg zum ersten Male ein Sozialdemokrat gewählt wurde, tagte dort gerade der Skatkongreß, durch den die „Bürgerlichen" natürlich voll in Anspruch genommen waren. . . .

Wenn unser edler Meister heute lebte und mit ansehen müßte, daß unser Volk, anstatt alles aufzubieten, um die uns voraussichtlich bevorstehende Vernichtung abzuwenden, leeren, nichtigen Narrenspossen aller Art nachläuft und seine letzten Groschen dafür wegwirft — er würde die ganze Wucht seines gewaltigen Wortes gegen den wahnwitzigen Unfug einsetzen. Zum mindesten sollten Behörden, Eltern, Vorgesetzte, Arbeitgeber, Vereinsleiter, Lehrer und alle Wohlmeinenden ohne Unterschied der Partei, die irgendwie Einfluß auf die ins Verderben taumelnden Volksgenossen haben, dahin wirken, daß unseres Unsterblichen weise Mahnung befolgt werde: „Verjage die Willkür, die Frivolität, die Rohigkeit aus den Vergnügungen der Menschen, so wirst du sie unvermerkt auch aus ihren Handlungen, endlich aus ihren Gesinnungen verbannen. Wo du sie findest, umgib sie mit edeln, mit großen, mit geistreichen Formen, schließe sie ringsum mit den Symbolen des Vortrefflichen ein, bis der Schein die Wirklichkeit und die Kunst die Natur überwindet." Also: wenn Deutsche zusammenkommen, um sich von der Arbeit und den Sorgen, die uns alle erfüllen, zu erholen, so sollen sie sich an den Schätzen

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

unserer herrlichen Dichtung und Tonkunst erquicken und erbauen, anstatt sich durch land- und volksfremde üble Geschäftemacher im Kote herumschleppen zu lassen. Sie sollen die allermeisten der Kinos, die jetzt leider fast durchweg in den allerschlimmsten Händen sind, meiden und sich an die Gemeinde- und Vereinskinos, die gesunde Kost bieten, halten. Sie sollen alle Veranstalter schmutziger Unterhaltungen ausmerzen und streng den Grundsatz durchführen, daß ein anständiger Mensch lieber auf Vergnügungen verzichtet, als daß er die Verderber des Geschmacks und der Sitten in seinem Vaterlande durch Geldbeiträge aus seiner Tasche unterstützt.

Hätte sich das „Bürgertum" im engeren Sinne von Anfang an und besonders seit 1916 um die öffentlichen Angelegenheiten ernstlich gekümmert und auf Ordnung gehalten, so hätte es nie so weit kommen können. Seit der „glorreichen Revolution" haben immer wieder bald da, bald dort bewaffnete Banden die Herrschaft an sich gerissen. „Gefährlich ists, ein Mordgewehr zu tragen", besonders, wenn dies zum Vorrecht einzelner Volksklassen wird und die Grenze zwischen Umstürzler und gemeinem Verbrecher sich mehr und mehr verwischt. „Mit fremden Schätzen reich beladen" dürfen Plündererbanden von ihren häufigen Raubzügen heimkehren, und der Fall, daß bei Arbeitseinstellungen zu wirtschaftlichen oder zu politischen, d. h. Aufruhrzwecken die Herren der Straße in die Werkstätten eindringen und die zur Arbeit (die uns allein noch retten kann!) Willigen gewaltsam an der Erfüllung ihrer Pflicht verhindern, ist immer häufiger geworden. „Das Auge des Gesetzes wacht" bei derartigen Vorkommnissen schon längst nicht mehr, und niemand wagt den Landfriedensbrechern und Vergewaltigern der Arbeits- und Vereinigungsfreiheit zuzurufen: „Sachte, Kanaille!" und der um des Landes- und Volkswohls willen so nötigen Mahnung Gehorsam zu schaffen.

Unsere Behörden sind ja keine Obrigkeit mehr. Man glaubt auf den früheren „Obrigkeitsstaat" verächtlich herabblicken zu können und merkt nicht oder will nicht merken, daß er — bei all seinen Mängeln — doch Staat und Gesellschaft, wie sie auch sonst sein mochten, in geordnetem Gang erhielt, während wir jetzt der Anarchie, dem Chaos zutreiben, in dem wir allesamt einschließlich der sich jetzt eines trügerischen Scheinglücks erfreuenden Arbeiter zugrundegehen müssen. Schon

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sind vielfach Landratsämter mit Vertretern der Unabhängigen Sozialdemokratie besetzt worden, obgleich diese Partei nach amtlichen Feststellungen im Solde unserer Feinde steht und den Franzosen gegen Bezahlung das Rheinland zuzuschanzen bemüht ist. In Strehla a. d. Elbe, einer abgelegenen kleinen Stadt, in der man glaubt sich unbeobachtet offen aussprechen zu können, sagte der dortige Führer der Unabhängigen, Konsumvereins-Geschäftsführer Willkomm, in öffentlicher Versammlung am 14. Mai 1920: „Die Arbeiter sollen sich bis an die Zähne bewaffnen, um das Bürgertum restlos auszurotten; darüber haben wir uns mit den Kommunisten geeinigt." Auf dem Parteitage in Halle, auf dem die U. S. P. D. auseinanderbrach, erklärten die Führer sowohl der „Moskowiter" oder Neukommunisten wie der an der alten Firma Festhaltenden, daß sie den „Bürgerkrieg offen auf die Tagesordnung setzen". Und diese Partei darf jetzt in leitende behördliche Stellen aufrücken! ... Vielfach hat sich gezeigt, daß Leute, die bisher auf ganz anderm Standpunkt standen, sich bereitwillig in den Dienst des Aufruhrs stellten und daraufhin in Ämter befördert wurden, die ihnen sonst nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Kenntnisse unerreichbar gewesen wären. Die sittliche Beschaffenheit der Anwärter spielt in unserer „fortgeschrittenen" Zeit keine Rolle mehr.

Die alte Denkart tauscht kein Ehrenmann
auf einem höhern Posten.

Schon oben wurde erwähnt, daß die Revolutionsparteien, wie der sozialdemokratische Finanzminister Lüdemann verkündigt und durch ausgiebige Anwendung des bekannten „eisernen Besens" betätigt hat, den „innerlichen" Anschluß aller Beamten an die Revolution verlangen. Die stramme Durchführung dieses Grundsatzes muß uns (da die Beamten über die alles zerstörenden Wirkungen der Revolution genau Bescheid wissen, also kein Beamter von Charakter und Verstand ein überzeugter Anhänger der Revolution sein kann) dahin bringen, daß unser Beamtenstand, auf den wir mit Recht stolz sein durften, nur noch aus Nichtehrenmännern und Nichtskönnern bestehen wird. Von einem Teil der Regierenden konnte man das schon bisher sagen — das Wort „Erzberger" genügt ... Was haben sie geleistet? Wo hatten sie einen eigenen Gedanken —?

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nachzuahmen
erniedrigt einen Mann von Kopf.

Ist aber nicht die „Sozialisierung", um die sich doch unsere ganze Gesetzgebung seit der Revolution dreht, eine plumpe Nachäffung des bolschewistischen Vorbildes? Nirgends ist dabei ein neuer Gesichtspunkt hervorgetreten. Daß man in Deutschland die allgemeine Verstaatlichung und Verstadtlichung des gesamten Wirtschaftslebens nicht wie Trotzki-Braunstein und Radek-Sobelsohn auf einmal mit Gewalt, sondern nach und nach durch eine Reihe von Gesetzen auszuführen unternahm, beruht nach vielfachen sozialdemokratischen Äußerungen lediglich darauf, daß die Wahlen den „Genossen" noch nicht die Mehrheit brachten, so daß sie die „deutschen" Demokraten und das Zentrum zur Mitarbeit an der allmählichen Sozialisierung zu benutzen gezwungen waren. In Rußland hat man ein beliebtes Sprichwort, das lautet: „Was dem Russen gesund ist, bringt dem Deutschen den Tod." Leider kann man es nicht umkehren, sonst hätten wir von der Sozialisierung Gutes zu erwarten. Sie hat nach den amtlichen Berichten der Bolschewisten-Regierung dieser aus 513 verstaatlichten Großbetrieben, die bis dahin, auch noch während des Weltkriegs, meist stattliche Gewinne erzielten, nicht einen Kopeken Ertrag gebracht, dagegen 22½ Milliarden Rubel an Zuschüssen erfordert, bis die Betriebe (da der Krieg für die Weltrevolution alle Mittel in Anspruch nahm) größtenteils stillgelegt und die Arbeiter auf die Ausplünderung der Bauern angewiesen wurden. Auch bei uns kann die unsinnige Veranstaltung keinen andern Ausgang nehmen. Die seit Jahrzehnten von den Linksparteien betriebene Aufhetzung der Arbeiter gegen die Landwirte hat dafür schon einigermaßen vorgearbeitet. In städtischen Versammlungen der Sozial- und sonstigen Demokraten werden der Bauernstand und die Landwirtschaft mit Schimpfreden regelmäßig überschüttet; der sozialdemokratische Landwirtschaftsminister Braun ließ die Landarbeiter frevelhafterweise zum Aufstand gegen die Besitzer antreiben und durch Ernteſtreiks die Volksernährung aufs schwerste schädigen. Im schärfsten Gegensatz dazu verherrlicht Schiller das Landleben, von dem leider dank jener Hetze die heutigen „Arbeitslosen" nichts wissen wollen:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Selig muß ich ihn preisen,
der in der Stille der ländlichen Flur
fern von des Lebens verworrenen Kreisen
kindlich liegt an der Brust der Natur.

*

Wohl dem, der sein Feld bestellt in Ruh
und ungekränkt daheim sitzt bei den Seinen.

*

Daß der Mensch zum Menschen werde,
stift er einen ewgen Bund
gläubig mit der frommen Erde,
seinem mütterlichen Grund . . .

Es wäre ein Glück für uns, wenn möglichst viele Schillers Worte beherzigen und als Siedler sich und den Ihren ein gutes Los sichern und den Nahrungsspielraum unseres Volkes erweitern würden. Dem ursprünglich meist von hörigen Knechten der Fürsten abstammenden Adel gegenüber gibt im „Tell" Melchthal dem wohlberechtigten Bauernstolz Ausdruck:

Des Bauern Handschlag, edler Herr, ist auch
ein Manneswort! Was ist der Ritter ohne uns?
Und unser Stand ist älter als der eure.

Auf das Ehrempfinden also, auf die innere Würde kommt es an. Aus dieser Grundauffassung ergibt sich auch die Stellung unseres Dichters den Frauen gegenüber. Im heutigen Deutschland treten nicht nur bei jedem Aufruhr Weiber als „Hyänen der Revolution" in grauenhafte Erscheinung, sondern sie sind unter den Führern der Revolutionsparteien in erster Linie tätig: Frau Juchacz bei den Mehrheitssozialdemokraten, Frau Zietz (die Verteidigerin der deutsche Frauen vergewaltigenden farbigen Franzosen) bei den Unabhängigen, Frau Zetkin bei der von den Hochseligen: Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht begründeten Kommunisten-Partei. Schiller hätte sich für diesen „Fortschritt" nicht erwärmen können. Denn schon über die Vorstufe dafür, „die gelehrte Frau", schrieb er:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ein starker Geist in einem zarten Leib,
ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben,
ein Kind mit eines Riesen Waffen,
ein Mittelding von Weisen und von Affen.

Schiller hätte eine Zeit wie die heutige, die sich rühmt, den Frauen alle Rechte der Männer gewährt zu haben, und zugleich die Achtung vor der weiblichen Ehre täglich auf der Bühne, im Kino, in einer zuchtlosen Presse mit Füßen tritt, scharf gebrandmarkt, wie solch widerliche Heuchelei es verdient. Er feiert die „Würde der Frauen" und mahnt die Männer:

Ehret die Frauen! sie flechten und weben
himmlische Rosen ins irdische Leben.

Das setzt voraus, daß sie ihre weibliche Eigenart bewahren, die im lauten Lärm, im wilden Getriebe des öffentlichen Lebens, zumal in seiner heutigen Ausartung, verloren geht. Der echte Mann wird immer an dem Worte unseres Dichters, das den Menschen der „Nacktkultur" so fremd wie möglich erscheinen muß, festhalten: „Die holde Scham, die Schönheit ist mir heilig!"

Die entarteten und ihrer Entartung, ihrer „Dekadenz", sich gelegentlich selbst rühmenden „Modernen" nennen das alles einen Deckmantel für die „Knechtung der Frauen". Das ist eine grobe Fälschung des Sachverhalts. Die Frau in Schillers Sinne, die ihr weibliches Wesen bewahrt, übt gerade dadurch ihren berechtigten Einfluß auf den Mann, auf die Ihren, auf die Gesamtheit aus:

Kraft erwart ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt er!
Aber durch Anmut allein herrschet und herrsche das Weib!
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der Taten,
aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.

Unser ausgezeichneter Kulturgeschichtsforscher Wilhelm Heinrich Riehl nennt in seinem schönen, nichts weniger als veralteten Buche „Die Familie" die Frau die „Priesterin der guten Sitte" und ver-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

langt, daß die große „Arbeitsteilung der Geschlechter" festgehalten werde, die man heute wie so Vieles zum schwersten Schaden der menschlichen Gesittung zu zerstören bemüht ist: die Frau das Element des Beharrens, der Mann das Element der Bewegung. „Mit sanft überredender Bitte führen die Frauen den Szepter der Sitte." Das Heiligtum des deutschen Hauses, die geweihte Stätte, an der alle guten Geister unseres Volkes walten, das von hier aus in den schwersten Zeiten seine Kraft immer wieder erneut hat, heute, um mit Clara Viebig zu reden, „die Insel der Liebe, der Hafen des Heims, das einzige Glück, das jetzt noch dem Menschen verbleibt", steht auf dem Spiel. Dieses Maschinenzeitalter hat die Zahl der Frauen, die als solche, d. h. besonders als Mütter, „Qualitätsarbeit" leisten, stark vermindert, so daß die wirklich bedeutenden Persönlichkeiten (die wir meistens bedeutenden Müttern verdanken) viel seltener geworden sind. Andererseits nimmt zum schweren Schaden der Kultur infolge des Eintritts der Frauen in fast alle früher den Männern vorbehaltenen Berufe die Zahl der brauchbaren weiblichen Hilfskräfte für den Haushalt und der im fremden Haushalt für den eigenen geschulten Frauen fortdauernd ab. Wir sind in Gefahr, die deutsche Hausfrau zu verlieren, für die es keinen Ersatz gibt, und die unseres Dichters Rudenz preist:

Da seh ich dich, du Krone aller Frauen,
in weiblich reizender Geschäftigkeit
in meinem Haus den Himmel mir erbauen
und, wie der Frühling seine Blumen streut,
mit schöner Anmut mir das Leben schmücken
und alles rings beleben und beglücken.

Soll es künftig noch eine deutsche Erziehung deutscher Kinder geben, so muß in Geltung bleiben, was darüber im unsterblichen „Liede von der Glocke" geschrieben steht:

Und drinnen waltet
die züchtige Hausfrau,
die Mutter der Kinder,
und herrschet weise
im häuslichen Kreise

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und lehret die Mädchen
und wehret den Knaben
und reget ohn Ende
die fleißigen Hände
und mehrt den Gewinn
mit ordnendem Sinn . . .
und fügt zum Guten den Glanz und den Schimmer
und ruhet nimmer.

Ist das etwa, wie die Schreierinnen unserer entarteten Zeit und ihre Mitschreier meinen, eine „Herabwürdigung der Frau"? Die Antwort gebe der Hochgesang auf die Mutter mit ihren Söhnen aus der „Braut von Messina":

Schön ist der Mutter
liebliche Hoheit
zwischen der Söhne feuriger Kraft;
nicht auf der Erden
ist ihr Bild und ihr Gleichnis zu sehen.
Hoch auf des Lebens
Gipfel gestellt,
schließt sie blühend den Kreis des Schönen,
mit der Mutter und ihren Söhnen
krönt sich die herrlich vollendete Welt.
Selber die Kirche, die göttliche, stellt nicht
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron;
Höheres bildet
selber die Kunst nicht, die göttlich geborne,
als die Mutter mit ihrem Sohn.

Der Irrwahn der Frauen-„Emanzipation" hat unserer neueren Gesetzgebung und Staatseinrichtung sein Gepräge aufgedrückt, und das Meiste, was hier geschehen, ist kaum mehr rückgängig zu machen. Aber die Sitte, die öffentliche Meinung, die Überzeugung der Gebildeten und Wohlgesinnten in allen Volksschichten haben auch ihre Macht — gerade im Gegensatz zu verkehrten Gesetzen. Hier handelt es sich zudem um die tiefsten Quellen, um die stärksten Elemente unseres Volkswesens. Man braucht nur die flammende Entrüstung der Frauen aus dem

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Mittel-, Arbeiter- und Beamtenstande über die heute üppig wuchernde Gemeinheit in den an Stelle wahrer Kunst dem Volke dargebotenen Schaustellungen zu vernehmen, um darüber beruhigt zu sein, daß unser guter Kern noch lange nicht zerstört ist. Mögen darum alle deutschen Frauen und Männer, die unsern kostbarsten Besitz voll zu würdigen wissen, der drohenden Fäulnis und Entartung entgegenwirken! Not lehrt bekanntlich beten. Unsere Not, die erst angefangen hat, wird sehr viele nicht nur beten, sondern auch sich auf die ewigen Werte des Guten, Wahren, Schönen besinnen lehren, die durch das jetzt emporgespülte Böse, Verlogene, Häßliche auf die Dauer so wenig verdrängt werden können wie die Sonne durch noch so dichte und schwarze Wolken.

Vor allem ist zu fordern und mit aller Kraft darauf hinzuwirken, daß die Kunst aller Gebiete ihrer hohen Aufgabe wieder bewußt und das nichtswürdige Schlagwort „l'art pour l'art!" ausgemerzt werde. Schiller ruft den Künstlern zu:

> Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben;
> bewahret sie!
> sie sinkt mit euch! mit euch wird sie sich heben.

Er mahnt die Künstler, sich nicht durch üble Zeiteinflüsse zur Herabwürdigung der Kunst verlocken zu lassen: „Der Künstler ist zwar der Sohn seiner Zeit, aber schlimm für ihn, wenn er zugleich ihr Zögling oder gar ihr Günstling ist." Die Künstler sollen sich ihrer hohen Verantwortung bewußt sein: „Es ist nicht wahr, was man gewöhnlich behaupten hört, daß das Publikum die Kunst herabzieht; der Künstler zieht das Publikum herab, und zu allen Zeiten, wo die Kunst verfiel, ist sie durch die Künstler gefallen." Der Künstler, der diesen Namen verdient, weil er sich über den Durchschnitt erhebt, wird sich durch den weitverbreiteten Mangel an Verständnis und Kunstsinn nicht verderben lassen: „Die Genügsamkeit des Publikums ist nur ermunternd für die Mittelmäßigkeit, aber beschimpfend und abschreckend für das Genie."

Leider fühlten damals wie heute weite Kreise nicht, wieviel sie verloren und wie sehr sie im Grunde genommen sich selbst bloßstellten, wenn sie

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„schnödem Ungeschmack“ und schmutzigem Sinnenkitzel frönten und an einer Entartung der „Kunst“, einem Mißbrauch der Kunsteinrichtungen für niedrige Zwecke sich mitschuldig machten. „Das deutsche Publikum zwingt seine Schriftsteller, nicht nach dem Zuge des Genius, sondern nach Spekulationen des Handels zu werden.“ Der wahre Dichter stellt uns vor „das große, gigantische Schicksal, welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt“, er führt uns über das Kleine, Niedrige, Gemeine empor. Der Knecht des herrschenden Ungeschmacks arbeitet gerade da mit rohen und plumpen Mitteln, wo er rein äußerlich „das Gute“ die Oberhand behalten läßt: „Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.“ Sittlicher Ernst und sittliche Tiefe fehlen. Die ernste Wirklichkeit wird durch die Vorspiegelung einer erlogenen zahm-spießerlichen, süßlichen Scheinwelt bemäntelt, und die Lüge kann hier wie überall nur Verderben bringen. „Stirne gegen Stirne zeige sich uns das böse Verhängnis. Nicht in der Unwissenheit mit den uns umlagernden Gefahren, nur in der Bekanntschaft mit denselben ist Heil für uns.“ Von solcher Erkenntnis ist leider bei den an der Schaubühne Beteiligten wenig wahrzunehmen. Mehr und mehr machen sich blöde Possenspiele breit, die dem bessern Sinn, der Erhebung über das Gemeine sucht, nichts bieten:

Den lauten Markt mag Momus unterhalten,
ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.

Was würde Schiller zu den „Dichtern“ gesagt haben, die heute in unserm staatlich, wirtschaftlich, vor allem sittlich zusammengebrochenen unglücklichen Vaterlande nicht müde werden, die Revolution und den durch sie herbeigeführten Zustand der Fäulnis, Entsittlichung und Zersetzung zu bejubeln?

Wenn alle Laster schamlos sich befrein,
wenn freche Willkür an das Heilge rührt,
den Anker löst, an dem die Staaten hängen,
da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Schiller betrachtete die Schaubühne als eine „moralische Anstalt“ und fand sich dafür trotz der Beliebtheit der Kotzebueschen und

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ähnlicher der Verflachung dienenden Bühnenwerke bei einem ansehnlichen Teil seiner Zeitgenossen einschließlich vieler Bühnenleiter Verständnis und Beherzigung. Heute ist die Schaubühne, meist von gewissenlosen Geschäftemachern der bekannten Art beherrscht, überwiegend eine unmoralische Anstalt zur geschäftlichen Ausbeutung der zu diesem Zweck aufgestachelten niedrigen Triebe der Menschen geworden. Max Epstein, zweifellos ein genauer und vorurteilsloser Sachkenner, stellte den Sachverhalt in der „Freien Deutschen Bühne" fest: „Unsere Direktoren verlangen ein handfestes, klares Bordell." Darum wird es die höchste Zeit, daß alle Einsichtigen tatkräftig dahin wirken, Schillers Grundsatz zu verwirklichen: „Die Schaubühne ist mehr als jede andere öffentliche Anstalt des Staates eine Schule der praktischen Weisheit, ein Wegweiser durch das bürgerliche Leben, ein unfehlbarer Schlüssel zu den geheimsten Zugängen der menschlichen Seele." Auf dieses Wort unseres Meisters darf ich, nebenbei gesagt, diejenigen Leser besonders aufmerksam machen, die etwa meinen sollten, ich hätte hie und da die Nutzanwendung aus den angeführten Aussprüchen Schillers in zu weitgehendem Maße gezogen. Die allermeisten der in vorliegendes Buch aufgenommenen Dichterworte entstammen den Bühnenwerken Schillers, und die Bühne soll, wie wir hier vernehmen, nach Schillers Auffassung vor allem „ein Wegweiser durch das bürgerliche Leben" sein. Ich bin mir darum bewußt, ganz und gar in seinem Sinne zu verfahren.

Man erzählt uns heute so viel von den „Errungenschaften der Revolution", namentlich von der „Freiheit", die uns durch die Beseitigung der Fürsten zuteil geworden sein soll. Wohlan, so möge geschehen, was nur immer geschehen kann, um des großen Freiheitsdichters Vertrauen auf „freie Seelen" zu erproben:

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,
wo sich die eitle Aftergröße bläht,
da kann die Kunst das Edle nicht gestalten,
von keinem Ludwig wird es ausgesät;
aus eigner Fülle muß es sich entfalten,
es borget nicht von irdscher Majestät;
nur mit der Wahrheit wird es sich vermählen,
und seine Glut durchflammt nur freie Seelen.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die „Demokratie", die es am vorläufig noch unverdienten Selbstlob nicht fehlen läßt, kann sich durch nichts besser als dem deutschen Volke heilsame oder mindestens nicht schädliche Veranstaltung erweisen, als daß sie die früheren Fürsten, die für Bühne und Kunst doch immerhin einiges geleistet haben, hierin wenn nicht übertrifft, so doch nicht allzusehr zurückwünschen läßt. Sie ist ja selbst, wenn sie überhaupt bestehen und nicht in Schmach und Schande enden will, ganz und gar darauf angewiesen, dem Edlen und Guten im Volke, wovon zurzeit wenig oder nichts wahrzunehmen ist, wieder einigen Boden zu verschaffen.

Schließlich ist die Schaubühne nur ein Teilgebiet der Kunst, und diese wiederum nur ein Teilgebiet der Kultur. Was ist das Ziel der Kultur? „Die Kultur soll den Menschen in Freiheit setzen und ihm dazu behilflich sein, seinen ganzen Begriff zu erfüllen. Sie soll ihn also fähig machen, seinen Willen zu behaupten; denn der Mensch ist das Wesen, welches will."

Das deutsche Volk, dem Schiller hier ein gutes Kulturprogramm gibt, hat heute weder „Freiheit" noch „Willen", noch kann es „seinen Begriff erfüllen". Darauf werden wir also alle Mühe, alle Arbeit, alles Streben zu richten haben.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

10. Schillers sittliches Programm.

Warum versagte das deutsche Volk? Man lese doch die Bücher, welche die großen Führer Deutschlands geschrieben haben. Nicht weil seine Kriegsmaschinerie nicht in Ordnung war, sondern weil der Geist nicht in ihm saß. Bei uns war es umgekehrt. Wir hatten keine Maschinerie, wir mußten sie mitten im Sturm notdürftig herstellen. Wir hatten kein Heer, keine Ausrüstung, keine Organisation, aber wir hatten den Geist, den einigen, patriotischen, begeisterten, hochherzigen und großen Geist. Was hat er vollbracht? Wir waren gespalten nach Klassen, nach Sekten, nach Rassen, nach politischen Parteien, aber alles verschwand. Warum? Weil der gewaltige Geist einer gemeinsamen großen Überzeugung durch das ganze englische Land flog.

Lloyd George.

Die große Mehrzahl der Deutschen lebt nach wie vor in den Tag hinein, befaßt sich mit Tand und Nichtigkeiten, treibt ohne Rücksicht auf den notwendigen Wiederaufbau des zusammengebrochenen Vaterlandes gehässige Klassenhetze, benimmt sich mit einem Worte, als hätte es weder einen Weltkrieg noch alles, was darnach kam, gegeben. Das ist nach so ungeheuren Geschehnissen nahezu unverständlich.

Wer erfreute sich des Lebens,
der in seine Tiefen blickt?

fragt Schiller mit Recht, und wir heutigen Deutschen hätten doch wahrlich Gelegenheit, in des Lebens tiefste Tiefen zu blicken und zu erkennen:

Herb ist des Lebens innerster Kern. . . .

Für uns alle muß Theklas Wort gelten: „Ernst liegt das Leben vor der ernsten Seele." Wir wollen darum noch lange nicht verzweifeln, geschweige denn dem Beispiel derer folgen, die ihre Verzweiflung durch den äußersten, unwiderruflichen Schritt betätigt haben, sondern uns dem wackern Miller in „Kabale und Liebe" anschließen, der meint: „Selbstmord ist die abscheulichste Sünde, die einzige, die man nicht mehr bereuen kann, weil Tod und Missetat zusammenfallen." Selbstmord ist Pflichtvergessenheit, und zwar heute mehr denn je, denn am Wiederaufbau mitzuwirken ist

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

eine Pflicht, die heute jedem einzelnen Deutschen obliegt, der sich entziehen Fahnenflucht bedeutet. Darüber, wie wir unser Leben zu führen haben, um mit uns selbst im Einklang zu sein und eines Tages mit ruhigem Bewußtsein und gutem Gewissen daraus zu scheiden, gibt uns unser Dichter die besten Fingerzeige. Vor allem gilt es, sich innerlich vor dem stets andringenden Schmutz des Niedrigen und Gemeinen zu bewahren.

Ein reines Herz hat dir Natur gegeben!
O bring es rein zurück!

Handeln wir anders, so wird sich das in zahlreichen Fällen an uns selbst schwer rächen; jedenfalls werden wir dann, falls es uns schlecht geht, das quälende Empfinden nicht los werden, daß wir ein besseres Schicksal nicht verdient haben.

Ein üppig lastervolles Leben büßt sich
in Mangel und Erniedrigung allein.

Wir erreichen das Ziel eines menschenwürdigen Lebens, sichern uns die zur Einhaltung des richtigen Weges unerläßliche Ruhe des Geistes und dürfen uns innerlich freie Menschen nennen, wenn wir unserer Leidenschaften und Triebe Herr zu werden den festen Willen und die sittliche Kraft besitzen.

Unstet treiben die Gedanken
auf dem Meer der Leidenschaft.

*

Beherrschung der Triebe durch die moralische Kraft ist Geistesfreiheit, und Würde heißt ihr Ausdruck in der Erscheinung.

Eine sichere Richtschnur ist uns gegeben: der unerschütterliche Entschluß, in jedem Augenblick der Entscheidung unser Gewissen zu fragen, welcher Weg der der Pflicht ist, und diesen Weg ausnahmslos einzuschlagen und festzuhalten.

Auf des Mannes Stirne thronet
hoch als Königin die Pflicht.

Schillers und Goethes in vieler Hinsicht ebenbürtiger Freund Wilhelm v. Humboldt predigt die der Mehrzahl der Heutigen abhanden-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

gekommene unvergängliche Wahrheit: „Es ist eine eigene Sache im Leben, daß, wenn man gar nicht an Glück oder Unglück denkt, sondern nur an strenge, sich nicht schonende Pflichterfüllung, das Glück sich von selbst, auch bei entbehrender mühevoller Lebensweise einstellt." Und als Dritter schließt sich Schillers um zehn Jahre jüngerer, die eigentlich deutsche Gesinnung verkörpernder Zeitgenosse Ernst Moritz Arndt, dessen gesegnetes Leben noch in die Jugendzeit unserer alten Leute hineinreicht, mit einem wie für den heutigen Tag gesprochenen Worte an: „Was werden wird, ist dunkel, wie die Welt sich wieder gestalten wird, ist verborgen, aber das Alte ist vergangen, und etwas Neues muß werden. Was geschehen muß, ist hell, was wir tun müssen, ist keinem verborgen: wir müssen das Rechte und Redliche tun."

Dabei werden wir uns vor philisterhafter Nüchternheit bewahren, vielmehr wird uns „Begeisterung, die Himmelstochter" die Fackel vorantragen, wenn wir unseres großen Meisters einigermaßen würdig sein wollen, denn „Licht und Wärme ist das höchste Ideal der Menschheit". Darum werden wir an unserm Teile stets freudig mitwirken, das Wort des trefflichen Volksmannes Schulze-Delitzsch zu erfüllen: „Machet die Köpfe hell und die Herzen warm!"

Es gibt Schwarzseher, die alle Volksbildungs- und Volkshochschulbestrebungen für aussichtslos erklären und sich auf die Vergeblichkeit vieler im Namen des Christentums unternommenen Bemühungen in dieser Richtung berufen. Auch unser großer Meister hat gelegentlich an der Möglichkeit verzweifelt, die (jetzt zur Herrschaft über den Staat gelangten) Volksmassen zu wirklichem, edlem Menschentum zu erheben. Dahingehende Äußerungen wurden schon angeführt. Heute paßt auch diese: „Je mehr sich der Geist vom Ebenbild der Gottheit entfernt, desto näher scheint auch die äußere Bildung dem Viehe zu kommen, und immer demjenigen am nächsten, das diesen Haupthang mit ihm gemein hat." Man erinnert sich dieser Wahrheit, wenn man in Berlin, etwa in der Tauentzienstraße, die Kriegs- und Revolutionsgewinnler oder die Teilnehmer an gewissen wild-umstürzlerischen Massenkundgebungen betrachtet, und zwar ohne Unterschied des Alters oder des Geschlechts. Aber das alles soll uns

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

nicht abschrecken: „es ist der Geist, der sich den Körper baut!" Die einst im Dreißigjährigen Kriege nach allen zeitgenössischen Berichten vielfach zu halben Tieren verwilderten Deutschen sind, nachdem Zucht und Ordnung hergestellt waren, allmählich so weit erzogen worden, daß die vorurteilslosen ausländischen Besucher schon längst einmütig in bezug auf Sauberkeit, Bildung usw. unsere Volksmassen über die der anderen Länder stellten, und der Weltkrieg hat vielen von uns Gelegenheit gegeben, die öden, schmutzigen Arbeiterwohnbezirke der anderen Länder kennen zu lernen. Wir wollen, wir müssen, wir werden die Arbeit des Wiederaufbaues durchführen, und zwar alle Volksklassen Hand in Hand! Denn nur so kann er gelingen.

In der schnellen Flucht der Tage gewinnen wir einen festen Halt nur durch Treue und Beständigkeit.

Unaufhaltsam enteilet die Zeit. — Sie sucht das Beständge.
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an!

Die Treue erweist sich in der Betätigung, in der Arbeit — die Arbeitsunlustigen handeln treulos am Vaterlande. Goethe gibt uns im Faust das sittliche Programm, das wir brauchen, einheitlich und im Einklang mit den höchsten Idealen aufgebaut. (Siehe: H. Frenzel, Goethe unser Führer durch die Zeit der schweren Not. Berlin, Deutsche Freiheit G. m. b. H. 2. Aufl. 1920. S. 77 ff.) Schiller predigt uns in demselben Sinne nicht das von dem französischen sozialdemokratischen Führer P. Lafargue u. A. verherrlichte „Recht auf Faulheit", sondern das Ideal, das (neben der Freundschaft) allein „liebend beim Menschen ausharrt", nachdem die anderen sich verloren haben:

Beschäftigung, die nie ermattet,
die langsam schafft, doch nie zerstört,
die zu dem Bau der Ewigkeiten
zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Immer aufs neue kommt unser Dichter in seinen Werken und Briefen hierauf zurück:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von der Stirne heiß
rinnen muß der Schweiß,
soll das Werk den Meister loben,
doch der Segen kommt von oben!

*

Arbeit ist des Bürgers Zierde,
Segen ist der Mühe Preis;
ehrt den König seine Würde,
ehret uns der Hände Fleiß.

*

Die Hauptsache ist der Fleiß, denn dieser gibt nicht nur die Mittel des Lebens, sondern er gibt ihm auch seinen alleinigen Wert.

*

Es ist nichts als die Tätigkeit nach einem bestimmten Ziel, was das Leben erträglich macht.

*

Arbeit ist die Bedingung des Lebens, das Ziel Weisheit, und Glückseligkeit ist der Preis.

*

In müßiger Weile schafft der böse Geist.

*

Dann erst genieß ich meines Lebens recht,
wenn ich mirs jeden Tag aufs neu erbeute.

*

Wenn ich nicht wirke mehr, bin ich vernichtet.

*

Will einer in der Welt was erjagen,
mag er sich rühren und mag sich plagen!

*

Rastlos vorwärts mußt du streben,
nie ermüdet stille stehn,
willst du die Vollendung sehn.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

„Nur Beharrung führt zum Ziel", Beharrung natürlich nicht im Faulenzen, sondern im nützlichen, werteschaffenden Tun — das ist auch für Schiller der Weisheit letzter Schluß.

Am 27. August 1793 schrieb Schiller an Körner: „Mein Vater ist in seinem siebzigsten Jahre das Bild eines gesunden Alters; und wer sein Alter nicht weiß, wird ihm nicht sechzig Jahre geben. Er ist in ewiger Tätigkeit, und dies ist es, was ihn gesund und jugendlich erhält."

Nach der Auffassung der meisten anderen Völker ist die Arbeit ein mehr oder weniger notwendiges Übel, das man sich am besten so weit wie möglich vom Halse hält. Den denkbar schärfsten Gegensatz zu diesem Verhalten stellt unser frommer niederdeutscher Thomas von Kempen dar, der an jeden von uns die bedeutsame Frage richtet: „Warum suchst du die Ruhe, da du zu Arbeit geboren bist?" Das deutsche Lebensideal, das wir uns in mehreren tausend Jahren allmählich geschaffen haben, und das in Goethe und Schiller seinen höchsten Ausdruck gefunden hat, besteht in der Überzeugung, daß uns „der Hände Fleiß (und natürlich auch der des Kopfes) ehrt", und daß diese Arbeitsehre mit der königlichen Würde zu vergleichen ist, daß „der Fleiß dem Leben seinen alleinigen Wert gibt", daß nur rastloses Vorwärtsstreben uns zu Lebenszielen führt, die uns das Leben erträglich machen. Mit niedriger Selbstsucht und Raffgier hat das nichts zu tun, denn die Mahnung zum Gemeinsinn kehrt bei Schiller häufig wieder. Sie hat ihre klassische Form gefunden in dem schon angeführten Spruch:

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
werden, als dienendes Glied schließ an ein Ganzes dich an!

In ähnlichem Sinne heißt es dann:

Wer den Sinn aufs Ganze hält gerichtet,
dem ist der Streit in seiner Brust geschlichtet.

Und ein drittes Mal:

Vor dem Tod erschrickst du? du wünschest unsterblich zu leben?
Leb im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das ist der „Sozialismus", der gesund und möglich ist. Oder mit anderen Worten: nur soweit die Gesinnung, zu der Goethe und Schiller die Volksgenossen erziehen wollen, vorhanden ist, kann der soziale Gedanke verwirklicht werden. Die unentwegten „Genossen" von heute aber, die nur möglichst wenig und mühelos arbeiten wollen, die nur ihr persönliches Wohlergehen, nur die „Magenfrage" in Bewegung setzt, mögen sich zehnmal Sozialdemokraten, Sozialisten, Kommunisten nennen — sie sind und bleiben Selbstsüchtige, die nur zerstören, nicht schaffen und aufbauen können. Hierfür hat ein hervorragender Sozialdemokrat, Herr Noske, von dessen Eigenschaften in diesem Falle ein sehr gesunder Menschenverstand und eine scharfe Beobachtungsgabe in Betracht kommen, in seinem Buch „Von Kiel bis Kapp" eine reiche Fülle schlagender Beispiele geliefert: eine starkbesetzte Galerie schöner Männer und Frauen aus der deutschen Revolutionsgeschichte seit 1918. „In grausem Gemisch, zu scheußlichen Klumpen geballt", ziehen sie hier an uns vorüber, all die „rötlich strahlenden Gipfel" unseres öffentlichen Lebens, und betrachtet man die scharf und lebenswahr gezeichneten und ausgemalten Bildnisse — „da wendet sich der Gast mit Grausen . . ."

Selbstsucht, Parteiverbohrtheit, Hartnäckigkeit im Festhalten von Lehrsätzen, deren Unhaltbarkeit man unter vier, auch mehr Augen längst zugeben mußte — das ist das Gepräge der heutigen deutschen Massen-Abgötter. Den schärfsten Gegensatz dazu bildet unser Meister. In den „Briefen über die ästhetische Erziehung des Menschen" weist er einleuchtend auf die ungebrochene Ganzheit der altgriechischen Kultur im Gegensatz zur modernen Zersplitterung hin und warnt vor der Einseitigkeit und Verkümmerung, die sich aus der Übertreibung der Arbeitsteilung ergibt: „Ewig nur an ein kleines Bruchstück des Ganzen gefesselt, bildet sich der Mensch selbst nur als Bruchstück aus; ewig nur das eintönige Geräusch des Rades, das er antreibt, im Ohre, entwickelt er nie die Harmonie seines Wesens." Diese aber strebt unser Dichter an: die Schönheit als „Freiheit in der Erscheinung", die „Persönlichkeit" im Sinne Goethes. Demgemäß bezieht er die geistige Aufwärtsentwicklung des Menschen vom Irrtum und durch den Irrtum zur Vernunft und Weisheit in das sittliche Lebensprogramm mit ein. Wenn

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

wir zuerst auf Irrpfaden wandeln, brauchen wir uns dessen nicht zu schämen. Im Gegenteil, „wir müssen den Irrtum — und oft den Unsinn — zuvor erschöpfen, ehe wir uns zu dem schönen Ziel der ruhigen Weisheit hinaufarbeiten". Der Unerfahrene, der noch nicht hinter die Kulissen zu schauen gelernt hat, läßt sich zu so mancher Narretei verführen, aber „der Koller gibt sich mit den Jahren", wenigstens bei gutgearteten Menschen. Dann freilich, wenn man den Irrtum, den Unsinn als solchen erkannt hat, soll man auch nicht zögern, sich offen zur besseren Einsicht zu bekennen, also aus der Partei, in die man sich verschleppen ließ, zu der man aber innerlich nicht mehr gehört, auszutreten und sich der Partei anzuschließen, die die Überzeugungen, zu denen man sich selbst schließlich durchgearbeitet hat, vertritt.

Ein edles Herz
bekennt sich gern von der Vernunft besiegt.

Nichts ist törichter, als wenn gelegentlich Sozialisten und Demokraten, obgleich sie das Schwergewicht der dem Sozialismus und der „Demokratie" entgegenstehenden Vernunftgründe notgedrungen anerkennen müssen, sich gleichwohl zur offenen Abkehr von dem als unhaltbar erkannten Standpunkt nicht entschließen können und den Mangel an Folgerichtigkeit damit begründen, ihr Standpunkt sei zwar vielleicht irrtümlich, aber doch „idealistisch" oder so ähnlich. Schiller sagt: „Nichts ist edel, als was aus der Vernunft quillt."

Sehr einleuchtend bemerkt der wackere „Wandsbeker Bote" Mathias Claudius: „Meine Meinung ist die, daß man der Wahrheit nur dadurch näher kommt, daß man sich von dem Unwahren losmacht."

Es ist dringend zu wünschen, daß die Vernunft auch da siege, wo es heute am allernötigsten ist: daß die trotz aller Winke durch Steuer- und Gehaltsordnungen noch immer so zahlreiche Schar der Junggesellen dem eindringlichen Worte unseres Dichters Gehör schenke:

Bleib nicht allein! denn in der Wüste trat
der Satansengel selbst zum Herrn des Himmels.

Am 5. Januar 1785, also bald nachdem er das 25. Lebensjahr vollendet hatte, schrieb Schiller an Gottfried Körner: „Ich muß ein Geschöpf um mich haben, das mir gehört, das ich glücklich

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

machen kann und muß, an dessen Dasein mein eigenes sich erfrischen kann." Als er dann seine Lotte geheiratet hatte, schrieb er an denselben Freund: „Es lebt sich doch ganz anders an der Seite einer lieben Frau, als so verlassen und allein — auch im Sommer. Jetzt erst genieße ich die schöne Natur ganz und mich in ihr." Und kurz darauf: „Was für ein schönes Leben führe ich jetzt! Ich sehe mit fröhlichem Geiste um mich her, und mein Herz findet eine immerwährende sanfte Befriedigung außer sich, mein Geist eine so schöne Nahrung und Erholung. Mein Dasein ist in eine harmonische Gleichheit gerückt; nicht leidenschaftlich gespannt, aber ruhig und hell gingen mir diese Tage dahin."

Schon der alte Moor sagt: „Wie süß ists, eingewiegt zu werden in den Schlaf des Todes von dem Gebet eines Sohnes — das ist Wiegengesang." Im Don Carlos heißt es:

> Wie schön ist es und herrlich, Hand in Hand
> mit einem teuren, vielgeliebten Sohn
> der Jugend Rosenbahn zurückzueilen.

Und noch eindringlicher:

> Wie schön,
> zu pflanzen, was ein lieber Sohn einst erntet,
> zu sammeln, was ihm wuchern wird, zu ahnen,
> wo hoch sein Dank einst flammen wird!

(Nebenbei eine durchschlagende Verteidigung des heute schwer bedrohten Erbrechts der Kinder!)

Überblicken wir die in diesem Abschnitt aufgeführten Schiller-Worte, so haben wir ein umfassendes, großzügiges sittliches Programm vor uns. Karl Berger, der Schillers Leben und Werk meisterhaft dargestellt hat, weist („Vom Weltbürgertum zum Nationalgedanken" S. 217) auf das des Dichters Denken kennzeichnende Wort hin: „Jedes schöne Naturwesen außer mir ist ein glücklicher Bürge, der mir zuruft. Sei frei wie ich!" So ergibt sich ein dem engverbundenen „Schönen und Guten" bei Sokrates und Plato verwandtes Ideal und Strebensziel, in dem sich „Anmut" und „Würde" als Spiegelungen der „schönen Seele" und des „erhabenen

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Charakters" vereinen. Kunst als Verwirklichung des Schönen und sittliche Betätigung der guten Kräfte des Menschen, der Kantschen „praktischen Vernunft", treten so in die engste Beziehung zueinander. Im schärfsten Gegensatz zu den (teilweise zweifellos mit bewußter Absicht!) abwärts, in den Abgrund führenden, allem Idealismus und damit dem „deutschen Wesen" feindlichen Mächten der Gegenwart leitet uns Schiller vorwärts und aufwärts zu reinen Höhen der Kunst und des Lebens. Diese innere „Erhebung" hat die Deutschen der Schillerzeit zur äußeren Erhebung von 1813 befähigt, sie wird für uns den gleichen Wert haben. Darum: zurück zu Schiller!

Was wir für den deutschen Wiederaufbau brauchen, stellt uns Schiller in tagheller Klarheit vor Augen in seinem umfassenden Bilde deutschen Lebens, dem uns allen von Jugend auf vertrauten „Lied von der Glocke". Der Glockenguß ist bestens gelungen, das Werk, dessen Werden der Dichter „mit guten Reden begleitet" hat, vollendet, die Gesellen schließen den Reihen, und die Glocke wird „taufend geweiht":

Concordia soll ihr Name sein:
zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine
versammle sie die liebende Gemeine.

Schiller mahnt uns eindringlich zur Eintracht, die heute in der Tat neben der Arbeit unser dringendstes Erfordernis ist. Durch die innere Zwietracht, unser altes Volksgebrechen und Volksunglück, sind wir Deutsche in den 2000 Jahren unserer übersehbaren Geschichte immer wieder eine bequeme Beute unserer Feinde geworden, die, an politischer Schlauheit uns leider überlegen, die Gegensätze der deutschen Stämme sowie der Evangelischen und Katholiken in Deutschland, den Klassenhaß der deutschen Arbeiter gegen die deutschen Unternehmer geschickt auszunutzen und uns so stets aufs neue niederzuwerfen vermochten. Diesmal hat sich gegen uns das unvergleichlich gewaltigste Bündnis zusammengeschlossen, das die Erde je gesehen hat: eine Vereinigung aller Internationalen mit dem rach- und raffgierigen Frankreich, dem landhungrigen Rußland, dem die Weltherrschaft anstrebenden England, den durch besondere Umstände mit hineingezogenen Italienern, Amerikanern usw. Trotz alledem konnte uns selbst die neunfache Übermacht der Feinde nicht beikommen, solange wir einig waren: Als es gelang, uns

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

von innen her zu zermürben, kam der Niederbruch — schlimmer als je. Viele halten ihn für endgültig. Den einzigen Weg, auf dem aus dem Unglück vielleicht doch noch einmal herauszukommen sein wird, zeigt uns der vaterländische Dichter. Nur die Eintracht, der „herzinnige Verein" aller Deutschen, die Überwindung des Klassenhasses, der uns diesmal den Feinden ausgeliefert hat, kann uns eine deutsche Zukunft ermöglichen. Wenn wir Deutschen einig sind, kann uns keine Macht dieser Welt etwas anhaben. Einigen wir uns auf Grund des Schiller-Wortes: „Des Volkes Wohlfahrt ist die höchste Pflicht!"

11. Schiller und die Religion.

Die weniger tief angelegten Menschen meinen meist, daß sie in der Religion nichts mehr zu lernen brauchten. Die einen von ihnen glauben alles Göttliche ganz genau zu kennen, die andern aber glauben ebenso genau zu wissen, daß es nichts Göttliches gibt.

Friedrich Naumann.

Man kann die Welt nicht aus den Angeln heben, wohl aber in sich selbst die Gewißheit erringen, ein Mitarbeiter und Mitstreiter der ewigen Weisheit zu sein.

Gottfried Traub.

Zu welchem Beruf hat der Meister die Glocke geschaffen?

Hoch überm niedern Erdenleben
soll sie im blauen Himmelszelt,
die Nachbarin des Donners, schweben
und grenzen an die Sternenwelt,
soll eine Stimme sein von oben,
wie der Gestirne helle Schar,
die ihren Schöpfer wandelnd loben
und führen das bekränzte Jahr.

Ehe Schiller das schrieb, hat er lange mit dem Zweifel gerungen. Seine Jünglings- und ersten Mannesjahre fielen in eine Zeit, die stark beeinflußt war von den geistreichen Schriften der Diderot, D'Alembert, Lamettrie, der „Freigeister", Gottesleugner und Religions-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

spötter, die alle Religion als nichtswürdigen „Pfaffentrug" abwiesen und in Deutschland zahlreiche Anhänger fanden, auch eine fade Verwässerung der Religion und Weltweisheit: den „Rationalismus", das „Aufklärichт", hervorriefen. Schiller hat sich mit jenen Lehren vielfach und eindringlich beschäftigt, und sie haben ihm manche schwere Stunde bereitet — sein gesundes Streben nach einer mit der Stimme in der eigenen Brust zu vereinbarenden Weltanschauung half ihm aus der Not. „Je quälender der Zweifel, desto größer die Aufforderung zu Überzeugung und fester Gewißheit".

Bald erkannte er, daß unsere Gedanken als etwas rein Geistiges ebensowenig „Erzeugnisse des Körpers" sein können, wie (nach der späteren Lehre des Stoffglaubenslehrers Moleschott) eine „Bewegung des Stoffes". Schon als Vierundzwanzigjähriger schrieb Schiller an seine Schwester: „Es scheint, Gedanken lassen sich durch Gedanken locken, und unsere Geisteskräfte müssen, wie die Saiten eines Instrumentes, durch Geister gespielt werden".

Dann wird die völlige Eigenart des menschlichen Denkens gegenüber dem Stofflichen und Tierischen herausgestellt:

Jetzt fiel der Tierheit dumpfe Schranke,
und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
und der erhabne Fremdling,
der Gedanke,
sprang aus dem staunenden Gehirn.

Einleuchtend und für jeden von uns zur eigenen Nachprüfung durch Selbstbeobachtung geeignet ist die weitere Feststellung: „Wir erfahren durch das Gefühl des Erhabenen, daß sich der Zustand unseres Geistes nicht notwendig nach dem Zustand des Sinnes richtet, daß die Gesetze der Natur nicht notwendig auch die unserigen sind, und daß wir ein selbständiges Principium in uns haben, welches von allen sinnlichen Rührungen unabhängig ist." Und in einem Briefe an Körner heißt es: „Unsere Seele ist für etwas Höheres da als bloß den uniformen Takt der Maschine zu halten."

Gegenüber den traurigen Narren, die „alles", also z. B. Schillers und Goethes Denken und Dichten oder unser deutsches Straßburger

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Münster oder Bismarcks und Moltkes Taten als ein Spiel des Zufalls mit den in unerklärlicher steter Bewegung befindlichen toten, kleinsten Stoffteilchen „erklären", sagt Schillers Wallenstein:

Es gibt keinen Zufall,
und was uns blindes Ohngefähr nur dünkt,
gerade das steigt aus den tiefsten Quellen.

Ja, die ganze Natur ist beseelt — eine Erkenntnis, die, wenn auch in noch unklar-pantheistischer Form, letzten Endes selbst dem alten Gottes- und Geistesleugner Ernst Haeckel (in dessen Denken freilich schon immer ein leiser Gottsucher-Unterton mitschwang) aufdämmerte! „Es gibt für mich keine Einöde in der ganzen Natur mehr," sagt Schiller, „wo ich einen Körper entdecke, da ahnde ich einen Geist."

Nur das „Ideal", die Überzeugung vom Dasein des Geistes, gibt uns Freiheit, wogegen der Stoff, als allein vorhanden angenommen, uns zwangsläufig zu Knechten des Todes macht.

Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet:
zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.
Siehe, daß du beizeiten noch frei auf dem ersten entspringest,
ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

Der „Pantheismus" aber, die Vergöttlichung des Weltalls, der äußern Natur, die Vermengung von Geist und Stoff, läuft auf eine dichterisch-schwungvolle Beschönigung der Kraftstoffelei, auf eine schließlich doch vergebliche „Flucht vor Gott" hinaus. Schiller ist für dergleichen zu klar, zu ehrlich, zu tapfer. Er hat sich vielfach zum Gottesgedanken bekannt. Schon das Lied des Sechsundzwanzigjährigen „An die Freude" ist ein solches Bekenntnis. Auf jede Strophe antwortet der Chor mit der feurigen Mahnung, Gottes gewiß zu sein: „Überm Sternenzelt muß ein lieber Vater wohnen." Die „Sympathie" (d. h. hier die Menschenliebe) leitet zu den Sternen, „wo der Unbekannte thronet". Und weiter heißt es:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Über Sternen muß er wohnen.

Droben überm Sternenzelt
wird ein großer Gott belohnen.

Brüder — überm Sternenzelt
richtet Gott, wie wir gerichtet.

Aus der Fülle weiterer Ausdrücke von Schillers Gotteserkenntnis seien nur einige angeführt:

Ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,
wie auch der menschliche wanke,
hoch über der Zeit und dem Raume schwebt
lebendig der höchste Gedanke.

*

Das Universum ist ein Gedanke Gottes.

*

Alle Vollkommenheiten in dem Universum sind
vereinigt in Gott.

*

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur,
was du fühlest,
soll er dein Eigentum sein, fühle den Gott, den
du denkst.

*

Die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen.

*

Vier Elemente sind, woraus alle Geister schöpfen:
ihr Ich, die Natur, Gott und die Zukunft.

Von den zahlreichen hierher gehörigen Worten Schillerscher Bühnengestalten erwähnen wir beispielsweise:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:45 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Aus den „Räubern“:

Siehe, die Gottheit ermüdet nicht im Erbarmen, und
wir armseligen Würmer gehen schlafen mit unserm Groll!

Aus „Wallenstein“:

Wer es glaubt, dem ist das Heilige nah . . .
Alles wanket, wo der Glaube fehlt*) . . .
O, wenn das Herz euch warnt, folgt seinem Triebe!
Das Herz ist Gottes Stimme; Menschenwerk
ist aller Klugheit künstliche Berechnung.

Aus „Wilhelm Tell“:

Hilft Gott uns nicht, kein Kaïser kann uns helfen.

Wir wollen trauen auf den höchsten Gott
und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Alle gesund und natürlich empfindenden Menschen streben nach dem Guten, suchen also den Inbegriff des Guten, d. h. Gott. Wir Gottsucher müssen aufs tiefste ergriffen werden von Schillers Empfinden, das er in dem Worte ausspricht: „O wie schön und wie göttlich ist die Berührung zweier Seelen, die sich auf ihrem Wege zur Gottheit begegnen.“

Die Ehrfurcht vor dem Unendlichen ist ein Gemeingut der Menschen, die wirklich Menschen sind. Vorstufen der Gottesahnung finden sich schon bei Völkern, die der menschlichen Gesittung nicht teilhaftig und im allgemeinen auch nicht fähig sind.

Religion ist in der Tiere Trieb;
es trinkt der Wilde selbst nicht mit dem Opfer,
dem er das Schwert will in den Busen stoßen.

„Wer Gott nicht hat,“ sagt Heinrich Lhotzky, „der hat unfehlbar einen Götzen.“

Religionsgegner pflegen häufig Schillers Sinnspruch „Mein Glaube“ anzuführen:

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
die du mir nennst. Und warum keine? — Aus Religion.

*) Ähnlich in der Geschichte des Abfalls der Niederlande: „Wenn die Religion in einem Lande wankt, so wankt sie nicht allein.“

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wie der Dichter das meint, erklärt er uns in dem der „Braut von Messina" beigegebenen Aufsatz „Über den Gebrauch des Chors in der Tragödie": „Unter der Hülle aller Religionen liegt die Religion selbst, die Idee eines Göttlichen."

Am 28. Februar 1793 schrieb Schiller an Körner: „Ich gehe damit um, eine Theodicee (eine Widerlegung der Gottesleugner in philosophisch-dichterischer Form) zu machen ... auf diese Theodicee freue ich mich sehr."

Zur Unsterblichkeitsfrage liegt zunächst in einem Brief an Körner vom 30. März 1789 eine Äußerung des Zweifels vor: „Die Unsterblichkeit ist ein Produkt des Gefühls für Ebenmaß, nach dem der Mensch die moralische Welt beurteilen wollte, ehe er diese genug überschaute." Später schrieb Schiller in den Philosophischen Briefen im bejahenden Sinne: „Die Schwalbe, die wir im Winter erstarrt finden und im Lenze wieder aufleben sehen, die tote Raupe, die sich als Schmetterling neu verjüngt in die Luft erhebt, reichen uns ein treffendes Sinnbild unserer Unsterblichkeit ... Jeder kommende Frühling, der die Sprößlinge der Pflanzen aus dem Schoße der Erde treibt, gibt mir Erläuterung über das bange Rätsel des Todes und widerlegt meine ängstliche Besorgnis eines ewigen Schlafes." So darf man annehmen, daß auch Thekla im Namen des Dichters spricht:

Wort gehalten wird in jenen Räumen
jedem schönen, gläubigen Gefühl.
Wage du zu irren und zu träumen:
hoher Sinn liegt oft in kindschem Spiel.

Der Hoffnung auf Unsterblichkeit ist im „Liede von der Glocke" der schönste Ausdruck gegeben:

Dem dunkeln Schoß der heilgen Erde
vertrauen wir der Hände Tat,
vertraut der Sämann seine Saat
und hofft, daß sie entkeimen werde
zum Segen nach des Himmels Rat.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Noch köstlicheren Samen bergen
wir trauernd in der Erde Schoß
und hoffen, daß er aus den Särgen
erblühen soll zu schönerm Los.

Daß unser Dichter selbst diese Hoffnung teilt, ist nach dem Vorstehenden gewiß.

Sein Verständnis für die unendliche Tiefe und die gewaltige Geistesmacht des Christentums hat Schiller mehrfach zum Ausdruck gebracht:

Göttlich muß die Lehre sein, die die Besten unter den Menschen bekennen, die so mächtig siegt und so wunderbar tröstet ... Göttlich muß eine Lehre sein, für die freudig gestorben werden kann.

*

Seid vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist, sagt der Stifter unseres Glaubens. Die schwache Menschheit erblaßte bei diesem Gebote; darum erklärte er sich deutlicher: Liebet euch untereinander!

*

Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in Einem
Kranze der Demut und Kraft doppelte Palme zugleich.

In einem Briefe an Goethe vom 17. August 1795 bemerkte Schiller u. a.: „Ich finde in der christlichen Religion virtualiter (ihrem Wesen nach) die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten ... Das Christentum ist in seiner reinen Form Darstellung schöner Sittlichkeit oder der Menschwerdung des Heiligen und in diesem Sinn die einzige ästhetische Religion."

Die rote und die goldene Internationale sind gegenwärtig mitten in der Arbeit, das Christentum aus der deutschen Schule auszumerzen und den Religionsunterricht in einen „religionsgeschichtlichen" umzuwandeln, d. h. der deutschen Jugend die Marxsche Lehre einzuimpfen, daß die Entstehung der christlichen Religion wie alle Geschehnisse im Laufe der menschlichen Entwicklung ausschließlich auf wirtschaftliche Ur-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

sachen zurückzuführen sei. Das ist eine schwere Versündigung an unserer Jugend, der das stärkste Element der Erziehung zur Sittlichkeit geraubt, der Hauptweg zum Verständnis der Weltgeschichte verschlossen, die ungeheuerlichste aller Lügen zum Zwecke der Verdummung und Versklavung des deutschen Volkes eingetrichtert wird. Der freigesinnte Schiller sagt in seiner Antrittsvorlesung als Professor der Geschichte in Jena: „Die christliche Religion hat an der gegenwärtigen Gestalt der Welt einen so vielfältigen Anteil, daß ihre Erscheinung das wichtigste Faktum für die Weltgeschichte wird; aber weder in der Zeit, wo sie sich zeigte, noch in dem Volke, bei dem sie aufkam, liegt (aus Mangel an Quellen) ein befriedigender Erklärungsgrund ihrer Erscheinung." Schiller wahrt sein Gewissen als voraussetzungsloser Forscher durch den eingeklammerten Vorbehalt — heute liegt die Zeit Christi im hellen Lichte zahlreicher geschichtlicher Berichte, aber gleichwohl bleibt bis zur Stunde der Vorgang und die ganze Entwicklung, die sich an ihn knüpfte, ungeheuer und jeder Versuch, das alles mit Marx „rein wirtschaftlich" zu erklären, eine groteske Kinderei.

Schiller verteidigt das Christentum sogar gegen Angriffe, die den heutigen Feinden unserer Religion am allerwenigsten in den Sinn kommen können. Er sagt: „Es ist der christlichen Religion von berühmten Schriftstellern der Vorwurf gemacht worden, daß sie den kriegerischen Mut ihrer Bekenner erstickt und das Feuer der Begeisterung ausgelöscht habe. Dieser Vorwurf — wie glänzend wird er durch das Beispiel der Kreuzheere, durch die glorreichen Taten des Johanniter- und Tempelordens widerlegt!"

Schillers innere Zugehörigkeit zum Protestantismus ist aus seinen Geschichtswerken über den Abfall der Niederlande und den Dreißigjährigen Krieg u. a. m. deutlich erkennbar. Er brachte aber der katholischen Kirche soviel Verständnis und geistige Anteilnahme entgegen, daß es begreiflich ist, wenn einzelne Katholiken ihn als Gesinnungs- oder gar geheimen Glaubensgenossen für ihre Sache in Anspruch genommen haben. Irgendein tatsächlicher Anhaltspunkt dafür ist nicht beigebracht worden. Aber die Tatsache bleibt bestehen, daß in Maria Stuart, in der Jungfrau von Orleans, in den Balladen

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

vom Kampf mit dem Drachen, vom Grafen von Habsburg, vom Gang nach dem Eisenhammer usw. alles Katholische so echt und liebevoll dargestellt wird, daß der treueste Angehörige der römischen Kirche es nicht besser hätte machen können. Ja, Mortimer, der ins römische Lager übergegangene Anbeter der Katholikin Maria Stuart, preist den sinnenfreudigen Katholizismus und bietet in dieser Richtung sogar eine poetische Höchstleistung:

Es haßt die Kirche, die mich auferzog,
der Sinne Reiz, kein Abbild duldet sie,
allein das körperlose Wort verehrend.
Wie wurde mir, als ich ins Innre nun
der Kirchen trat, und die Musik der Himmel
herunterstieg, und der Gestalten Fülle
verschwenderisch aus Wand und Decke quoll,
das Herrlichste und Höchste gegenwärtig
vor den entzückten Sinnen sich bewegte!

Tatsächlich ist auch auf evangelischer Seite vielfach die ganz unzutreffende Meinung verbreitet, als ob der Protestantismus sich in bezug auf die Leistungen der kirchlichen Kunst und Musik mit dem Katholizismus überhaupt nicht messen könne. Für England, das „Land ohne Musik" und der kirchlichen Nüchternheit, mag die Schilderung zutreffen — der Lehrer, der in Deutschland evangelische Kinder unterrichtet, sollte, wenn Mortimers Worte gelesen werden, nie vergessen, auf die deutsch-protestantischen Gipfel der kirchlichen Tonkunst, Bach und Händel, und die großen Leistungen der protestantischen Kirchenbauer hinzuweisen. Irgendein Vorwurf gegen Schiller wäre ungerecht, da sein Mortimer von deutschen und protestantischen Tondichtern, die über hundert Jahre nach ihm wirkten, nichts wissen konnte. Dagegen kommt Schiller der katholischen Auffassung weiter als nötig entgegen, wenn er in der Geschichte des Dreißigjährigen Krieges die „fortdauernde politische Trennung" der Deutschen und mittelbar auch den großen Krieg selbst als eine einfache „Folge" der Kirchentrennung bezeichnet. In Wirklichkeit wissen wir, daß die Reformation nahezu die Gesamtheit der Deutschen einschließlich Süddeutschlands und großer Teile Österreichs erfaßte, so daß erst durch die von den Jesuiten be-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

triebene, mehr oder weniger gewaltsame Gegenreformation die verhängnisvolle Spaltung der Deutschen herbeigeführt wurde.

Für uns ist hier von Bedeutung, daß Schiller nicht nur von jedem Vorurteil gegen die katholische Kirche frei war, sondern ihr eine unverkennbare Hochschätzung bekundete, so daß auch die Volksgenossen, die als treue Söhne der katholischen Kirche deren Gegnern mit Mißtrauen gegenüberstehen, sich ohne Bedenken der Führung Schillers in nichtkirchlichen Fragen anvertrauen dürfen.

Nicht unerwähnt soll hier bleiben, daß unser Meister auch dem aus Anlaß mancher merkwürdigen Feststellungen hervorragender Naturforscher gegenwärtig wieder stark verbreiteten Glauben an das Hereinragen einer überirdischen Welt in die irdische den klassischen Ausdruck verliehen hat. Es sind die Worte Thibauts in der Jungfrau von Orleans:

Leicht aufzurufen ist das Reich der Geister;
sie liegen wartend unter dünner Decke,
und leise hörend stürmen sie herauf.

Dagegen diente in Schillers unvollendetem Roman „Der Geisterseher" die vorgetäuschte Geisterbeschwörung nur überaus diesseitigen Zwecken.

Zur erhabensten Höhe des religiös-freimenschlichen Gedankens führt unser Meister uns in dem Gedicht „Das Ideal und das Leben" empor, wo der gewaltige Ruf an uns ergeht:

Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
in die Freiheit der Gedanken,
und die Furchterscheinung ist entflohn,
und der ewge Abgrund wird sich füllen;
nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
nur den Sklavensinn, der es verschmäht;
mit des Menschen Widerstand verschwindet
auch des Gottes Majestät.

Der Schwerpunkt liegt in den inhaltsvollen Worten: „Nehmt die Gottheit auf in euren Willen!" Der Mensch, der das Gute, Edle, Große tut, nicht weil er soll, sondern weil er will,

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

der dem Sittengesetz nicht zu gehorchen braucht, weil es ihm in Fleisch und Blut übergegangen ist, so daß er gar nicht anders als sittlich handeln kann, darf von sich sagen, daß er die Gottheit in seinen Willen aufgenommen hat. Für ihn bedarf es nicht mehr einer Sittenlehre, die auf Gottesfurcht aufgebaut ist, sondern er tut sein Tagewerk freiwillig im Sinne Gottes als einer der „freien Söhne des Hauses" der Gottheit . . . Auch unser herrlicher Martin Luther schrieb in verwandtem Sinne „von der Freiheit des Christenmenschen", die durch die volle Aufnahme des göttlichen Willens durch den Menschen zu erlangen ist. Luther und Schiller bewähren sich durch solche Gedanken als echte Deutsche, die das urdeutsche Verlangen und Streben nach der Freiheit der Persönlichkeit auch ihrem Gotte gegenüber betätigen müssen. Sie bleiben dabei gebunden an das Göttliche, das Ewig-Gute selbst, das ihnen, den geborenen Idealisten, tief im eigenen Innern unauslöschlich geschrieben steht.

Heute herrschen über uns und in der Welt überhaupt das Unrecht, die Lüge, das Böse, die Vergewaltigung in ihrer schlimmsten Form. Eine ganze Horde von Teufeln hat über uns die Oberhand gewonnen und ist eifrig bemüht, uns die eigene Heimat zu einer Hölle zu machen, zunächst in den besetzten Gebieten. Damit können und werden wir uns nie abfinden, sondern wir werden „die Gottheit in unsern Willen aufnehmen" und für das Tag für Tag von den Land- und Rechtsräubern frevlerisch gebrochene und geschändete Sittengesetz mit der Tat eintreten. „Wann wird der Retter kommen diesem Lande?"

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

12. Empor!

Gott wartet auf Menschen, die über die Gegenwart hinausschauen können, die schon in der Gefangenschaft die Lust der Freiheit ahnen, die an die unerschöpfliche Kraft glauben, welche mehr Wege hat, als wir berechnen können.

Friedrich Naumann.

Je bequemer der Weg eines Mannes ist, desto weniger leistet er. Je schwerere Aufgaben einem Volke gestellt sind, auf eine desto höhere Stufe steigt das Volk.

Paul de Lagarde.

Die „Times", das große Londoner Weltblatt, beinahe so deutschfeindlich wie das „Berliner Tageblatt", die „Frankfurter Zeitung", der „Vorwärts", die „Freiheit", die „Rote Fahne" und die „Zukunft", schrieb seinerzeit, vor Freude strahlend, von der „blating stupidity", der „blökenden Dummheit" der Deutschen. Leider nicht ganz mit Unrecht: der gute deutsche Michel träumte selbst mitten im furchtbarsten Kriege den Traum von einer vermeintlich erreichbaren „Völkerversöhnung" weiter. Darum konnten die Feinde uns zwar nicht besiegen, aber in ihre Gewalt bekommen.

. . . denn fühllos wie das Eisen war das Herz in ihrer Brust.

Auf deutscher Seite wurde unseres großen Idealisten Grundsatz „Wahrheit gegen Freund und Feind!" so weit getrieben, daß Bethmann Hollweg, den uns Gott in seinem Zorn als Reichskanzler geschickt hatte, den auf deutsche Blößen lauernden Feinden den fettesten Bissen, die unsinnige Geschichte vom „deutschen Unrecht an Belgien" schenkte, weil er sie lächerlicherweise für wahr hielt. Dieser Jämmerling durfte dann drei Jahre lang unsere Niederlage durch Schwäche und Schlappheit vorbereiten, unterstützt von den Sozial-, Kapital- und Klerikaldemokraten.

Es ist nicht wohlgetan,
zum Führer den Verzweifelnden zu wählen.

Umso tüchtiger logen die Feinde und redeten ihre Lügen in unablässiger Wiederholung durch die zahlreichen Feindeshelfer bei uns zu

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Lande allmählich der Mehrzahl der Deutschen ein, und so haben sie uns schließlich niedergelogen. Wer ehrlich deutsch empfindet, der empfindet darum heute gegen das lügnerische Geschmeiß den Haß, der „eine Stimme Gottes" ist, um das Wort Cesars in der „Braut von Messina" anzuwenden, und der hat nur diesen einen Wunsch:

Untergang der Lügenbrut!

Daß dieser Wunsch eines Tages erfüllt werden wird, ist die unerschütterliche Überzeugung Aller, die mit Schiller an das Walten eines gerechten Gottes glauben. Heute freilich leben wir Deutschen teils auf Grund des „Friedens"-Vertrages in aller Form, teils tatsächlich unter dem schimpflichen Joch der Fremdherrschaft, aber das wird, da der Teufel natürlich stets nur vorübergehend Oberwasser bekommen kann, nicht immer so sein.

Noch keinem Volk, das sich zu ehren wußte,
drang man den Herrscher wider Willen auf.

Uns versucht man den Wiedergutmachungsausschuß, eine Gesellschaft uns persönlich unbekannter, uns Deutsche giftig hassender Feinde als Herrscher aufzudrängen. Dieser Ausschuß, der seine Weisungen von den Führern der uns hassenden und verachtenden Feindesvölker unter dem Gesichtspunkt beschleunigter Vernichtung erhält, bestimmt bis auf weiteres, was in Deutschland zu geschehen hat. Das ist ein für uns unerträglicher Zustand, sofern in unserem Volke noch nicht alles Scham- und Ehrgefühl erloschen ist.

Wir haben diesen Boden uns erschaffen
durch unsrer Hände Fleiß, den alten Wald,
der sonst der Bären wilde Wohnung war,
zu einem Sitz für Menschen umgewandelt . . .
Die Nebeldecke haben wir zerrissen,
die ewig grau um diese Wildnis hing,
den harten Fels gesprengt, über den Abgrund
dem Wandersmann den sichern Steg geleitet;
unser ist durch tausendjährigen Besitz
der Boden.

Die uns brutal knechtenden Feinde haben keinerlei Recht, uns irgend etwas vorzuschreiben, sie haben lediglich die Macht, uns ihren

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Willen aufzuzwingen, weil sie durch den größten Betrug der Weltgeschichte, durch die lügnerische Vorspiegelung, sie wollten den von dem Erzheuchler Wilson vorgetäuschten „Rechtsfrieden" mit uns abschließen, die politisch blöden Kinder unter unseren Feldgrauen, die durch die Zermürbungsarbeit bestochener Schurken Vorbereiteten zur Waffenstreckung veranlaßt und dann mit Hilfe einer Reihe gekaufter Verräter die deutsche Unterschrift erpreßt, erzwungen haben. Durch Betrug, Erpressung, Zwang kann nie irgendwelches Recht geschaffen werden. Der sogenannte „Vertrag" von Versailles hat nur solange praktische Bedeutung, als Deutschland zu schwach ist, um das schimpfliche, allem Recht und aller Menschlichkeit hohnsprechende Joch abzuschütteln.

Wir dürfen uns nur nicht einen Augenblick von den ruchlosen „deutschen" Zutreibern unserer Feinde den gotteslästerlichen Gedanken aufschwatzen lassen, es könne irgendeine noch so entfernte Möglichkeit geben, daß wir uns mit irgendeiner der wesentlichen Bestimmungen des Schandvertrages „abfinden", uns dabei beruhigen und nur noch leise seufzen: „Verderben, gehe deinen Gang!" Wir dürfen uns die Überzeugung nicht für eines einzigen Atemzuges Dauer erschüttern lassen, daß das von den größten Verbrechern der Weltgeschichte nach ihrem lange großzügig vorbereiteten teuflischen Plan überfallene Deutschland als gemeinsames Vaterland aller Deutschen unter allen Umständen wieder aufgerichtet werden muß.

Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren.

Das deutsche Volk kann heute mit Wallenstein sagen:

Da steh ich, ein entlaubter Stamm, doch innen
im Marke lebt die schaffende Gewalt,
die sprossend eine Welt aus sich geboren.

Die gewaltige innere Kraft des deutschen Volkes verstanden unsere Feinde durch das eingeträufelte Gift zu lähmen, aber sie zittern Tag und Nacht vor ihrem Wiedererwachen, und wir Deutschgesinnten wollen sie wecken. Das ist unmöglich, solange sich ein großer Teil der Volksgenossen von Volksverrätern leiten läßt, von Leuten, die angesichts der

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

an uns verübten immer furchtbareren Entehrungen und Vergewaltigungen immer noch erbärmlich winseln:

Unser Schuldbuch sei vernichtet,
ausgesöhnt die ganze Welt!

Ein verächtliches Verhalten, das die uns schon gezollte Verachtung nur noch steigern kann!

Der edle Dichter, der diese Worte im jugendlich träumerischen Glauben an eine nur in der Einbildung vorhandene „Menschheit" niederschrieb, hat später, wie wir oben gesehen haben, die Wirklichkeit der Dinge, den die ganze Weltgeschichte erfüllenden Kampf der Völker ums Dasein wohl erkannt, in dem die von der „allgemeinen Völkerversöhnung" kindlich Schwärmenden erbarmungslos niedergetrampelt werden und diejenigen die Weltherrschaft an sich reißen, die von dergleichen gelegentlich zu Einschläferungszwecken reden, aber selbst unablässig die Unterjochung aller anderen betreiben.

Es gibt bei uns nur zu viele von der Sorte, die leider „nie alle wird", denen die Weltbürgerbrei-Redner und -Schreiber zur Erquickung der schmunzelnden Feinde die Kinderei in die Gehirne trommeln, der berühmte „Völkerbund" werde uns helfen, in dem England sich alle Trümpfe gesichert hat und wir günstigstenfalls das gleiche Stimmrecht erhalten wie Monaco oder Costarica. Wer jetzt noch immer nicht begriffen hat, daß auf dieser unvollkommenen Erde jedes Volk sich nur genau nach Maßgabe seiner Macht durchsetzt, und daß deshalb, solange sich die Machtverhältnisse nicht ändern, auch der Völkerbund nur ein Hilfsmittel mehr für die Herrschaftszwecke der wirklichen „Mächte" sein kann, dem ist nicht zu helfen:

Gewalt nur ist die einzge Sicherheit,
kein Bündnis ist mit dem Gezücht der Schlangen.

Wobei nur zu bemerken ist, daß Schlangen, die es an Giftigkeit, Heimtücke und Unersättlichkeit mit den hier in Betracht kommenden „Menschen" aufnehmen können, dem Naturforscher noch nicht bekannt geworden sind.

Wird der Völkerbund eine geeignete Stelle zur Entscheidung über das Schicksal der Völker sein? Nein,

die Weltgeschichte ist das Weltgericht.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Darum kann der jetzige Zustand der Welt, den der Völkerbund verewigen soll, diese denkbar tollste Verhöhnung aller Gerechtigkeit, nicht bestehen bleiben. Dem schwachmütigen Zweifler ruft unser Dichter zu:

Denkt an den Wechsel alles Menschlichen!
Es leben Götter, die den Hochmut rächen!

Wir stehen heute unter der schimpflichen Fremdherrschaft unserer brutalen Feinde. Schiller hat die glorreiche Selbstbefreiung der Niederländer von der spanischen Fremdherrschaft dargestellt, weil ihn der Anblick „einer Begebenheit, wo die bedrängte Menschheit um ihre edelsten Rechte ringt, wo mit der guten Sache sich ungewöhnliche Kräfte paaren und die Hilfsmittel entschlossener Verzweiflung über die furchtbaren Künste der Tyrannei im ungleichen Wettkampf siegen", mit einer Bewunderung erfüllte, „wie sie der Pöbel nur den schimmernden Taten der Ruhmsucht und verderblichen Herrschbegierde zollt". Die Schändung deutscher Frauen im besetzten Gebiet schreit nach Rache, die himmelschreienden Greuel, die dort durch die viehischen weißen und farbigen Lustmörderhorden verübt wurden und fortdauernd verübt werden, lassen keinen Deutschen, der noch einen Funken von Ehrgefühl in sich hat, schlafen. . . . Die Zeit ist da, an Schillers Mahnung zu denken: „Der Geschlechtscharakter des Menschen ist der freie Wille: deswegen ist dem Menschen nichts so unwürdig, als Gewalt erleiden. Denn Gewalt hebt ihn auf. Wer sie uns antut, macht uns nichts Geringeres als die Menschheit streitig; wer sie feigerweise erleidet, wirft seine Menschheit weg."

Wir sagen in diesem Sinne heute statt „Menschheit" besser „Menschenwürde". In der Tat, das ist, kurz ausgedrückt, der einfache Sachverhalt: Unsere entmenschten Feinde, die selbst des einfachsten Gefühls für Menschenwürde bar sind, haben uns durch den Vertrag von Versailles (gegen den der von Brest-Litowsk, wie jeder Kenner der beiden Schriftstücke weiß, eine Urkunde wahrer Bruderliebe ist) die Menschenwürde geraubt — erst wenn wir sie uns wieder errungen haben, wenn wir nicht mehr wie heute als Menschen dritter oder vierter Klasse behandelt werden, sondern als das, was wir sind, als die Lehrmeister aller

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Völker, dürfen wir wieder zur Ruhe kommen und an Verzeihung für unsere nichtswürdigen Peiniger zu denken vielleicht anfangen.

Unsere Feinde treten fortdauernd als die unangreifbaren und endgültigen Herren der Welt auf.

Doch mit des Geschickes Mächten
ist kein ewger Bund zu flechten.

„Böses muß mit Bösem enden." Deutschland freilich ist dank der „glorreichen" Revolution waffenlos, also bis auf weiteres in der Hand seiner brutalen Hasser, aber noch haben sich die anderen gleich uns vergewaltigten Völker keineswegs alle den Völkererwürgern in London endgültig unterworfen.

O wer weiß,
was in der Zeiten Hintergrunde schlummert?

Vielleicht sind wir gar nicht so weit davon: „immer sind die Menschen, wenn sie auf der höchsten Spitze standen, ihrem Falle am nächsten gewesen".

Daß die „deutschen" Frontzermürber uns der Waffen beraubt haben, kann in unserer verzweifelten Lage nicht entscheidend sein.

Jedem Wesen ward
ein Notgewehr in der Verzweiflungsangst.
Es stellt sich der erschöpfte Hirsch und zeigt
der Meute sein gefürchtetes Geweih,
die Gemse reißt den Jäger in den Abgrund.
Der Pflugstier selbst, der sanfte Hausgenoß
des Menschen, der die ungeheure Kraft
des Halses duldsam unters Joch gebogen,
springt auf, gereizt, wetzt sein gewaltiges Horn
und schleudert seinen Feind den Wolken zu.

Mögen die tückischen Feinde auch als Beweis ihrer Feigheit die äußere Entwaffnung Deutschlands mit ruchlosem Eifer durchführen — mit Karl Moor werden wir sagen: „Ich fühle eine Armee in meiner Faust — Tod oder Freiheit!"

Vielleicht bestätigt sich wieder einmal die alte Erfahrung:

Den stolzen Sieger stürzt sein eignes Glück.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Während des Krieges hielt das gemeinsame Verlangen, zu siegen, die Völker der feindlichen Staaten zusammen. Heute ist von solcher Einigkeit schon nicht mehr viel wahrzunehmen.

Der Völker Herz ist wankelmütig,
sie lieben die Veränderung.

Wenn das schon im allgemeinen gilt, so muß jetzt, wo der alle je dagewesene Anmaßung und Frechheit in den Schatten stellende Anspruch der Angelsachsen auf Knechtung aller anderen Völker immer deutlicher hervortritt, der von jenen ausgeübte Druck einen immer stärkern Gegendruck hervorrufen, und man darf hoffen:

allzu straff gespannt, zerspringt der Bogen.

Uns Deutsche freilich trifft die unerträgliche Knechtung unendlich viel mehr als alle anderen. An jeden Einzelnen von uns tritt die Frage heran:

Soll man ertragen, was unleidlich ist?

Die Antwort kann nur lauten:

Ertragen muß man, was der Himmel sendet,
Unbilliges erträgt kein edles Herz.

Wir waren das friedfertigste Volk der Welt und haben nach der siegreichen Abwehr des französischen Angriffs von 1870 die erlangte Macht nur benutzt, um an unserem Teile den Weltfrieden zu erhalten, um dessentwillen wir 43 Jahre lang immer wieder die schwersten Schädigungen ruhig erlitten und der Aufteilung der Welt durch die Anderen so gut wie untätig zugesehen haben. Was uns aber jetzt angetan worden ist und täglich weiter angetan wird, ist mehr als ausreichend, um jeden einzelnen Deutschen dahin zu bringen, daß er unseren Feinden zuruft:

In gärend Drachengift hast du
die Milch der frommen Denkart mir verwandelt.

„Man führt die Waffen nicht vergebens" — das konnte man von uns sagen, solange wir Waffen hatten. Daß sie uns jetzt fehlen, zwingt uns, vieles zähneknirschend hinzunehmen, was kein ehrliebendes Volk, das noch nicht völlig zertreten war, jemals hingenommen

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

hat. Indes, „die Rachegötter schaffen im stillen", und „dem Schwachen ist sein Stachel auch gegeben". Unsere Feinde, namentlich die perfiden Franzosen, sorgen täglich mehr dafür, daß es bald keinen Deutschen mehr geben wird, der nicht von einem einzigen Gedanken beherrscht ist:

Mein Handwerk ist Wiedervergeltung! —
Rache ist mein Gewerbe.

Die Franzosen haben uns hierfür in den Jahrzehnten nach 1871 durch die zielbewußte Einstellung ihrer gesamten Politik, Erziehung, Literatur usw. auf Rache und Wiedervergeltung (obgleich wir uns als Sieger im höchsten Maße menschlich und vornehm verhalten hatten!) das Vorbild geliefert. Der Unterschied liegt auf der Hand: wir hatten uns damals gegen den französischen Angreifer nur siegreich verteidigt, unser unzweifelhaftes Recht gewahrt und das uns durch die Franzosen frech geraubte, zu neun Zehnteln deutsche Elsaß-Lothringen, zugleich das beste Aufmarschgelände für die stets angriffslustigen Erbfeinde, zurückgenommen. Die Franzosen dagegen haben uns jetzt das Reichsland nochmals geraubt und trachten offen nach einer ungeheuren Erweiterung des Raubes, ja nach der völligen Zerstückelung Deutschlands, nach der Aufsaugung unseres Volkes durch die Nachbarvölker: sie wollen uns als Volk ausrotten, und die Engländer haben dagegen nichts einzuwenden, indem sie mit voller Sicherheit darauf rechnen, vermöge ihrer tatsächlichen Überlegenheit doch schließlich selbst den größten Teil Deutschlands an sich zu reißen und ihrer Oberhoheit gleich allen Anderen auch die Franzosen zu unterwerfen. Diesem teuflischen Plan gegenüber hat jeder einzelne Deutsche das Recht und die Pflicht der Abwehr, der Vergeltung, der Rache mit allen Mitteln.

Böses Werk muß untergehn,
Rache folgt der Freveltat.

Die „Klugen", die stets mit dem Strome schwimmen und gegebenenfalls im Rahmen der englischen oder französischen Kolonialregierung Deutschlands, wehmütig lächelnd, ein warmes Plätzchen einzunehmen hoffen, erheben beschwörend die Hände gegenüber unserer „Unklugheit" oder auch „Dummheit" angesichts der erdrückenden Macht der feindlichen Vergewaltiger unseres armen Vaterlandes. Diese „Klugen"

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

tragen ja immer „den Umständen Rechnung". Sollen wir ihrem Beispiel folgen und uns der Tyrannei der tückischen Feinde fügen?

Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
wenn unerträglich wird die Last — greift er
hinauf getrosten Mutes in den Himmel
und holt herunter seine ewgen Rechte,
die droben hangen unveräußerlich
und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,
wo Mensch dem Menschen gegenübersteht —
zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr
verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.
Der Güter höchstes dürfen wir verteidgen
gegen Gewalt. — Wir stehn für unser Land,
wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

Hier ist klar und rein das Recht der Selbsthilfe gegen brutale Vergewaltigung, wie sie heute gegen uns geübt wird, festgestellt. „Nicht die schimmernde Tat vor dem Auge der Welt — nicht das stürmende Klatschen des Beifalls der Menge — die innere Quelle der Tat ists, die zwischen Tugend und Untugend entscheidet." Dies vorausgesetzt — hört, bedenkt und befolgt die Worte unseres großen Schiller:

Alles zu retten, muß Alles gewagt werden.
Ein verzweifeltes Übel will eine verwegene Arznei.

*

Außerordentliche Mittel
erlaubt die dringende Gefahr.

*

Für alles werde alles frisch gewagt.

*

Wos not tut, läßt sich alles wagen.

*

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wo lebt denn
Das friedsame Geschöpf, das seines Lebens
sich nicht mit allen Lebenskräften wehrt?
Was ist so kühn, das Notwehr nicht entschuldigt?

*

Ihr seid auch Männer, wisset eure Axt
zu führen, und dem Mutigen hilft Gott.

(Gertrud im „Tell".)

*

Wer nichts waget, darf nichts hoffen.

*

Wer gar zu viel bedenkt, wird wenig leisten.

*

Wer nichts fürchtet, ist nicht weniger
mächtig als der, den alles fürchtet.

*

Fahr hin, lammherzige Gelassenheit!

*

Feigherzige Vorsicht, fahre hin!

*

Der brave Mann denkt an sich selbst zuletzt.

*

Das ist eine feige Seele,
die eine Heilung annimmt von der Zeit,
Ersatz fürs Unersetzliche!

*

Nicht Zeit ists jetzt, der Schwäche nachzugeben,
Mut ist uns not und ein geweckter Geist,
und in der Stärke müssen wir uns üben.

*

Käm die Hölle selber in die Schranken,
mir soll der Mut nicht weichen und nicht wanken.

*

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Wer frisch umherspäht mit gesunden Sinnen,
auf Gott vertraut und die gelenke Kraft,
der ringt sich leicht aus jeder Fahr und Not.

*

Ich seh die Netze, die uns rings umgeben,
ich fühle Mut, sie alle zu durchreißen.

*

Ergreift den Augenblick,
kommt ihm zuvor!

Den Willen, von der Zeit Heilung, Ersatz fürs Unersetzliche nicht anzunehmen, finden wir bei den Franzosen seit 1871, nicht aber bei der Mehrzahl der Deutschen von 1920. Stehen die Franzosen in sittlicher Hinsicht, in bezug auf Ehrgefühl und Charakter höher als wir? Das gerade Gegenteil wird durch die sich täglich häufenden ungeheuren Leistungen der Franzosen auf dem Gebiete ehrloser, viehischer Vergewaltigung der Deutschen im Saarland, in Oberschlesien, in der Pfalz, in Rheinhessen usw. überreichlich erwiesen. Es gibt nichts Niedrigeres als die feige Mißhandlung wehrloser Frauen und Kinder, die dort täglich tausendfältig geschieht. Darum ist mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß die als Rückstand vom langen Weltkriege bei vielen Deutschen herrschende jämmerliche Angst vor jedem Gedanken von der Art, wie sie die Franzosen von 1871 an beherrschten, überwunden wird. Sie muß überwunden werden, weil wir sonst rettungslos zugrundegehen. Schiller bemerkte (nach dem Bericht Karoline von Wolzogens) am 14. März 1801: „Man könnte den Menschen zum halben Gott bilden, wenn man ihm durch Erziehung alle Furcht zu benehmen suchte. Nichts in der Welt kann den Menschen sonst unglücklich machen, als bloß und allein die Furcht. Das Übel, was uns trifft, ist selten oder nie so schlimm als das, welches wir befürchteten. Das Tier hat hierin einen Vorzug; der Ochse, welcher zur Schlachtbank geführt wird, fürchtet nicht eher den Schlag, als bis er trifft. Und auf diesen Grad von Furchtlosigkeit sollte der Mensch durch seinen klaren, hellen Verstand gelangen. Er sollte suchen, das

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Übel aus dem Wege zu räumen, es aber nicht fürchten." Diese Sätze enthalten Schillers Voraussage des Schicksals, das uns betroffen hat, und Schillers Mahnung, uns heute so zu verhalten, wie unsere gegenwärtige Lage es erfordert.

Hier ist es angebracht, auch einem der ausgezeichneten deutschen Männer das Wort zu geben, die nach Schillers Tode in seinem Geiste das von Napoleon geknechtete deutsche Volk zur Betätigung seiner inneren Überlegenheit aufriefen. Schleiermacher, der führende Gottesgelehrte und bedeutende Denker, ruft dem Deutschen zu: „Wolle ja nicht mäßig sein im Handeln! Keine Kraft geht verloren, als die du ungebraucht in dich zurückdrängst."

Unser Fehler war stets, daß wir seit Jahrhunderten daran gewöhnt waren, immer erst die behördliche Aufforderung abzuwarten. Das schadete nichts, sondern diente uns vielmehr zum Heil, als wir das Glück hatten, einen Bismarck zum Führer zu haben, aber es wurde uns zum Verhängnis, als Bethmann Hollweg, die Verkörperung der Schlappheit, den Reichskanzler spielen sollte. Alles Gewimmer kann den berühmten „starken Mann" nicht hervorlocken. Bis auf weiteres scheinen uns große Führer unseres Volkes versagt zu sein.

Die Sonnen also scheinen uns nicht mehr,
fortan muß eignes Feuer uns erleuchten.

Wir sind auf den Weg der Selbsthilfe gewiesen, der nicht immer der schlechteste Weg ist. Jeder von uns muß sich jetzt sagen: „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne." „Es gibt Schmerzen, wo der Mensch sich selbst nur helfen kann." „Ein jeder zählt nur sicher auf sich selbst." „Ein rechter Schütze hilft sich selbst."

Was zehn Millionen der Unseren über vier Jahre lang Tag und Nacht getan haben, werden nun wir alle oder doch alle Gutgesinnten tun können und tun müssen: unser Leben für unser Vaterland aufs Spiel setzen

Eines Mannes Tugend
erprobt allein die Stunde der Gefahr.

*

Der Mut wächst mit der Gefahr, die Kraft erhebt sich im Drang.

*

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Das Leben ist der Güter höchstes nicht,
der Übel größtes aber ist die Schuld.

*

Und setzet ihr nicht das Leben ein,
nie wird euch das Leben gewonnen sein.

*

Übers Leben geht noch die Ehr.

*

Das Leben ist
nur ein Moment, der Tod ist auch nur einer.

Ganz knapp sagt auch Heinrich von Kleist, neben Schiller unser stärkster Bühnendichter, worauf es hier ankommt: „Das Leben ist viel wert — wenn mans verachtet." Und selbst H. Heine muß es zugeben: „So furchtbar auch der Krieg ist, so bekundet er doch die geistige Größe des Menschen, der seinem mächtigsten Erbfeind, dem Tode, zu trotzen vermag."

Angesichts der offenbaren Gefahr darf man freilich nur darauf rechnen, daß eine Auslese der besten Volksgenossen, unbekümmert um Alles, was den Zaghaften schreckt, die vaterländische Pflicht erfüllen wird.

Was soll der fürchten, der den Tod nicht fürchtet?

*

Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
wenn der Schwächling untersinkt.

*

Bloß die Standhaftigkeit und Beharrlichkeit besiegt Hindernisse und macht uns zu dem, was aus uns werden kann.

*

Der Held dringt kühn voran, der Schwächling
bleibt zurück.

*

Dem Mutigen hilft Gott.

*

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nichts ist zu hoch, wonach der Starke nicht
Befugnis hat, die Leiter anzusetzen.

*

In der Not allein bewährt sich der Adel großer
Seelen.

Aber es wird auch nicht wenige Fälle geben, in denen ein Leben voller „Schuld und Fehle" gesühnt und geheiligt wird durch die freiwillige Aufopferung für die große deutsche Sache:

Den Menschen adelt,
den tiefgesunkenen, das letzte Schicksal.

„Der Starke ist am mächtigsten allein", aber „Verwandte sind sich alle starken Seelen", und nicht selten wird man mit Recht sagen: „Wir könnten viel, wenn wir zusammenstünden." Es wird also ganz auf die Umstände des gegebenen Falles ankommen, ob es besser ist, daß der Einzelne seinen Weg für sich geht, oder daß ein Zusammenwirken vieler erfolgt. Wilhelm Tell vollbringt sein Werk auf eigene Gefahr und Verantwortung, aber dadurch ist der Schwur auf dem Rütli und Alles, was sich daraus ergibt, nichts weniger als überflüssig geworden. Vor allem gilt es, die Jämmerlinge, die ewig schwatzen und nie etwas Nützliches schaffen, in die Ecke zu schieben.

Mit eitler Rede wird hier nichts geschafft.

Unaufhaltsam drängt sich jedem von uns die Überzeugung auf, daß wir vor einer unausweichlichen Notwendigkeit stehen. Die innere Stimme sagt dem Deutschen:

Vorwärts mußt du,
denn rückwärts kannst du nicht mehr.

Aber zu dieser Erkenntnis muß sich der feste Wille gesellen, ihr zu entsprechen:

Alle anderen Dinge müssen: der Mensch ist das
Wesen, welches will.

*

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die Vernunft hat geleistet, was sie leisten kann, wenn sie das Gesetz findet und aufstellt; vollstrecken muß es der mutige Wille und das lebendige Gefühl.

*

Ein Jeder gibt den Wert sich selbst. Wie hoch ich
mich selbst anschlagen will, das steht bei mir.
So hoch gestellt ist keiner auf der Erde,
daß ich mich selber neben ihm verachte.
Den Menschen macht sein Wille groß und klein.

*

Aus dem Willen erwächst die Tat:
Kein mutiger Mann erbleicht vor kühner Tat.

*

Die Stunde drängt, und rascher Tat bedarfs.

*

In seinen Taten malt sich der Mensch.

*

Woran erkennt man aber deinen Ernst,
wenn auf das Wort die Tat nicht folgt?

*

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen
und erwarteſt im Lenz fröhlich die keimende Saat.
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Taten zu streuen,
die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühn.

Im „Wilhelm Tell" vernehmen wir, wie sich Melchthal verhielt, nachdem die Bedrücker seines Heimatlandes seinem alten Vater die Augen ausgestochen, sich also immerhin noch erträglich benommen haben — im Vergleich mit dem, was Franzosen und Polen unseren unglücklichen Schwestern und Brüdern in den Grenzlanden angetan haben:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Nicht in ohnmächtgen Tränen
goß ich die Kraft des heißen Schmerzes aus;
in tiefer Brust wie einen teuren Schatz
verschloß ich ihn und dachte nur auf Taten.

Auch Schillers frommer Zeitgenosse Mathias Claudius, uns allen vertraut als Dichter gemütvoller Lieder und Jugendgedichte, ruft uns zu: „Nur im Willen ist Rat, sonst nirgend."

Je tüchtiger einer auf seinem Gebiet ist, desto erfolgreicher wird er sich betätigen können:

Hier gilt es, Schütze, deine Kunst zu zeigen:
das Ziel ist würdig, und der Preis ist groß.

Man wird sich natürlich hüten, über das, was man etwa vorhat, zu reden, wo es nicht nötig ist. „Der Eifer auch, der gute, kann verraten."

Gegenüber den Meistern jeder Hinterlist und Tücke sind selbstverständlich alle Mittel, die sie selbst anwenden, unbedingt zulässig. Vom guten Christen heißt es im „Kampf mit dem Drachen:

Doch seinen Mut muß Weisheit leiten
und List muß mit der Stärke streiten.

Und an anderer Stelle:

List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?

Wir können uns ja gegenüber den stets Unehrlichen und Böswilligen gar nicht durchsetzen, wenn wir nach alter deutscher Gepflogenheit ewig bieder und „anständig" bleiben.

In steter Notwehr gegen arge List
bleibt auch das redliche Gemüt nicht wahr.

Immer wird es gelten, den richtigen Zeitpunkt zu wählen, ihn aber auch, wenn er da ist, nicht zu versäumen.

Nur wenn sie reif ist, fällt des Schicksals Frucht.

*

Nützen muß man den Augenblick, der einmal nur sich bietet.

*

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

O nimm der Stunde wahr, eh sie entschlüpft!
So selten kommt der Augenblick im Leben,
der wahrhaft wichtig ist und groß.

Entscheidend kann nur ein Gedanke sein: das große Ziel, die Befreiung und Wiederaufrichtung Deutschlands muß erreicht werden. Alles, was dazu dient, ist gut und recht. „Es gibt Taten, die sich keinem Menschenurteil mehr unterwerfen, die nur den Himmel zum Schiedsmann erkennen." „Aller Ausgang ist ein Gottesurteil." Ist das Richtige geschehen und gelungen, dann heißt es: „Gott selbst im Himmel hat gerichtet."

Unsere Feinde haben an uns den größten Raub verübt, den die Welt je gesehen hat. Sie haben uns Ehre und Recht, viele Millionen deutscher Menschen, Land und Schiffe, unser Vermögen und die Möglichkeit neuer Vermögensbildung, die Verfügung über uns selbst, den Frieden im eigenen Lande und das Recht, uns gegen innere und äußere Feinde zu schützen, geraubt. „Es ist erlaubt, einen Räuber zu plündern." Unsere Feinde haben uns dadurch in ihre Gewalt bekommen, daß sie uns durch Wilsons lügnerischen Mund vorschwindeln ließen, sie hätten nichts gegen das deutsche Volk, „das den Krieg weder verursacht noch gewollt hat", und sie brächten uns nur freundschaftliche Gefühle entgegen. In der „Braut von Messina" sagt Don Cesar:

Ich habe meinen Feind getötet,
der mein vertrauend redlich Herz betrog,
die Bruderliebe mir zum Fallstrick legte.
Ein furchtbar gräßlich Ansehn hat die Tat,
doch der gerechte Himmel hat gerichtet.

Mit Maria Stuart wollen wir eines Tages ausrufen:

Endlich, endlich
nach Jahren der Erniedrigung, der Leiden
ein Augenblick der Rache, des Triumphs!

Denen aber, die sich für ihr Volk, für ihr Vaterland einsetzen, winkt der schönste Lohn:

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Von des Lebens Gütern allen
ist der Ruhm das höchste doch;
wenn der Leib in Staub zerfallen,
lebt der große Name noch.

Um das für ihn Richtige zu tun, wird jeder Deutschgesinnte selbst in der Lage sein, je nach seiner eigenen Lebensstellung, seinen Fähigkeiten und Kenntnissen, nach der Entwicklung der Ereignisse usw. die sachgemäßen Mittel und Wege zu finden. Den maßgebenden Zeitgedanken spricht kurz und einleuchtend der geist- und charaktervolle Dithmarsche Friedrich Hebbel aus: „Das Leben ist nie etwas; es ist nur die Gelegenheit zu einem Etwas." Also versäumt nicht, diese Gelegenheit zu benutzen, sonst ist es schade um Euch!

Ein glänzendes Beispiel hat Kurt von Lersner (jetzt Reichstagsabgeordneter der Deutschen Volkspartei) geschaffen. Sein aufrechtes, mannhaftes Auftreten gegen die unerhörte Schmach der Auslieferungsliste geschah ohne Auftrag der schlappen Reichsregierung (die deshalb auch den nach langer Zeit ersten erfolgreichen deutschen Diplomaten ohne Ruhegehalt aus dem Amte scheiden ließ) und hat die bisher einzige bedeutsame Abänderung des Erdrosselungsfriedens herbeigeführt. Seinem Vorbilde wollen wir folgen. Wir wollen alle entehrenden Zumutungen, all die unausgesetzten frechen Übergriffe der brutalen Feinde aufs schärfste abweisen, unbekümmert um die Folgen, denn wir können nur durch solches Verhalten die verlorene Achtung der Welt wiedergewinnen, die einzige Hilfe gegen weitere Vergewaltigungen. Wir wollen jeden Schrittbreit deutschen Bodens, jedes kleinste Titelchen deutschen Rechts und deutschen Besitzes mit eiserner Zähigkeit verteidigen. „Was man nicht aufgibt, hat man nie verloren!"

Herr Clemenceau, der schmutzige Panamaschwindler und „Tiger", dessen Haß- und Rachepolitik gegen uns fortzusetzen seine Nachfolger feierlich gelobt haben, hat in der französischen Abgeordnetenkammer offen und wahrheitsgemäß erklärt, daß der militärische Krieg 1914 bis 1918 nur die Vorbereitung für die Vernichtung Deutschlands war, und daß diese nunmehr vor sich gehen soll. Hiernach ist es für jeden Deutschen einfach selbstverständlich, daß wir jeden innern oder äußern Feind unserer Feinde als unsern Freund und Bundesgenossen betrachten,

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

und alles, was nur irgend in unserer Macht steht, tun werden, um ihn nachdrücklichst zu unterstützen. (Wir folgen damit dem Beispiel, das unsere Feinde uns gegeben haben, die vor dem Kriege viele Jahre lang unermüdlich und raffiniert alle Völker gegen Deutschland hetzten, während Bethmann Hollweg, die Sozialdemokratie und die internationalen Händler in Deutschland wetteiferten, den Engländern, Franzosen usw. nachzulaufen. Bei Engländern und Franzosen und jedem andern Volke von lebendigem, unverkümmertem Volksbewußtsein wäre, nebenbei gesagt, alles, was auf diesen Seiten an deutschen Aufgaben angeführt ist, in unserer heutigen Lage ganz selbstverständlich und brauchte gar nicht erst ausgesprochen zu werden.) Auf dem gleichen Grunde beruht die Pflicht, in den neutralen Ländern und besonders bei den unter dem Joch unserer Feinde schmachtenden Völkern für Aufklärung, für die Befreiung von der Oberherrschaft der brutalen Völkerwürger zu wirken. Wir wollen die Helfer unserer äußeren Feinde, die ruchlosen inneren Feinde Deutschlands, bei jeder Gelegenheit brandmarken und die Parteien, die unter der Führung von Feindeshelfern stehen, also für das durch ihre Schuld verstümmelte Deutschland die schwerste Lebensgefahr bilden, aufs äußerste bekämpfen, weil nur eine ganz durchgreifende Säuberung auf diesem Gebiet Deutschlands Wiederaufbau ermöglichen kann. Wir wollen die ehrlosen Gesellen, die schmutzigen Weiber, die es im besetzten Gebiet oder anderwärts irgendwie mit den Feinden halten und dadurch den deutschen Namen beflecken, ausnahmslos nach Gebühr züchtigen. Wir wollen auf der ganzen Linie den Kampf gegen die drohende Entdeutschung führen, den Stolz auf die Zugehörigkeit zum deutschen Volk, dem Lehrmeister aller Völker, in die breiten Massen tragen, für die unglücklichen Brüder und Schwestern in den uns entrissenen und in den besetzten Gebieten wirken und die Verbindung mit ihnen in jeder Weise aufrechterhalten, sie besonders auch mit der in so überreicher Fülle vorhandenen köstlichen deutschen Geistesnahrung und mit Schriften zur Deutscherhaltung versorgen.

In allen unter dauernde oder angeblich vorübergehende Fremdherrschaft geratenen Teilen des deutschen Sprachgebiets muß die planmäßige Kampfesarbeit für die schnellste Vereinigung mit dem Deutschen Reiche auf Grund des auch von unseren Feinden anerkannten Selbstbestim-

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

mungsrechts tatkräftig ins Werk gesetzt und mit allen Mitteln rastlos betrieben werden, und dafür muß jeder von uns Mühe, Zeit und Geld im weitestgehenden Maße opfern — nicht Worte, sondern Taten sind hier vonnöten. Jede, aber auch jede Gelegenheit zur deutlichen Bekundung und nachdrücklichen Betätigung des Deutschtums muß benutzt werden. Jeder von uns muß wissen, daß er zuerst ein Deutscher und dann irgend etwas anderes ist und sich danach zu verhalten hat. Überall, wo es auch sei, im Straßen- und Eisenbahnwagen, in öffentlichen Wirtschaften, auf der Wanderung, in Zeitungen usw. muß Tag für Tag gearbeitet werden, um die Schlappen aufzurütteln. Die Jugend namentlich — das ist die Hauptsache! — muß zur bewußten und entschiedenen, ja trotzigen und stolzen deutschen Gesinnung, zur heißen Vaterlandsliebe planmäßig und kraftvoll erzogen werden. Alles, was für den Wiederaufbau des Vaterlandes auf dem heute allein möglichen Wege, also auf nationaler, liberaler, christlicher und sozialer Grundlage geschehen kann, muß mit aller Kraft betrieben und nach jeder Richtung hin unterstützt werden.

So handeln wir im Sinne Schillers und Goethes, so allein zeigen wir, daß wir nicht ganz unwert sind, diese Beiden die Unseren zu nennen, daß ihre Worte für uns nicht ein leerer Schall geblieben sind, so werden sie uns zu Befreiern aus Schmach und Not. Tue jeder von uns seine Pflicht im Sinne des großen Vermächtnisses unserer beiden Geistesfürsten zum Wohle unseres deutschen Volkes!

Schillers Geistesverwandter Fichte hat in seinen „Reden an die deutsche Nation" die Notwendigkeit der Wiederaufrichtung Deutschlands für die ganze Menschheit besonders scharf betont, und er hatte damit unzweifelhaft recht. Die menschliche Geistesentwicklung beruht zu einem so wesentlichen Teile auf deutscher Arbeit, daß deren Ausfall oder auch nur wesentliche Verringerung eine ungeheure Verarmung, einen vollkommenen Rückgang der Gesamtkultur herbeiführen würde. Wenn der Vertrag von Versailles nicht rückgängig gemacht, also die in diesem Schandwerk bis ins Kleinste vorgezeichnete politische, wirtschaftliche und damit natürlich auch geistige Vernichtung des deutschen Volkes durchgeführt wird, so bedeutet das die künftige Alleinherrschaft des englischen Geisteslebens auf der Erde.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Die menschliche Kultur wird in diesem Falle naturnotwendig einer grauenhaften Einseitigkeit, einer ausschließlichen Herrschaft des Nützlichen, des Verstandesmäßigen, des Geschäftlichen verfallen. Mit Recht ist England als „das Land ohne Musik" bezeichnet worden, und dieser Mangel ist kennzeichnend genug. Die völlig englisch gewordene Welt wird in allem, was das Gemütsleben und die damit zusammenhängenden Kunstzweige betrifft, schnell verkümmern. In Ermangelung eines Wettbewerbs im geistigen Leben wird die Kultur überhaupt zum Verfall, zum baldigen Absterben verurteilt sein. Wenn es also auf diesem Weltkörper auch in Zukunft noch eine geistige Entwicklung geben soll, darf er nicht eine englische Besitzung werden, darum muß Deutschland, seit Jahrhunderten die Hauptstätte geistigen Schaffens, wiederhergestellt werden. Daß dies durch unsere Feinde geschehen könnte, erscheint ohne weiteres ausgeschlossen. Wollten wir darauf warten, so würden wir inzwischen endgültig zugrundegehen. Darum bleibt uns nur übrig, um Deutschlands und um der Weltkultur willen, das Volk und das Land Goethes und Schillers wiederaufzurichten, und wir werden diese Pflicht erfüllen, weil sie erfüllt werden muß. „Ernst ist der Anblick der Notwendigkeit . . ."

Nach der grauenhaften Verwüstung Deutschlands durch den Dreißigjährigen Krieg dauerte es nur fünfzig Jahre, bis wir J. S. Bach und Leibniz, und wenig über hundert, bis wir Lessing, Goethe, Schiller, Kant, Mozart, Beethoven durch sie und ihre großen Zeitgenossen die höchste deutsche Geistesblüte erlebten. Die alten Griechen (das einzige Volk, dessen Kulturleistung mit der unseren verglichen werden kann) hatten Menanders Sinnspruch als geflügeltes Wort angenommen: „Wer nicht geschunden wird, wird nicht erzogen." Goethe hat dieses Wort dem ersten Teil von „Dichtung und Wahrheit" vorangestellt und sich damit zu der Auffassung bekannt, daß der Mensch nur durch eine harte Schule zur Vollendung, zur höchsten Auswirkung seines Wesens gelangen kann. Die Folgerung erscheint einleuchtend: Gott läßt uns die harte Schule des Weltkrieges, der Revolution, des Schandfriedens, der feindlichen Vergewaltigung durchmachen, weil er mit uns Deutschen noch große Dinge vorhat. Unsere Sache ist es, an der Hand unserer weisen Lehrer Schiller und Goethe den richtigen Weg zu finden, um die uns auferlegten schweren Prüfungen zu bestehen.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Der Tag wird kommen, an dem Melchthals Wort aus dem „Tell“ gelten wird:

Wer ist so feig, der jetzt noch könnte zagen?

worauf Rudenz zu Stauffacher und Walter Fürst spricht:

Indes bewaffnet und zum Werk bereit
erwartet ihr der Berge Feuerzeichen,
denn schneller, als ein Botensegel fliegt,
soll euch die Botschaft unseres Siegs erreichen.
Und seht ihr leuchten die willkommnen Flammen,
dann auf die Feinde stürzt wie Wetters Strahl
und brecht den Bau der Tyrannei zusammen!

Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY

Inhalt

Seite

1. Schiller unser Befreier 7
2. Schiller über die Fürsten 12
3. Schiller über die Revolution 23
4. Schiller über den Sozialismus 36
5. Schiller über die Freiheit 47
6. Schiller über die Ordnung 63
7. Schiller über Krieg und „Militarismus" 68
8. Vaterland! 79
9. Das heutige Deutschland im Urteil Schillers 96
10. Schillers sittliches Programm 122
11. Schiller und die Religion 132
12. Empor! 143

Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from INDIANA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

Druckfehler-Berichtigung.

Seite	26	Zeile	1	v. o.:	statt „tiefe“ lies „heiße“.
„	44	„	13	„ „:	das zweite „der“ zu streichen.
„	63	„	18	„ „:	statt „zur“ lies „der“.
„	74	„	10	„ „:	statt „geäußert“ lies „gefordert“.
„	102	„	18	v. u.:	lies „der unumschränkter Fürsten und ihren Regierungen“.
„	116	„	14	„ „:	statt „du“ lies „die“.
„	117	„	7	v. o.:	statt „fügt“ lies „füget“.
„	122	„	13	v. u.:	statt „hätten“ lies „hatten“.
„	141	„	14	v. o.:	statt „aufzurufen“ lies „aufzuritzen“.
„	141	„	17	„ „:	statt „diente“ lies „dient“.
„	163	„	14	v. u.:	nach „Beethoven“ einzufügen: „und“.

Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

Das vom gleichen Verfasser erschienene Buch:

Goethe

unser Führer durch die Zeit der schweren Not

hat sich schnell einen außerordentlich großen Leserkreis erworben.

Urteile der Presse:

Tägliche Rundschau:
„Ein tüchtiger Goethekenner, der mit literarhistorischer Sachlichkeit der Geschichtsklitterung (roter Parteipolitik) an der Person Goethes entgegentritt." Frenzel läßt den Altmeister deutscher Weltweisheit selbst reden.

Goslarsche Zeitung:
. . . eine meisterhafte Darstellung der Goetheschen Gedankenwelt in bezug auf die Jetztzeit . . .

Düsseldorfer Zeitung:
So mancher, der seinen Goethe zu kennen glaubt, wird ganz erstaunt sein. Man wird Frenzel für die wunderbare Auslese danken müssen, er hat tatsächlich unendlich viel Schönes und Herrliches aus Goethes Schatzkammern geschürft.

Pfälzische Rundschau:
Ein Feuerzeichen der Hoffnung! . . . ein vortreffliches Werk, das wärmste Anerkennung und Empfehlung verdient.

Schleswiger Nachrichten:
Das ungemein anschauliche Bild Goethescher Denkungsart, das Frenzel hier entwirft und durch unzählige Zitate belegt, hat vor allem außerordentlich belebende, aufrichtende, aufbauende Kraft. Es führt uns tief hinein in urdeutsches Wesen, es weckt in uns neu deutschen Glauben, deutschen Willen, deutsche Zuversicht. . . . Wir begrüßen das Buch mit freudigem Dank als einen wertvollen Baustein zum deutschen Wiederaufstieg, ein Geschenkwerk schönster Art.

Kieler Neueste Nachrichten:
. . . ein treffliches Buch, das reiche Goetheschätze ans Tageslicht bringt, ein sehr geschickter Wegbereiter Goethes . . .

Westdeutsche Landeszeitung:
Manches treffliche Wort des Altmeisters bekommt, in solchen Zusammenhang gestellt, einen ganz neuen lebendigen Wert . . .

Preise: Kleine Ausgabe brd. M. 5,—; große Ausgabe kartoniert M. 8,40, gebunden M. 13,50, Halbleinen M. 16,80, Halbfranz M. 44,—.

Zu haben in allen Buchhandlungen

Verlag: Deutsche Freiheit, G.m.b.H.

Ferdinandstraße 21 **Berlin-Lichterfelde** Fernruf 3403 u. 302

Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google
Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

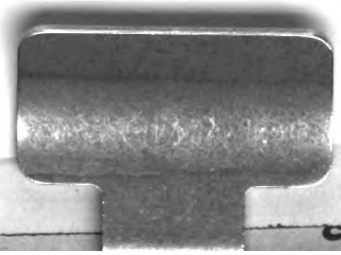
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

PT 2496
.L4F8

DO NOT REMOVE
SLIP FROM POCKET



DEMCO

Digitized by Google

Original from
INDIANA UNIVERSITY

Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google

ALF Collections Vault
3 0000 115 184 214
Digitized by Google
Original from INDIANA UNIVERSITY
Generated on 2019-11-13 17:46 GMT / http://hdl.handle.net/2027/inu.30000115184214
Public Domain in the United States, Google-digitized / http://www.hathitrust.org/access_use#pd-us-google